Ludwig Reeg
Paulus

Ludwig Reeg

Paulus

Ludwig Reeg

Paulus

Ein Versuch Briefe zu lesen

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
München 1928

b15645204

Inhalt

Eingang

Leben und Form 3

Der erste und zweite Korintherbrief

Der erste Korintherbrief

Gottes Treue 15
Das Kreuz und seine Weisheit 18
Geist und Treue 28
Leib und Glied 34
Entsagung und Feier 39
Der eine Geist und der besondere Weg 43
Von Offenbarung zu Offenbarung 55

Der zweite Korintherbrief

Paulus, Apostel 60
Der Gott des Trostes 62
Der Triumphzug 66
Der Geist macht lebendig 71
Die Herrlichkeit 77
Die neue Schöpfung 82
Der fröhliche Geber 88
Schwachheit und Stärke 90

Die Briefe an die Galater und an die Römer

Der Galaterbrief

Gesetz und Gnade 97
Einheit und Zweiheit 107

Der Römerbrief

Bekenntnis und Dienst 112
Das Urteil 120
Der Sinn 126
Die Geburt des Todes und des Lebens 130
Die Not des Menschen 137
Himmel und Erde 144
Die Tragik im Leben des Paulus und seines Volkes 151
Die Gemeinde des Guten 157

Die Briefe an Philemon und an die Philipper

Der Brief an Philemon

Die Anmut der Güte 165

Der Brief an die Philipper

Der Brief der Reife 172

Rückblick

Das Geheimnis 185

Eingang
Leben und Form

Ihr seid das Licht der Welt — klang es aus Jesu Munde.

Aus der bekennenden Gemeinde hallte es nach einem Jahrhundert zurück: Du bist das Licht, das in die Welt gekommen ist.

Dazwischen, in der Mitte, steht Paulus.

Zu leuchten wie die Sterne unter einem verkehrten Geschlecht, ist der Beruf der Gemeinde. Aber vom Lichte des Herrn nehmen die Sterne ihren Schein. Sein Licht leuchtet in der Nacht, sein Licht wird dem Mittag die Gewalt geben, und seine Kraft formt den Morgen und den Abend.

War Jesus das Licht? — Noch nicht.

War er das Leben? Noch nicht.

„Christus ist mein Leben."

Er war nicht mehr „unser Meister"; aber er war noch nicht der Logos, das Leben, das Licht.

Er ist der Herr.

Noch hat die Form das Leben nicht in sich begriffen, noch ringen beide miteinander in gleichen Kräften, persönliches Eigenleben und geprägte, prägende Form.

Keine Form vermag das Leben zu fassen, jede kann nur einen Teil seines Wesens aufnehmend gestalten, anderes muß sie unberührt liegen lassen,

muß es der spürenden Ahnung, muß es zukünftiger Erkenntnis überlassen. Und doch kann das Leben sich nicht mitteilen ohne Form. Auch das „religiöse Leben" bedarf der Form, obwohl es nichts anders ist als die Tiefe des Lebens selbst, und obwohl es sich auf Jesus gründet, der dieses Lebens Fülle in sich schließt. Je feiner es ist, um so mehr bedarf es der Form, die es der Vergangenheit seiner Erscheinung entrückt und es kommender Zeit gegenwärtig macht. Auch das einige Wesen Jesu muß begrenzt, geteilt und damit in einem Sinn entstellt werden, wenn es der Welt mitgeteilt werden soll. Nur die Liebe, die vollkommene, kann es ganz geben, das Wort wird sein Wesen immer teilen. Das Weizenkorn muß sterben, wenn es Frucht bringen soll. Wie wir Menschen den Leib der Erde übergeben, damit er, in andere Verbindungen eingehend, an neuem Leben sich beteilige, wie wir unsere Menschen zu neuem Werden jenseits des Todes ziehen lassen, so dürfen die Jünger das Leben des Meisters nicht halten, ihn nicht so festhalten, wie sie ihn empfingen, erkannten, bewahrten. Er ist nicht bloß der Meister, der ihnen gehörte, er ist das Licht, das der Welt leuchten soll; und jede Zeit wird dieses Licht anders sehen und empfangen. Hat der alte Jüngerkreis den Meister gekannt, „wie

man Menschen kennt", hat er die Erinnerung an ihn in allem Einzelnen und Bedingten gleich wichtig festgehalten, so mag er mit treuer Liebe gehandelt haben, nach dem letzten Wesen Jesu aber hat er nicht gehandelt; denn Jesus hatte das geschichtlich Bedingende selbst immer neu zu überwinden. Es mußte die Stunde kommen, wo einer, der Jesus tiefer liebte, größer sah als sie alle, ihn nicht mehr nach Menschenweise kennen wollte. Paulus war der Genius, der das große Nein sprach, das Jesus aus allem Verband und aller Verbindung mit den Brüdern, Jüngern und Zeitgenossen löste. Das war eine große Tat der Geschichte. Aus der engen Liebe und dem Bekenntnis eines Häufleins Anhänger ward Religion und Kirche einer Welt. Paulus hat Jesus von den Banden der Überlieferung frei gemacht und seine Gestalt ins Zeitlose gerückt. Indem er das schöpferische Wirken des Christus hoch über alle Erfahrungen am geschichtlichen Jesus setzt, verbirgt er diesen und bewahrt ihn für stets neue Erkenntnis, bis ans Ende der Tage. Das kühne Wort II. Kor. 5, 16, daß er, Paulus, Christus nach Menschenart nicht mehr kenne, spricht mutig die Notwendigkeit aus, vor die wir Menschen durch unsere Endlichkeit gestellt sind, die Notwendigkeit, daß wir das Ewige als ein Zeitloses aus der Geschichte heben

und doch wieder als ein Geformtes in unsere Gegenwart senken müssen.

Denn Paulus mußte damit allerdings wieder eine neue Grenze setzen und eine Mauer bauen. Er mußte Leben zur Lehre gestalten. Aber diese seine Lehre, mag sie auch den Grund zu späteren Dogmen legen, ist so unstarr trotz der herben Eigenart ihres Verkünders, daß sie als die tastende Form persönlichen Lebens erscheint. Er schreibt kein Lehrbuch; er gibt sich selbst in seiner Heilsverkündung dar in lebendigen Briefen. Ein Brief verhält sich zur Lehrabhandlung wie eine Handschrift zur Maschinenschrift. Diese ist gleichmäßiger, flächiger, allgemeiner, in jener schwingt und wirbelt die ganze Lebensbewegung. Der Brief ordnet nicht sachlich ein und unter, ihm ist ein größerer Spielraum belassen, er mag sich mehr gehen lassen. Gerade in der Losheit, Schwingungsbreite der Glieder hat er sein Wesen, das persönlich, nicht begrifflich erfaßbar ist. Denkfehler, die einer Abhandlung schaden, können einem Brief zugute kommen, weil sie mithelfen, seine Schwingung weitausladend, seine Bewegung werbend zu machen. Denn der Brief ist immer eine Werbung des Schreibers um den, dem er gilt. Er will seine Nähe spürbar machen und den anderen in seinen Lebensrhythmus hineinziehen. Kühnheiten

und Ausschreitungen der Gedanken bekräftigen diese Absicht des Briefschreibers; denn nicht auf reine Gedankenmitteilung kommt es ihm an, sondern auf das Hereinziehen in seine Lebensschwingung und in seinen Lebensbereich. Läßt sich die Beweisführung eines paulinischen Briefes leicht beanstanden, so wird doch der Empfänger die eifernde Kraft spüren, die dahinter steht, die Kraft der Wirklichkeit, die aller Beweise wohl entraten könnte. Aber auch vom Empfänger ist die Schwingung des Briefes abhängig, wie der Redner abhängig ist vom Hörenden und der Gebende vom Empfangenden. Die von Pol zu Pol schwingende Bewegung eines Briefes bekundet sich sowohl in der Auffassung und Anordnung des Stoffes wie auch zwischen den Zeilen. Der ganze Mensch gibt sich hier und seine Gebärde; wir hören seinen Atem, wir sehen sein Auge. Der Luftkreis seiner Persönlichkeit berührt uns, die Welt und Überwelt, in der, aus der er lebt. So hebt, senkt sich die Bewegung dieser lebendigen Briefe, in hohen Wellen, in leisen Schwebungen, in ruhigen Ebenen zwischen dem meist schon den Ton angebenden Eingang und dem Schluß. Die Briefe haben Höhepunkte hymnischer Gesänge, sie kennen ein Vorübergehen flüchtigen Lächelns. Paulus ist stark genug, daß er den Strom der Außenwelt in sich einfließen lassen darf. Mag

der Schwache, der sich nicht fest fühlt, eigensinnig jeden Einfluß abstoßen, so mag der Stärkere sogar in der Handschrift des Briefes die Welle erkennen lassen, die aus dem Kreis des Lesers an ihn heranströmt. Paulus läßt im I. Korintherbrief deutlich erkennen, daß er den Griechen ein Grieche wird, wir glauben im Römerbrief wiederum die Wucht des Imperiums zu spüren, die Größe seiner Architektur und die Kraft seiner Gesetzgebung. Paulus wird sich nicht untreu, sondern weil er seiner Treue gegen sich sicher ist, gibt er ein starkes Fassen und Fühlen der Gegenseite kund. Bei dieser Lage muß es irre führen, aus „Stellen", die etwa dogmatisch verwertbar sind, Paulus verstehen zu wollen. Irreführen muß eine theologische Behandlung, die Briefworte als festliegende mit nur sachlichem Akzent liest und deutet und sie zu einer „pauliniſchen Theologie" zusammenschüttet. Im Brief ist alles in Bewegung befindlich und muß als in Bewegung befindlich betrachtet werden. Die Bewegung selbst ist das Bedeutende. Sie wird sich dem offenbaren, der diese Bewegung teilt.

Zuletzt kommt es allein auf das Leben an, das sich uns mitteilen soll. Wir suchen nicht die Form, die Paulus gerade fand, sondern das, was er hinter dieser Form barg und bergen mußte, damit er es

irgendwie fassen und mitteilen konnte. Oft genug gelangt er zur Dichtung als der edelsten und zulänglichsten Form, das Unfaßbare zu geben. Oft aber tastet er auch in seinen Worten, prägt eine Formel, um nur überhaupt festzuhalten und nicht zerrinnen zu lassen. Da wird sich für uns die Notwendigkeit ergeben, die Formeln zu zerbrechen, die Symbole umzufühlen, um das ahnend zu erschauen, was für den Propheten und Seher Paulus hinter diesen Bergungen trieb und baute. Nicht des Paulus Gestaltung, sondern was ihn zu dieser Gestaltung trieb, suchen wir zu erkennen, wir suchen mit eigenen Augen zu sehen, was er schaute, oder es doch zu ahnen. Wir suchen nicht eine begrenzte Religionsgestalt, sondern möchten bereit sein, die Hände unter jeglicher Lebensgnade empfangend auszubreiten. Alle Gestalt ist Erscheinung, und alle Erscheinung verbirgt, da sie birgt. Sie soll verbergen. Sie soll Warte und Wacht sein, daß wir uns nichts nehmen können, „es werde uns denn gegeben von oben", daß wir uns nichts aneignen können, ehe es uns zu eigen geschenkt ist; daß uns das Schwebende in Schwebe bleibe. Wenn anders uns aber das Wunder und Gedicht Gottes in der lebensstarken Erfassung des Paulus zuteil werden soll, müssen wir es neu sehen, gerade auch durch die Briefe des Paulus neu sehen.

Unsere letzte Tiefe, die schwersten Gewichte unseres Lebens werden wir einsetzen müssen, wenn wir das gestaltende Leben hinter den Gestaltungen erfassen wollen. Und doch muß in tiefer Schwere eine große Leichtigkeit sein. Denn ohne jene Leichtigkeit, die die Alten die Heiterkeit nannten, vermögen wir nichts in unser Eigenleben hereinzunehmen. Diese Heiterkeit zeigt sich in der Anspruchslosigkeit, die nicht ein Bestimmtes will, in der Loslassung dessen, was uns um der Würde und Sicherheit des Gegenstandes willen nötig erscheinen könnte. Wir bedürfen der Freiheit, die Größe ist und nicht „Freisinn", der Leichtigkeit, die Ehrfurcht ist und nicht Leichtsinn, der Sicherheit des Lebens, die auch außerhalb der Form zu schauen vermag, und die das Leben in der neuen Form eigener Prägung nur schwebend hält. Zu dieser Leichtigkeit führen nicht die leichten Wege, vielmehr die Wege des Kreuzes; das sind die, die den Menschen darin üben, nichts halten und nichts raffen zu wollen, die Hände offen zu halten für schenkende Gnade, die Dinge schwebend zu schauen auch in ihren Formen. Wo der Empfangende diese Kreuzeskraft zu wenig betätigt, wird ihm die Form — die neue wie die alte! — zum Fallstrick und zur Fessel, und dies um so eher, je näher die Form der Wirklichkeit kommt, je fester sie nach dem Letzten des Lebens greift. Das

Nachgehertum hinter schöpferischen Geistern her hat immer wieder zerstört und verflacht, was die Meister sahen und fanden; denn die Ehrfurcht erleidet dort bei den Nachbauenden die meisten Abbrüche, wo bei dem Schöpfer des ersten Baues die größte Ehrfurcht war. Vielleicht sind wir Paulus um so näher, je weniger wir „paulinisch" sind.

Paulus hat den zeitlosen Christus nicht erschlossen, die Kenntnis des zeitlichen Jesus nicht zurückgewiesen, um der Frömmigkeit der einzelnen eine bestimmte Färbung zu geben. Er hat es getan, um Christus als den Herrn der Welt mitten in das Verstehen der Völker zu stellen. Er hat ihn so in die Mitte gestellt und hat seine, des Paulus, Missionsarbeit bewußt so getrieben, daß jedes Volk diesen Christus in der echten Tiefe seiner seelischen Eigenart aufnehme. So lag es im Missionsziel das Paulus von vornherein, daß das Christentum des einen Volkes etwas anderes werden konnte als das des anderen. Paulus legt immer wieder Nachdruck auf die große Mannigfaltigkeit der Gestaltungen, die das neue Leben auf ihre eigne Art formen und heben. Er ist der Weltapostel. Fühlt er auch nach der Art der Zeit die Gemeinsamkeit der Völker mehr als ihre trennende Eigenart, so hat er doch die jüdisch-nationale Schranke um deswillen durch-

brochen, daß Christus alle Völker erfülle. Wir folgen Paulus, wenn wir Christus hinter der Paulusgestaltung suchen, daß er uns, unsrem Volk, unsrer Zeit neu werde. Wir folgen dem Paulusweg, Christus nicht zu kennen, „wie man Menschen kennt", wenn uns Jesus Christus so neu, so schwebend, so reich an Gestaltungsmöglichkeiten erscheint, daß er, den Zeiten entnommen, unsrer Gegenwart geschenkt ist — und aller Zukunft.

Der erste und zweite Korintherbrief

Der erste Korintherbrief

Gottes Treue. I. Kor. 1, 1–9

I. Kor. 1, 9: Ja, treu ist Gott —

Die Gemeinde zu Korinth, der großen Hafenstadt voll regen griechischen Lebens, grüßt Paulus. Dort ist nach dem Mißerfolg des Apostels in Athen rasch eine Gemeinde aufgeblüht, die sich bei eineinhalbjähriger Tätigkeit des Paulus besonders aus den unteren Schichten des Volkes bildete. Nach Paulus haben andere dort gewirkt, insbesondere Apollos. Dieser Brief und mancherlei Mißstände in der Gemeinde veranlaßt den — wohl von Ephesus aus geschriebenen — ersten Korintherbrief des Apostels. Mit Würde redet er die Brüder der Gemeinde an als die Christus Geweihten und die berufenen Heiligen. Sie sollen von vornherein wissen, daß sie durch ihre Berufung und ihre Gemeinschaft mit Christus von der Welt geschieden sind, daß sie sich nicht gebärden dürfen wie ein in eigner Machtvollkommenheit zusammentretender Verein, sondern ihre Verpflichtungen haben gegen ihren Herrn. Wie sie aber im Meer der Welt auserwählt sind zu einer besonderen Strömung, so ist der Apostel „durch den Willen Gottes berufen". „Gnade und Friede von

Gott" hat beiden ihre besondere Richtung gegeben.

Der Dank, den Paulus in allen Briefen — außer dem Galaterbrief — im Eingang ausspricht, geht bis zur äußersten Grenze in die Wesensvorzüge der Gemeinde ein, soweit, daß er fast wie leise Ironie klänge, wenn nicht der aufrichtige Ernst des Gebetes die ehrliche Würdigung unzweifelhaft machte. Der Gemeinde ist viel Gnade gegeben. Sie sind reich an Redegabe und Erkenntnis aller Art, sie stehen voran in Geistesgaben und mögen in dieser Hinsicht dem Tag des Herrn zuversichtlich entgegensehen. Paulus erkennt die Begabung der Gemeinde rückhaltlos an. Er zeigt ein volles, bejahendes Verständnis für die griechische Wesensart. Die Luft des Briefes schwingt aus der Luft der Gemeinde, er läßt sich die Tonart von der Gemeinde darreichen. Der Brief trägt von vornherein ein griechisches Gepräge an sich. Aber freilich: Paulus verliert sich deshalb nicht. Gibt die Gemeinde den Ton an, so ist doch der Bau des Werkes des Paulus Art. Es schwingt in reinen Tönen, es geht den klaren Weg, während das Werk der Gemeinde falsche Töne und falsche Tonwege genug einmengt. Denn die Gabe der Gemeinde ist auch ihre Schwäche. Da eben diese Schwäche dem Paulus berichtet worden

ist, so ist es ein feines Zeichen des bauenden Verstehens fremder Volksart, daß er sie im Grunde als eine Gabe würdigt.

Schwäche und Gabe: Alles wird getragen von Gott! Gott wird euch befestigen, treu ist Gott! Je größer die Gabe und ihr Mißbrauch, je höher die Höhe, je tiefer der Fall ist, um so mehr, um so ausschließlicher senkt sich das Vertrauen in Gott allein. Mit festem Griff stellt Paulus die Wirklichkeit aufrecht hin: Sie sind mit ihm Wartende auf die Offenbarung Jesu Christi. Damit ist alles Zeitliche der Gaben und der Erkenntnisse einem Kommenden, Zeitlosen untergeordnet. Die Zukunft, auf die sie befestigt werden sollen, sie allein bemißt den Wert der jetzt geübten Kraft endgültig.

Der Leiter der Gemeinde stellt sich auf den jenseitigen Boden, in die Wirklichkeit Gottes. Von dieser kam der Ruf an die Gemeinde, von dieser kommt ihre und seine Wesenheit. In ihr liegt ihr Wert allein. Was zu danken und was zu tadeln ist, hat dort seinen Maßstab. In feiner Bewegung führt Paulus den Eingang mit allen seinen großen Blicken und den kleinen Menschlichkeiten der Gemeinde zu der befreienden Höhe: Gott ist treu.

Das Kreuz und seine Weisheit
I. Kor. 1, 10–2, 16

I. Kor. 2, 2: Ich entschloß mich, nichts anderes unter euch zu wissen als Jesus Christus — und diesen als den Gekreuzigten.

Gott ist treu, Gott wird sein Werk an der Gemeinde weiterführen. Die Gemeinde aber scheint die Führung in Menschenhände legen zu wollen, Parteien nennen sich nach Führern: Paulus, Apollos, Kephas-Petrus. Diese Abhängigkeit von Parteiführern beweist, daß die Gemeinde das Gewicht der Wirklichkeit nicht spürt. Die Wirklichkeit ist: Christi Einheit. Christi Wirklichkeit kommt in der Gemeinde wesenhaft zur Erscheinung. Ist etwa Christus zerteilt? Ist nicht gerade seine Einheit und Einzigkeit die Hilfe, daß die Gemeinde aus dem Vielfachen zum Einfachen komme und eins werde? Für euch gekreuzigt ist kein „Führer" — mit ablehnender Gebärde deutet er bescheiden auf sich —, getauft seid ihr auf keines Führers Namen. Alles Wesentliche, alles Grundlegende deutet nicht auf Menschen hin, sondern auf den Einen, Einzigen. Ich habe niemand getauft, bin überhaupt nicht zum Taufen da. So hoch Paulus die Wirkung der Taufe einschätzt, so ist sein Werk doch die Ausschüttung

seines Lebens, die Darbietung eines und eines letzten Lebensgutes, das ihm glühend auf der Seele brennt. Und diese drängende und dringende Verkündigung darf sich nicht hoher, glänzender Redekunst bedienen, damit nicht der Schein entstehe, als wollten große Worte das Kreuz Christi verbrämen, als wertlos in die Ecke drücken.

So kommt Paulus in einem Nachsatz, wie ganz gelegentlich zu dem Gegenstand hinschlüpfend, auf das Kreuz Christi zu sprechen. Es ist aber ein Einschlüpfen, wie einer im gelegentlichen Gespräch über vorübergehende Dinge in das unbedingt Wichtige und in der Mitte Stehende hineingreift und damit alles andere zurückschiebt. Hat Paulus vorher den kühnen Satz gewagt, daß er Christus nach Menschenart nicht mehr kenne noch kennen wolle, so beschränkt er hier auf den Gekreuzigten allein all sein Wissen und alles um Christus Wissenswerte. Und diese Beschränkung ist für Paulus kein sonderliches Wagnis, keine Flucht in ein Äußerstes; vielmehr ist sie die sich von selbst vollziehende Antwort auf die gefährdete Stellung der Welthandelsstadt Korinth mit ihren zersplitternden Parteikämpfen. Wo alles sich nach der Peripherie hin zu verlieren sucht, muß sich der wirkliche Führer nach der Mitte hin sammeln und beschränken. Diese Mitte aber ist die einzige

Gotteswirklichkeit, das einzig Sichere, die einzige Lebensmöglichkeit. Diese Mitte bedeutet zugleich die einzig durchgreifende Loslösung von menschlichen Parteihäuptern und Richtungen. Diese Mitte ist unstarr, ist schwebend, weil sie ein Letztes ist, das ein Letztes im Menschen an sich zieht mit entscheidender Gewalt, das aber deshalb des Menschen Freiheit ist und ihn nicht mit Menschenseilen der Eifersucht und des Machthungers bindet. In diese Mitte hineingeschränkt und in ihr gerade unbeschränkt, ist Paulus von einer überschwänglichen Zuversicht getragen, die des unbedingten Sieges über alles, was Welt oder andere Frömmigkeit daneben zu stellen hat, gewiß ist. Unbedingt darf seine Zuversicht sein, weil sie nichts mit menschlicher Begeisterung zu tun hat. Die Mitte ist die Stelle, wo der Mensch von Gott allein empfängt und dieses Empfangene weitergibt, wo er nichts ist und alles zu gleicher Zeit. In der Mitte stehn heißt im Kreuz stehn; da ist auch Nichts und Alles dasselbe, Zerbrechen und Erfüllen. Das Kreuz Christi ist nicht eine Kraft neben anderen, sondern die Dynamis Gottes, die Spreng- und Lebenskraft, die Durchkreuzung der Wege, in der Gott fern und dunkel, sinnlos und feindlich ist und darin eben nahe wird und licht, allen Sinn und letzte Güte uns erschließt. Es ist nur die innere Fol-

gerung, daß Paulus nun die stärksten Mächte der Welt, griechische Weisheit und jüdische Frömmigkeit herausfordert, und mit ihren schweren Gewichten spottend zu spielen scheint. Nur im vergleichenden Kampf mit den größten Mächten kann das Kreuz und seine Kraft, der Kreuzungspunkt Gottes mit der Welt, recht erkannt werden. Alles begriffliche Sagen müßte sich an ein bereits Gesagtes anschließen und wäre deshalb ungenügend; denn hier ist das Unaussprechliche: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz je aufgegangen ist, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat." Die Menschen, die Gott liebten, haben immer etwas vom Geheimnis des Kreuzes gespürt. Für Mose ist der brennende Busch, der doch nicht verbrennt, das Sinnbild seines Lebens und Kreuzesweges geworden; die Propheten haben im Kreuzesgeheimnis gerungen und seine Herrlichkeit ahnend erkannt. Stille Menschen haben es in Jesus selig erfaßt. Aber der Geist der Zeit vermochte es nicht zu schauen. Der jüdische Geist hat immer Zeichen gefordert, immer mit Gott gerechnet und geglaubt, mit Gott Verträge schließen zu können. Wohl hatte das Gesetz das tägliche Leben des Juden in Gebet und Gebot gebunden, wohl hatte es wiederum Gott ferne gerückt, daß unreine Lippen seinen Namen

nicht befleckten. Aber gerade da es das Unberechenbare, Wunderbare regeln wollte, bewies das Gesetz, daß es kein Verständnis hatte für das Lebenswunder. Der Mensch des Gesetzes, sei er Jude oder Nichtjude, bedarf deshalb der Zeichen, weil ihm der Sinn für das Geheimnis entschwunden ist. Er bedarf der Bestätigung einer nicht mehr gespürten Gotteswirklichkeit von außen her und im Äußerlichen. Er bedarf des lauten Erfolges, des Ansehns, der Würde, der Titel, alles dessen, das gilt, und das um Geltung wirbt. Er fragt nicht nach dem Sein, er fragt nach der Geltung. In der Einsamkeit ist er nichts, darum vermeidet und bekämpft er sie. Das ganze Trachten dieses Geistes geht auf die Tötung der Einsamkeit vor Gott, sie nicht aufkommen zu lassen, nicht zu dulden, daß der Mensch zu sich komme daß er etwa inne werde, wie alles, was jener Geist der Geltung auf den Markt bringt, im Grunde nichts und nichtig ist. Dazu benutzt er die edelsten Dinge wie die niedrigsten: Wissenschaft und Kunst, Religion und Begeisterung, wie auch die zum Niedrigen geleiteten heimlichen und gesellschaftlichen Triebe. Das Organische und Wachstümliche, das aus sich und in sich einsam lebt, keiner Zeichen und Aufmachung bedarf, weil es das Gemeinsame aller ist, das jeder zu seiner Stunde als sein Eigenstes erkennen muß,

dieses Wachstümliche sieht dieser „jüdische Geist" nicht. Aber er wittert, daß es da ist, spricht „geistvoll" darüber und nutzt es. Mancher läßt sich davon blenden, mancher Fremde. Die aber heimisch sind im Reich verborgner Herrlichkeit und im Geheimnis des Kreuzes, wissen, daß keiner eindringen kann, der nicht darin wurzelt wie ein wachsender Baum im Wald. Sie gehen ihres stillen, eignen Wegs in der feinen Gewalt ihres verborgnen Gottes, der eine Schranke tiefer Wirklichkeit aufgerichtet hat, daß nicht die „Weisen und Klugen" das schwebende und zitternde Heilige mit ihren Fingern betasten. Der griechische Erkenntnisdrang hat es nicht unterlassen, den Versuch einer Durchbrechung dieser Schranke zu unternehmen. Damals und heute will die Gnosis ein Überwissen bringen, eine geheime Weisheit, die erlernbar ist. Sie ist „Theosophie", die alle Vorgänge auch in ihrer Jenseitigkeit als menschliche und dem Verstehen offene begreift. Und nun laufen die Menschen zu diesem und jenem, ob er es habe, das Wissen, das verborgene, geheime, das Können, das übermenschliche. Nun lesen sie Bücher, hören Vorträge, hasten und suchen — und finden nichts anderes als andere Leute, gescheitere und törichtere, andere Ansichten; und ihr Leben wird ein Geschwätz. Fest aber steht das Kreuz, und fest an ihm haftet

der Gekreuzigte. Er kann nicht diskutieren, er hat keine Wahl; er kann nicht entfliehen, er ist angenagelt an herbe Wirklichkeit; er kann nichts anderes suchen, ihn hat heimgesucht, was er nicht wollte. Wer dieses Kreuz dennoch liebend umfaßt, bejaht die Wirklichkeit samt ihrem Tod und allen ihren Schranken. Nicht in der Längsrichtung des Lebens will er Wissen häufen zu Wissen, Macht zu Macht und Glück zu Glück, sondern in der Tiefe, im Abgrund Gottes empfängt er Gnade. Durch alle Bedingtheit des Werdens und Geschehens hindurch leuchtet ihm ein Letztes von der anderen Seite her, wie das Licht des freien Feldes, des freien Himmels durch den Wald leuchtet. Nicht das ist das Wichtige und Sinnvolle, was ich werden will, sondern was ich gerade durch die Durchkreuzung meines Wollens werde und im Lichte der anderen Seite. Die Möglichkeiten, die von Schritt zu Schritt meiner Führung erschlossen werden, sind reicher und stärker als die meiner Gedanken. Aus dem Sterben allein kommt das Leben, und das Kreuz gerade, und es allein ist das Neue. Darum ist Paulus des Sieges so gewiß, weil er den Sieg nicht in seinen Händen weiß, sondern auf ihn wartet in heiliger Unbestimmtheit der kommenden Stunde. So allein kann ein Mensch etwas gewiß haben. Das allein ist über-

haupt Haben. Was er in seinen schwachen Händen, in seinem armen Kopf hält, hat er nicht. Die Anderen werden im Fertigen erstarren oder von Enttäuschung zu Enttäuschung, von Versprechen zu Versprechen taumeln.

Bestätigt doch Gottes Tun selbst diese Wirklichkeit! Er läßt die Klugen, Hochgebornen und Einflußreichen sich immer tiefer in die Scheinwelt verstricken; er verschmäht, was irgend etwas vor der Welt bedeutet. Was aber nichts ist, hat er erwählt, um zunichte zu machen, was sich etwas dünkt. So sah es Paulus in der Gemeinde zu Korinth, so war auch sein Weg. Hatte er doch einst in Athen versucht, das Kreuz in Anknüpfung an griechisches Erkennen und Denken zu verkündigen! Man hatte ihn verlacht und verfolgt. Nun beschloß er, in Korinth nichts zu wissen als Jesus Christus, den Gekreuzigten. Die Frucht war Glaube und Gemeinde! Auf den Gekreuzigten beschränkt hat er sich nicht aus Erfolgsucht noch aus Enge. Er mußte so handeln aus der Mitte gesammelter Kraft. Was hatte er der griechischen Weisheit sonst entgegenzusetzen, was sonst dem Treiben der Welthandelsstadt, deren Hafen das Zeichen war aller Menschenpfade des Meeres und der Länder? Was anderes als in der Torheit des Kreuzes die gewisseste Weisheit und im Sinn des

Kreuzes den Sinn aller Zusammenhänge der Menschenpfade und der Gotteswege! Was hatte er dem Rennen und Laufen, dem Meinen und wieder Meinen entgegenzusetzen als diese Kraft des Kreuzes, die nur eine Entscheidung kennt, eine zwingende, die das rastlose Wählen zum Müssen gestaltet! Wie licht und klar wird hier alles, wenn nur ein Punkt hell und sicher ist! Weite Strecken des Verstehens öffnen sich, sobald das Gewicht der Sicherheit auf dem rechten Punkte ruht. Dann darf man auch sehr vieles nicht wissen, ohne deshalb an Gewißheit ärmer zu sein. Wie die Planeten um ihre Sonnen rollen ohne Ketten und Schienen, so bewegt sich das Leben sicher um seinen Mittelpunkt. Das allein ist Leben, tief in Armut und Seligkeit. Das andere aber, das der haltenden Stützen bedarf, ist ein Danebenleben. Und das Geheimnis des Kreuzes allein gibt Weisheit, die Weisheit der Einfachheit, die nicht der Spannungen bedarf, um nicht ins Ungewisse zu fallen. Dieser Weise ist der Ehrfürchtige, der im Dunkel der Einsamkeit bleibt, über die Offenbarung nicht schwatzt und nicht mit ihr rechnet. Er hat nichts in seinen Händen — so kann er auch nichts aus seinen Händen geben. Durch den Geist hat Gott das Geheimnis geoffenbart, und nur der Geist versteht den Geist, und nur was aus Gott

kommt, kann das Gottgegebene erkennen und berühren. Alle menschliche Zutat in Sitte und Sinnbild, Gesetz und Kunst begrenzt die Bahn des Geistes, da sie festhalten will, was nur einmal war. Alle Formen müssen fließen und alle Prägungen müssen wieder vergessen werden, daß wiederum ein Neues wird. Geht doch auch die Berührung vom Menschen zu Menschen über alles Denken, und gibt doch der Mensch dem Menschen auch nach jahrelanger Verbundenheit immer wieder zum Staunen Anlaß! Und wer erkennt das Dunkel eigner Seele? Ist doch jede Berührung eine Begegnung und geschieht in der Herbheit und Keuschheit, die sie rein erhält. Ist sie doch allen Maßstäben entzogen, ein Wunder, abgrundtief! „Der Geist ergründet auch die Tiefen der Gottheit." Sein Geheimnis ist nicht das Verheimlichte, Unausgesprochene, sondern das Nichtmitteilbare, was im tiefsten zur Gemeinde verbindet.

I. Kor. 4, 2: Nun wird von den Verwaltern weiter nichts verlangt, als daß einer treu erfunden werde.

In der seligen Herrlichkeit des Geistes hat Paulus verweilt. Das war nicht Unwirklichkeit; es war die Tiefe aller Wirklichkeit. Vom Vollkommenen schaut er nun aufs Werdende zurück, wie einer aus herrlicher Natur zu seines Hauses und Berufes Schranke zurückkehrt. Er hat es ja mit Kindern zu tun, die noch der gewöhnlichen Menschen Weise an sich tragen, die noch nicht — oder doch nicht immer und nicht stark — Werkzeug und Durchgang des Geistes sind. Sie streiten noch um ihre Führer, unschlüssig, an welchen Menschen sie sich hängen, nach welchem sie sich benennen sollen. Da tritt dem Paulus sein bester Lehrmeister, das Alte Testament, in seiner Größe zur Seite: Nichts ist der Mensch, und je mehr er nichts ist, um so mehr kann ihn Gott benutzen. Wenn einer sich zu diesem, der andere zu jenem Menschen bekennt, so zeigen beide, daß sie keine Geistesmenschen sind, keine Ahnung haben, wie nichtig der Mensch ist vor Gott, wie töricht es ist, sich auf Menschen berufen, Menschen anzuhangen und über Menschenwahl zu streiten. Der Geistes-

mensch sieht die Wirklichkeit hinter und über dem Menschen stehn, er wartet und empfängt, er dient. Der gewöhnliche oder „natürliche" Mensch sieht nicht Wirklichkeit Gottes, nicht was Gott werden und wachsen läßt, sondern bildet sich Ideale nach seinen Gedanken und wählt sich danach die Menschen, an die er sich hängt, und die Ziele, die er betreibt. Einseitiger Eifer und Streit ist die Folge. Ruhig wartende Gewißheit und weite Überschau kann nicht aufkommen. Paulus geht da in den Spuren seines Herrn; und so kommt er auch auf ein Bild aus der Natur — vom Pflanzen und Begießen, das der Mensch tun mag, Gott allein aber läßt wachsen. So notwendiges Werkzeug der Pflanzende und Begießende sein mag, so gar nichts ist er an sich; er kann nicht wachsen lassen. Der Mensch kann spannen und überspannen; will er selbst etwas machen in Spannung, so wird er für das Wachsen zur Reife kein Verständnis haben. Der Mensch des Geistes ist von Ehrfurcht durchwaltet; und die Ehrfurcht ist eine Kraft der Empfängnis und der Schuld. Seine Werke sind sein schuldiger und schuldvoller Dienst. Sie überragen den Werkenden; denn sie sind nicht seine Gemächte, sondern kommen trotz ihrer Unvollkommenheit aus Gott, weil sie empfangen sind, weil sie Dienst sind. Dienen aber Gottes Werkleute an

einem Bau, so kann über den Baugrund keine Frage sein. Wie sie bauen, womit sie bauen, das wird eine Frage persönlicher Werte sein. Tritt die Persönlichkeit zu sehr aus dem Dienst heraus, fügt sie Eignes dazu, das nicht das letzte Eigne und Empfangene ist, so fehlt die Größe der Sachlichkeit und die geschlossene Geistesfülle. Dann wird etwas vorlaut, es drängt sich etwas hervor, was nicht Erfüllung eines Dienstes ist, in dem die Person unterging. Dann harrt des Werkes ein Gericht. Es hat keine Dauer; mag auch der wohlmeinende Meister „wie ein Scheit aus dem Brand" davonkommen. Von vielen eifrig betriebenen Werken läßt sich dieses Schicksal voraussagen; sie hängen zu sehr an dem, der sie tut, der sie mit allzumenschlichem Eifer tut. Sie werden untergehn, so groß sie scheinen. Alle die Werke unsres Eifers sind nicht die letzten; eines ist wichtiger: das, was Gott mit uns selbst vorhat. Über allem, was ein Mensch bauen kann, ragt Gottes Bau. „Der seid ihr!" Daß Gott sein Werk an uns hat, an uns, seinem Tempel, seiner Lebensgemeinde: wie klein macht das unser Werk, dessen wir uns rühmen möchten! Wie klein macht das die Meister der Werke, um deren Größe wir uns streiten, auf deren einen oder anderen wir stolz sind! Wir betrügen uns selbst und verlieren das wirklich

Große und Gewaltige, das uns dargeboten wird: die Freiheit vom Menschen, die den Dienenden so herrlich macht und seinen Dienst so fein. Und seinen Dienst so groß, weil dem Dienenden „Alles gehört. Ihr aber gehört Christus und Christus gehört Gott!"

Und bei einer solchen Wirklichkeit dachte die Gemeinde daran, eine Zusammenkunft zu veranstalten, die Paulus unangenehm offen einen „Gerichtstag" nennt. Da wollten sie entscheiden, ob sie weiterhin dem Paulus oder vielleicht lieber dem ihnen genehmeren Apollos, seinem früheren Mitarbeiter, oder einem andern folgen wollten. Sie wollten die Sache als rein menschliche zu freier Entscheidung in ihre Hand nehmen. Da greift Paulus fest an und wendet die Frage zu ganz anderen Zusammenhängen. Dieser Gemeindedienst ist nicht eine Angelegenheit menschlicher Willkür. Er gehört weder dem Apollos, noch dem Paulus, noch irgendeinem. Hier handelt es sich um Gottesdienst, um sachliche Gotteswirklichkeit. Paulus und Apollos sind nichts anders als Diener und Verwalter göttlicher Geheimnisse. Was man von ihnen verlangen kann und muß, ist einzig die Treue. Treue ist die Tugend der Sachlichkeit, die erhaben ist über Neigungen und Empfindungen. Sie kommt aus dem Glauben an eine tiefe Wirklichkeit hinter den Dingen und hat daraus ihre Kraft und

Beharrung. Sie ist alles; denn sie ist Zuverlässigkeit und Gewißheit. Sie ist nichts in sich, was nicht als selbstverständlich erscheint, sobald sie da ist. Sie ist die menschliche Antwort auf den göttlichen Geist. Sie ist bloß Durchgang, bloß das Andere, dem Göttlichen gegenüber. Damit fällt das großartige Kartenhaus eines korinthischen Gerichtstags in sich zusammen. Freilich würde sich Paulus aus einem solchen nichts machen. Nur Gottes Gericht untersteht er, keinem menschlichen, nicht einmal seinem eigenen. Fein schließt er den Apollos in seine Lage ein, so daß den solcher Gerichte so frohen Griechen keine Handhabe bleibt. Es liegt aber für die Gemeinde kein Grund vor, sich so wichtig zu dünken. Sind sie wirklich etwas Bedeutendes: was haben sie, das sie nicht empfangen haben? Wirkliche Größe vergißt das nie, der Dünkel lebt von diesem Vergessen. In Tiefen, in Tiefen hat Gott seine Boten gestürzt, in Tiefen des Leides und der Erniedrigung. In der Tiefe ist Gott. Macht er bei den Korinthern eine Ausnahme? Wandeln sie mit diesem Gott auf den steilen Pfaden der Herrschaft und der Klugheit? Segen und Trost kommt aus der Tiefe. Was kommt aus eurer Höhe? — Doch der Starke spottet nicht lange. Mitleidig bückt er sich zum Dünkelhaften und hat den armen lieb. Können sie Liebe nicht

brauchen? Mögen sie manchen haben, der um ihren Beifall wirbt — Vater haben sie nur einen, nur einen, der sie liebt wie Paulus.

Eine der schönsten Bewegungen des Briefes ist diese große Handhabung so ernst aussehender Streitigkeiten in ihrer Leichtigkeit, dieses Einführen in die letzte Tiefe, diese Wendung zum zärtlich scherzenden Schluß. Die Überlegenheit der großen Güte gibt sich kund, der gottgetragenen Güte, in der Geist und Treue nimmer sich scheiden.

I. Kor. 6, 15: Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind?

Wenn Paulus auf die Zustände seiner Gemeinde schaut, wird er von einem Gegensatz bewegt, der so bedeutsam ist, daß sich an ihm die Anschauung über das Wesen der Gemeinde bilden muß. Es ist der Gegensatz der Heiligkeit der Gemeinde als einer, die in Christus steht und aus ihm ihr Leben hat, und der offenbaren sittlichen Unvollkommenheit und religiösen Unreife der Gemeindeglieder. Die Reinheit durch Christus, durch „das Passahlamm, das bereits geopfert ist", steht ebenso unzweifelhaft fest wie die Gebundenheit der Gemeinde in heidnischem Unwesen. Der starke Wirklichkeitssinn den Gemeindemißständen gegenüber, das unerschrockene Anfassen ist nur durch den Glauben möglich, daß die Heiligkeit der Gemeinde unabhängig von ihrer mangelhaften Beschaffenheit verbürgt ist. Es muß einen Punkt der Ruhe und der getrosten Gewißheit geben, wenn Paulus nicht mit allen ernsten Christen von einem Äußersten ins andre fallen will. Diese Festigkeit bewirkt das Bild vom Leibe Christi, das die größten Gegensätze in sich vereint. Ist die Gemeinde der Leib Christi, so sollen gewiß alle Glieder rein sein,

weil der Leib heilig ist; zugleich aber erscheint es als ein wohl Erträgliches, wenn ein Finger sich beschmutzt; man wasche den Finger des ja doch reinen Leibes! Bei der heiligen Reinheit des Leibes ist der Schmutz eines Gliedes ebenso störend und auffallend, wie er auch abwaschbar ist, wenn anders das Glied am Leibe bleibt. Die Gemeinde, von der hier die Rede ist, erscheint ebenso als eine sichtbare Gemeinschaft der Glaubenden wie sie auch als eine Gott gehörige Geistgemeinde geglaubt wird. Der Gebrauch des Wortes Gemeinde neigt bald nach dieser, bald nach jener Seite. Der Abschnitt beginnt mit Kirchenzucht der Ausstoßung, des richtenden, hinrichtenden Gebetes über einen „Unwürdigen", von dem die Gemeinde sich reinigen soll, nicht ohne in demütiger Selbsterkenntnis die Gelegenheit zu einer gründlichen Osterreinigung zu ergreifen. Es folgt die Mahnung, nicht an heidnische Gerichte zu gehn, lieber selbst Unrecht zu leiden. Sie klingt in den Trost aus: Ihr seid ja geheiligt, abgewaschen, gerechtfertigt!

Dieses Nebeneinander der Rüge schwerer Schäden und der Gewißheit von der Heiligkeit der Gemeinde ist weder eine Selbstberuhigung, noch hebt das eine das andere auf. Aber es ist das Gegenteil von Hast und Unruhe, Treiben und Angst. Was Gott tat,

da er die Gemeinde berief, da er ihr seinen Geist gab, ist für Paulus immer das Größere. Was Gott fortdauernd tut, daß sein Friede ihnen Herz und Sinne in Christus bewahrt, ist für Paulus immer größer, als alles Schwächliche dieser Menschen. Auf das „Drinnen" und „Draußen" kommt es ihm an, Glied der Gemeinde sein oder in heilloser Welt stehn. So hat die Gemeinde der „durch die Taufe Geheiligten" eine Ehre, einen Ruhm; er wendet sich an ihr Ehrgefühl. Die seelische Hingabe Jesu an die Verlorenen kommt hier nicht zur Geltung, so gewiß sie Paulus persönlich geübt haben wird. Paulus bringt nicht die Möglichkeit zur Geltung, die doch bei Jesus im Hintergrund seiner Liebe steht, daß die Sünde ein Umweg zum Reiche Gottes, ein Weg zu Gott werden könne. Hier ist sie Unzucht, Zuchtlosigkeit, Störung der Gemeinde. Wenn er von der geschlechtlichen Sünde meint, daß sie von allen Sünden am meisten entheilige, weil sie sich eben gegen den gottgeweihten Leib wende, so könnte man wohl fragen, ob andere, mehr geistige Irrungen wie Habgier, Geiz, Falschheit und Tücke nicht noch unheilvollere Verwüstungen an der Seele und damit auch am Leibe anrichten, die freilich nicht so das Brandmal der Schande tragen. Jesus fand bei den Festhaltenden und Sichbewahrenden einen här-

teren Boden als bei den Sichwegwerfenden, triebhaft Entgleisten, die doch oft eine Sehnsucht entgegenbrachten. Hier bindet den Paulus der Gedanke der Gemeindezucht, welche die Ehre der Missionsgemeinde werbend bewahren soll. Und doch hat er leuchtend die wunderbarliche Leibeseinheit in Christus aufgerichtet; und sie zielt nicht auf Ertötung des Leiblichen, sondern auf seine Verklärung hin und verläßt nicht die Erdenwirklichkeit.

Paulus stellt der Unzucht die Ehe, die Familie gegenüber. Nicht als eine Volksordnung, sondern unter dem Gesichtspunkt des Trieblebens wird die Ehe betrachtet; sie ist die ordentliche Erfüllung, wie die Unzucht die wilde ist. Er ist ihr abhold. Sie stört die Energie des Missionars und der Kämpfer, die suchen, „dem Herrn allein zu gefallen". Die Fortsetzung paulinischer Gedanken ist nicht in Luthers Ehevorstellungen und nicht in unseren Gedanken von Liebe und Ehe, Ehe und Kind zu suchen.

Zwischenhinein aber fallen goldene Worte, wie sie bei großen Menschen oft zwischenhinein, ohne Anstrengung und Absicht, fallen. Paulus will nicht reformieren. Mag jeder bleiben, wie er ist! Das Geheimnis Gottes ist so groß, die Freiheit so herrlich! Alles Geschehen und Erleiden hat seine jenseitige Wirklichkeit; so habe man alles, als habe man es

nicht — und nun hat man es erst ganz und wirklich. So kommt ein Ton gelassener Leichtigkeit über das alles hin. Hinter Weinen und Lachen steht ein Anderes, ein Äußerstes, ein Stilles, Stillendes. Kaufen, aber sich nicht verkaufen, nicht so verheiratet sein, daß die Selbständigkeit, das Letzte der Persönlichkeit aufhört, und das Ewig-Unendliche im Menschen, das Einsame, das ihn groß macht, in der Ehe ersticke, die Weite des Lebens im kleinen Glück verdumpfe. Das ist nicht Gleichgültigkeit gegen das Irdische und seine Wirklichkeit — das ist eigenartige Größe. Der große Paulus muß nicht allen Dingen gerecht werden; aber eine große Bewegung, eine Bewegung ins Große gibt er den Dingen, die er berührt.

I. Kor. 9, 23: Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, damit ich an seinem Segen teilhabe.

Was sich selbstgefällig hervordrängt im Wahn einer überlegenen Erkenntnis, ermangelt in Wirklichkeit aller rechten Erkenntnis. Denn das Wesen der Erkenntnis besteht darin, daß man von Gott erkannt ist. Das aber offenbart sich in der Liebe. Wen Gott nicht kennt, nicht kennen will, weil er ihm ferne ist, und sein Wesen nichts mit Gott zu tun hat, der ist fern von der Wirklichkeit, die Liebe ist und Seligkeit. Wie soll der erkennen? Mag er weltklug sein, täuschen können, durch sein Selbstbewußtsein Eindruck machen, wirkliche Erkenntnis ist ihm versperrt. Sind wir auch aufgeklärt genug, das Opferfleisch zu essen, so entsagen wir doch, wenn ein Schwacher Anstoß daran nimmt. Wir tun uns nichts darauf zugute, klüger und aufgeklärter zu sein als er; wir nehmen Rücksicht. Wir nehmen Rücksicht — meint Paulus — nicht aus Schwäche, sondern aus Kraft. Wir wollen nicht die Schwäche pflegen, sondern die Kraft der Güte üben — um des Bruders willen, „um dessentwillen Christus gestorben ist". Ist Paulus doch frei, Apostel, der den Herrn gesehen hat, Gründer dieser Gemeinde! Hat er

doch den Anspruch, aus ihr zu leben! Und doch hat er sich zum Knecht gemacht, ernährt sich selbst durch seiner Hände Arbeit, zieht heimatlos umher in tausend Gefahren. Er hat entsagt um des Evangeliums willen, daß er auch an dessen Segen teilhabe. Dadurch hat er die große Freiheit gewonnen, sich mit letzter Wirklichkeitskraft und gänzlich ungebunden den Dingen gegenüberzustellen. Durch diese Entsagung ging er aus tiefsten Erschütterungen bereichert hervor; die schweren Kämpfe vermochten ihn nicht zu verstricken, sie haben nur das Gewicht, das tragende Gewicht seines Lebens vermehrt. Aus dieser Erfahrung fordert er die Rücksichtnahme auf die Schwachen, aus strengster Sammlung zum Dienste, nicht aus Kraftlosigkeit, die im Grunde Selbstsucht ist. Diese Entsagung ist aber nicht eine Tugendübung, sie ist ein Müssen. Paulus verzichtet auf alle Rechte, weil er keinen Anspruch erheben kann. Nicht freiwillig verkündet er das Evangelium, sondern aus einem Zwang. „Wehe mir, wenn ich's nicht täte!" Darum muß er sich anstrengen in dem Wettlauf, zielbewußt sich in Zucht nehmen, weil ihn ein bindendes Müssen treibt. Dieses Müssen von Gottes Seite her macht ihn frei zur Nachgiebigkeit, befähigt ihn, Allen Alles zu werden. Damit wird der Segen des Evangeliums dem Entsagenden zuteil: die Feier.

Die Feier wird nicht dem geschenkt, der sich wie Jesus sagt „obenan setzt bei Tische", sondern dem, der losläßt, allen Anspruch, alle wirklichen und vermeintlichen Rechte, die bloß seine Rechte sind und nicht sein Dienst. Eine Feier aber als Einrichtung wird dem Nichtentsagenden, der in Wirklichkeit gar nicht zu feiern vermag, nur ein Schaden sein.

Es ist wohl verständlich, daß Paulus die Teilnahme an den Opfermahlzeiten selbst verbietet, in denen er eine Verbindung mit Dämonen erblickt, eine Vorstellung, die der oft wilde Hergang solcher heidnischer Opfermahlzeiten verständlich macht. Gegen solche Dämonenwirkung könne auch ein Sakrament nicht helfen, wie es den Juden nicht geholfen habe — der Kelch Christi und der der Dämonen schließe sich eben aus. Ein anderer Mißstand, daß sich Frauen der Sitte der Verschleierung entziehen, ist ein Suchen von Bedeutung am unrechten Platz. Meinen doch immer wieder die Menschen, die eine eitle Erkenntnis haben, ohne von Gott erkannt zu sein, sie müßten irgendeinen „Fortschritt" kennzeichnen. Wo aber Gott erkennt, tut ganz von selbst ein Wachsen seinen Segen kund. Wo Gott die Pflanze erkennt und sie mit seiner Sonne begrüßt, bringt sie Frucht; so ist der Mensch zum Segen gesetzt, wenn ihn Gott erkennt und zu wärmender Liebe auf-

schließt. Wo der Mensch entsagt aus Liebe und aus dem Reichtum seines Gottes, da schenkt sich ihm die Feier. Wenn bei den gemeinsamen „feierlichen" Abendmahlzeiten die Armen hungern und die Reichen schwelgen, kann nur Sünde und Schuld entstehen, da sie „den Leib des Herrn nicht unterscheiden" von gewöhnlichem Essen. Aber auch wenn sie die Ratschläge des Paulus befolgen und sich zuvor zu Hause satt essen, um solche Mißstände unmöglich zu machen, werden sie keine Feier haben ohne Entsagung. Aber nicht kann äußerliche Entsagung die Feier erhaschen und den Segen stehlen; die Entsagung ist ein Müssen, ein mächtiges Gezogenwerden von der Wirklichkeit Gottes, los vom Schein. Wie sich Natur verhält zum Schöpfer, so Offenbarung zum Offenbarer. Alles ist Begegnung, Berührung, deren Wesen jenseitig bleibt. Darum ist kein Gottesdienst als Einrichtung zu verwirklichen. Er wird den Armen geschenkt als eine Feier, den Entsagenden, die nicht die Feier, die nur den Dienst suchen.

Der eine Geist und der besondere Weg
I. Kor. 12—14

I. Kor. 12, 31: Ihr fragt nach den besten Geistesgaben? — Ich will euch einen besonderen Weg zeigen.

Wie sich der Einzelne im Wachsen der Persönlichkeit aus dunklen Zusammengehörigkeiten losreißt, durch Leiden einsam wird, so wird das Leben des Einzelnen, das seine Erfüllung gefunden hat, wiederum von der Gemeinde aufgenommen; das Ich löst sich jubelnd im Wir. Eine Gemeinschaft ist das Ende der Wege, wie sie der Anfang ist. Und wie der Geist des Ringenden einmal feindlich fliehen wird vor Sinnlichkeit und Leiblichkeit, um seine Eigenheit und Höhe zu gewinnen, so wird er zu neuer Einheit wiederkehren, Leib und Seele werden sich gemeinsam freuen in dem lebendigen Gott. Christus ist es, der Erhöhte, der seinen Leib in der Gemeinde hat, von einem Geist durchflutet und getragen, begeistet und entzückt. Kommt einer von außen her in die Versammlung der Gemeinde, so wird ihm das Herz gelöst, seiner Seele tiefes Geheimnis wird ihm offenbar, auf sein Antlitz wird er fallen und, Gott anbetend, bekennen: Gott ist wahrlich unter euch! Gottes Kraft und Herrlichkeit wird ihn aus euch berühren.

So hat die Versammlung der Gemeinde eine Verantwortung. Gott ist ein Gott der Ordnung. So übermächtig seine Wellen durch die Seelen beben mögen, so wirbeln sie doch nicht zu einem wahnsinnigen Strudel, sondern fließen zu einem tragenden Strom. Gott ist der Waltende; so nahe er sich zu uns beugt, so fernfremd entzieht er sich aller Berührung. Und schon ist Menschengier geschäftig, sich des Neuen betastend zu bemächtigen. Sie will nichts wachsend, schwebend lassen, sie will erraffen, zum Sondereigentum losreißen, was des Leibes Stimme, des Lebens zitternde Bewegung ist. Des Dienstes an der Gemeinde vergessend, drängt sich das Können des Einzelnen störend hervor. Die Bildung des Gemeinsamen erfordert vom Einzelnen ein Entsagen, ein Zurücktreten, daß ein Letztes, ein Einsam-Gemeinsames zu Worte komme. Da erhebt sich nun der alte griechische Zwist. Jeder sucht seine Eigenart zu allermeist formend zu betätigen, daß andere im Wellengange seines Wesens schwingen. Dazu eignet sich am meisten das Zungenreden, das nicht Gedanke, nicht Gesinnung kündet in klaren Worten, das vielmehr die Schwingung mitteilt und zwingend weiter gibt, in der sich die versammelte Gemeinde nunmehr bewegt. Der Zungenredner in seinem Lallen gottestrunkener Begeisterung von

überschwänglichen Geheimnissen hat eine führende Macht; er vermag es wohl, eine Versammlung zu wildem Rausche hinzureißen. Hiermit will Paulus nicht wetteifern, obwohl er noch heißere Begeisterung zu entfachen vermöchte. Dem dunkeln Treiben stellt er die klare Liebe entgegen als den besonderen Weg, als den Gegenstand des Wetteifers, der Wetten und Eifern zum feinen Liede löst. Er singt von der Liebe:

Sprech ich in Menschen- und in Engelssprache
und habe die Liebe nicht:
tönendes Erz bin ich und hallendes Becken.

Hab ich Prophetengabe
und weiß die Geheimnisse alle und all die Erkenntnis,
bin glaubensgewaltig, Berge zu versetzen,
und habe die Liebe nicht:
nichts bin ich.

Und schenk ich dem Bettler all mein Gut,
meinen Leib in Feuersglut,
und habe die Liebe nicht:
nichts hilft es mir.

Langmütig ist die Liebe, die Liebe ist gütig,
sie ereifert sich nicht.
Die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf.

Sie stellt sich nicht ungeberdig, sie sucht nicht ihren Vorteil.
Sie läßt sich nicht erbittern, sie trägt das Böse nicht nach.
Sie freut sich nicht des Unrechtes, sie freuet sich der Wahrheit.
Sie erträgt alles,
sie glaubt alles,
sie hofft alles,
sie duldet alles.

Nie fällt sie hin, die Liebe.
Weisfagungen brechen zusammen,
Sprachen hören auf, Erkenntnis hat ein Ende.
Denn Stückwerk ist Erkennen, Stückwerk ist Weisfagen.
Die Vollendung kommt — das Stückwerk ist am Ende.

Als ich ein Kind war, lallte ich wie ein Kind,
hatte kindliche Gedanken, und kindisch war mein Urteil.
Nun ich Mann geworden, tat ich ab das Kindische.

Jetzt schauen wir im Spiegel Rätselgestalt,
dann aber von Angesicht zu Angesicht.

Jetzt erkenne ich Stück an Stück,
dann werde ich durchschauen, wie ich durchschaut bin.

Nun bleiben
Glaube, Hoffnung, Liebe,
diese drei.
Die größte von diesen:
die Liebe.

Diese Liebe ist nicht die caritas, die dem Eros gegenübergestellt wird, noch ist es die Moral gegen die Sinnlichkeit. Es ist die ganze Liebe, die einige, einzige Liebe, die es gibt. Sie ist die Glut des tiefsten Lebens, das sich der Wahrheit freut über allem, weil die Wirklichkeit sein Wesen ist. Sie ist die Leidenschaft sich zu schenken, in der sich grenzenloser Drang zur ewigen Stille wandelt. Diese Liebe ist Lebenseinheit, da der Einsame Gemeinde wird, und die Gemeinde Hand und Mund findet in der Persönlichkeit. Sie ist Geistwirkung von außen und von oben; es gibt keine Liebe, die das nicht ist, so ruhig sie sich geberden mag. Sie tritt nicht aus der Reihe der Geistesgaben heraus, der prophetischen Predigt und des entzückten Zungenredens, sie ist nur ein ausgezeichneter, ein besonderer Weg. Ihn zu gehen, mit eifriger Treue zu gehen, macht nicht eitel und gehässig, wie es das Streben auf den anderen

Wegen wohl bewirkt hatte. Denn der Weg der Liebe geht in die Tiefe, er geht ohne Maß in den Abgrund Gottes. Die Hände des Liebenden werden immer leerer von allem Eigenwillen, seine Seele aber wird immer reicher an eigenem Leben. Hat sich Paulus an anderer Stelle — und in anderem Sinne — mit einem Wettläufer verglichen, der in höchster Anspannung der Kräfte nach einem Ziele ringt, so werden hier die gespannten Muskeln lose. Hier offenbart sich ein ruhiges Sein, das hinter allen Spannungen und Mahnungen steht, die Lebenseinheit, die ihn vorm Bessern- und Flickenwollen bewahrt hat.

In der Liebe faßt sich die Lebenskraft zusammen. Sie ist der Inbegriff des Lebens als wirksamer Kraft. Die Liebe hat lauter Anfänge in sich und wirkt lauter Anfänge. Das aber ist der einzige Sinn menschlichen Wirkens, Neuanfänge in anderen zu fördern.

Welchen Neuanfang aber kann das Lallen in jener Sprache der Entzückung, die als Engelssprache erschien, wirken — ohne Liebe? Ein inhaltloser Schall, ist sie kein Signal, ruft keine Wirkung hervor. Ein Einzel-Ich stößt Laute hervor in seinem Rausch, macht sich um so wichtiger als kein Zeichen und Wesen dahintersteht. An Eitles hängt sich die Eitel-

keit. Bin ich sprachenmächtig, daß ich mich allen Menschen, ja den Engeln mitteilen könnte; was lohnt es sich, wenn ich nichts mitzuteilen habe? Was ich zu haben glaube, ist nichts. Der Inhalt, das Sein des Menschen, das, wodurch er andern etwas ist und gibt, ist Liebe. Sie bedarf weniger Zeichen. Die Größe des Menschen ist seine Liebe; denn sie ist seine Armut, seine reiche Bescheidenheit.

Es gibt eine Glaubensgewalt, die von den Menschen als „religiöse Kraft" angesprochen wird. Dämonisch und höchst wunderwirkend macht sie den Menschen bedeutend und wirkungskräftig. Paulus hatte ein Auge dafür, er sah die Welt dynamisch an auf ihre Kräfte. Er sah die Dinge nicht nebeneinander in einer Fläche, sondern Oben und Unten, Diesseitiges und Jenseitiges in beständiger Wechselbeziehung. Und die Zeit war mächtig erregt; freiwillige Armut, freudiger Tod wurde denen ein Geringes, die den Himmel offen sahen und den Herrn zu jeder Stunde erwarteten. „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben gibt" klingt's bald aus dem Johannesevangelium. Aber der glühendste Eifer kann Paulus nicht über den Mangel an Liebe täuschen. Er sieht die Herzenskälte hinter der eifernden Glut. Paulus sieht das ganze Leben, das eine und unteilbare, das nur seine Wärme zu geben hat, sonst

nichts, da ihm nicht Leib noch Gut gehört. Scharf fällt er ein: Nichts hilft es mir. Der Eiferer wollte sich durch sein Opfer helfen, wollte durch das Pathos äußerster Handlung die innere Leere übertönen. Er wollte aus Verneinung Wirklichkeit schaffen, ein Großes, ein Sein, wo im Grunde ein Nichts war. Aber die einzig wirkliche Lebensweisheit, die Liebe, läßt sich nicht ersetzen.

Vom Äußersten der Leidenschaft, die dennoch leer läuft, geht Paulus nun zur Beschreibung der Liebe über. Die Bewegung ändert sich, die Wellen werden breiter und strömen in herrlicher Ruhe dahin. Wir sollen ja schauen, was Liebe ist. Vorbei ist die Frage nach dem Menschen, wie heftig und wie weit ihn sein Eifer treibt. Was tut die Liebe, was ergreift sie, wohin eilt sie? — Sie steht! Sie steht auf ihrem Platze. Sie sucht keinen anderen. Sie steht auf ihrem Platz gehorsam und geduldig und macht kein Wesens draus. Sie steht im Auftrag da; daher kommt all ihr Gutes. Ihre „Tugenden" sind keine Anstrengungen, sondern stille Selbstverständlichkeiten. Sie regt sich darum nicht auf über das, was ihr widerfährt. Ihr kann gar nichts wesentlich störend kommen; denn sie ist nur empfangend, wartend auf das Kommen von Oben, ganz adventlich. Ihr Warten ist festlich — trotz

der Gewöhnlichkeit der Menschen und der Verhältnisse. Ganz adventlich ist dieses Stück der Hymne des Paulus trotz der Trockenheit der Aufzählung und gerade durch sie. Die Liebe bleibt unverändert auf ihrem Platz; an sie heran kommt Mannigfaches — und könnte noch viel mehr kommen, als hier aufgezählt wird —: sie ist immer neu und wird immer neu. Alle Lebenshemmungen, alle Zerstörungen prallen an ihr ab. — Nicht an einem Schild, nicht an einem Panzer, nicht an einem Zürnen und nicht an einem Spotten. Ein leises, gutes Lächeln setzt sie dem allem entgegen, einen großen Blick in ein weites Land. Kommende Anfänge setzt sie entgegen all den hemmenden Endnissen. Sie sieht ein fernes Wachsen; darum kann sie alles tragen.

Sie sieht Anfänge aus dem Jenseitigen zur Erscheinung sich nahen. Sie ist gehalten durch Ewigkeit; sie ist zeitlos, macht zeitlos. Sie fällt nicht hin; alle Formung fällt hin, ist Stückwerk. Die Liebe ist ewig. Sie bedarf nicht der Form einer Erkenntnis, nicht der Gestalt einer Kunst. Sie tritt als Tat in die Erscheinung und schafft selbst Formen. Sie hat eine Gebärde der Schönheit, die vielleicht nachgeahmt werden kann; aber sie selbst ist eigen und ewig; sie ist vollkommen. In sich voll-

kommen zu sein, ist die Eigenart der Liebe. Nur die Liebe verwirklicht das Vollkommene im Leben. Was Paulus sonst in der fünften Strophe nennt, hat ein Streben in sich, ein Ziel zu erreichen, eine Meisterschaft, eine Voll-Endung, ein Fertigsein. Solches ist nur beim Stückwerk möglich. Weiter als bis zum Scheiterhaufen kann es der Meister des Lebensopfers nicht bringen; weiter als bis zum Bettelstab kommt der Wohltätige nicht. Die Voll-Endung schließt das Ende in sich, und das Äußerste macht am Absturz Halt.

Dieses Streben nach dem Endziel täuscht ein Wachsen vor, aber es ist kein Wachsen. Dieses Streben hält fest, das Wachsen aber läßt willig los; es hat sein Wesen im Loslassen und im Neuwerden. Auch der Wachsende hat seine jeweiligen Schranken, Ziele und Zwecke, und er bejaht die Grenze seiner Erkenntnis und seines Könnens. Aber sein Tag rückt vor, und er kennt auch Nächte. Ein volles Leben lebt er im Dämmer der Kindheit und im Dunkel des kaum Bewußten; ein volles wieder in der Klarheit der Entschlüsse und Erkenntnisse des Mannes. Das Leben selbst gibt die Schranken, das Leben selbst nimmt sie weg und öffnet neue Weiten hinter ihnen. Der Wachsende weiß von der Schranke Bewegung, von der Schranke Weiche und Weichen.

Der Wachsende, Liebende lebt schon jenseits der Schranken.

Wie kindisch erscheint die nichtliebende Erkenntnis! Ist's doch die Schranke eines Spiegels, in die der Erkennende schaut! Ein Spiegel gewährt einen Rückblick, keine Vorschau. Und verzerrt kommt das Bild aus dem geschliffenen Metall, so daß man Rätsel raten muß über der Dinge dunkle Deutung, des Vergangenen Rätselgestalt. Der Glaubensweisheit schöne Mühe ist's, den Sinn zu finden und die Zusammenhänge des Vergangenen zu deuten. Aber wer kann Vergangenes deuten, ohne Zukünftiges zu schauen? Nicht das Spiegelbild, das immer nur das Bild des Vergangenen zurückwerfend wiederholt, erst die Durchschau in ein Jenseitiges kann uns Aufschluß geben. Erst die Schau von Angesicht zu Angesicht schenkt Gegenwärtigkeit. Gegenwärtigkeit ist ein jenseitiges Gut, das sich nur manchmal uns ahnend mitteilt. In der Diesseitigkeit reihen wir Stück an Stück, dann aber werde ich ein Ganzes schauen, „durchschauen, wie ich durchschaut bin". „Dann" — Jenseits, in andrer Leiblichkeit! Aber die Jenseite blinkt hindurch, strahlt hindurch. Die Liebe erfaßt ein Ganzes, hat etwas von Gottes Art, der uns durchschaut, unsres Lebens ganze Bewegung, unsres Werdens ganze Linie, unsres Seins ganze

Tiefe. In der Kraft dieser Liebe erkennt Paulus seinen Gott. Für Gott ist selbst die Sünde nicht ein Verharrendes, sondern ein Werden. So kann er sie vergeben. Die Unvollkommenheit des Übels und des Bösen mögen ihm sein wie ziehende Schatten vor einer sich öffnenden Herrlichkeit; und sie sind ihm dennoch Wirklichkeit.

So ist die Liebe „die größte unter ihnen"; denn sie ist das Vollkommene. Sie begreift Glauben und Hoffen in sich; denn sie ist die Einfachheit beider, die ewige Erfüllung eines unvollkommenen Lebens.

Paulus fragt nicht, wie man sie erlangt. — Sie ist, oder das Leben ist nicht.

Von Offenbarung zu Offenbarung
1. Kor. 15

I. Kor. 15, 36: Was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn.

Vom Auferstandenen hat Paulus seinen Apostelberuf empfangen; durch die Kraft der Offenbarung des Christus ist er, was er ist, und vermag er sein Amt zu führen. Paulus ist gewiß, daß auch das Heil der Gemeinde auf der Auferstehung beruhe; da sie aber selbst den Auferstandenen nicht gesehen hat, so muß sie seine Verkündigung „aufs Wort bewahren", nichts davon ab, nichts hinzu tun. Das ist eine andere Bewegung, als sie Paulus sonst hat. Es ist eine Bewegung am Platze, sie schreitet nicht vorwärts, weder in die Weite, noch in die Tiefe. Sie überliefert nur zum Festhalten und muß doch zugleich das Wesen des Überlieferten verändern. Für Paulus ist die Erscheinung Christi ein so lebendiges Ding, so folgenreich und begründend, daß er darauf zu bauen vermochte und Christus dem Fleische nach nicht mehr zu kennen brauchte. Für die Gemeinde mußte doch immer wieder aus dem Wesen Jesu das Evangelium seine Wirklichkeit erhalten. Dieses Wesen Jesu wird aus der Predigt des Paulus so stark geleuchtet haben, wie seine Persönlichkeit es eigen-

artig ausstrahlt in stärkster Kraft. Hier aber, an dieser Stelle, greift Paulus nicht weit aus, holt nicht aus den Tiefen seiner Christusschau neubauende Kräfte, sondern erscheint wie gebunden, da er nur überliefert und nicht in der ihm sonst eignen Bewegung schwingt. Auf der Allgemeinheit der Totenauferstehung fußt seine Dialektik, indem sie sich davon führen läßt, das Einige in der Gemeinde die Totenauferstehung anzweifeln. Die Folgerung, daß dann auch Christus nicht auferstanden sei, daß dann der Glaube in der Luft schwebe, daß dann der roheste Lebensgenuß die letzte Auswirkung sei — diese Folgerung stellt keine Bewegung des Paulus selbst dar. Er befindet sich im fremden Wesen der Überlieferung. Es kommt zunächst nicht zu einer Entfaltung seiner Kräfte. Er glaubt nicht fest genug binden zu können und wiederholt die Vorstellung vom tausendjährigen Reich. Mitten ins jüdische Erbe aber fällt eine weite Schau von Christus als dem Anfänger einer neuen Menschheit, ohne indessen in ihrer mächtigen Größe festgehalten zu werden. Altes und neues Glaubensgut trägt Paulus zusammen und kann nicht genug herantragen. Aber er ist stark genug, auch wieder fallen zu lassen, sobald neue Lebensberührung ihn auf neuen Weg führt.

Der neue Weg — es ist der alte Paulusweg —

beginnt wiederum am Kreuz. Fest steht das Stirb und Werde, vom Kreuze Christi aufgerichtet. Die Saat selbst wird nicht lebendig, sie stirbt. Aber hinter dem Sterben kommt ein Neues, ein ganz Neues. Nicht Dasselbe wird, sondern ein Anderes. Nicht in der Vorstellung des wachsenden Keimes bewegt sich das Gleichnis, sondern eben im Anderswerden. Das Korn wird gesät, die Pflanze ersteht, dieser Leib wird gesät, ein geistiger Leib ersteht. Die Neuschöpfung Gottes wird betont, deren Zusammenhang mit der alten Geheimnis bleibt. Wie wir das Bild des irdischen Adam trugen, so werden wir auch das Bild des himmlischen tragen. Wie wir den Leib der Last trugen, den Leib des Kampfes und des Fallens, so werden wir auch den Leib der Klarheit und der Einheit, den leichten Leib des Sieges tragen. Die Schauung höchster dichterischer Schönheit drängt von selbst zum Siegeshymnus. Von Offenbarung zu Offenbarung schreitet Paulus, da er das Geheimnis verkündet, das er sich anvertraut glaubt, das Geheimnis der Verwandlung, das ihn schon schwebend über die Erde erhebt. Es ist ein Äußerstes fliegender Bewegung, ein Bild sieghafter Kraft. Nicht nur Paulus ist in Bewegung, die Offenbarung selbst ist im Fluß. Eine Erkenntnis kann von neuer abgelöst werden. Und diese neue Er-

kenntnis steht keineswegs in gleicher Fläche wie die vorher herangebrachte jüdische Überlieferung; sie kommt aus anderen Tiefen und schwingt weiter. Sie kommt aus dem Wesen Jesu, sie ist der Folgegedanke der Gemeinschaft mit dem Herrn, der Verklärung durch ihn. Diese neuen Offenbarungsgedanken erfaßt Paulus nicht mit ängstlichem Vielleicht. Sie sind ihm fest im Gewicht der Notwendigkeit, sie erhalten die sichere Kraft der Offenbarung durch die Wucht der Wirklichkeit Gottes. Da Paulus auf den Weg des Gleichnisses kommt, geht er auf dem Weg Jesu. Wieder tritt jene eigentümliche Einheit mit dem Weg der Natur hervor, die doch nicht im Natürlichen aufgeht, die bis in die letzten, jenseitigen Gründe alles Lebens schaut. Das sind Gotteswege, Erkenntnisse, die sich der Mensch nicht erraffen kann, die ihm nur Gnade zu schenken vermag, und doch sind es Bahnen einer Einheit, Linien, die die ganze Schöpfung durchziehen und sie mit dem Schöpfer verbinden.

Immer mehr tritt in diesen Zusammenhängen der Paulushoffnung das Überlieferte als ein Unwesentliches zurück, immer einfacher, unverwickelter und unbelasteter wird die Schauung. Auch hier versinkt das Vergängliche, das Stückwerk, je näher das Vollkommene rückt. Je größer die Wirklichkeit

Gottes wird, um so kleiner werden die menschlichen Unwirklichkeiten, die bisher als Form und Gefäß dienten. Die alte Form zerbricht, das Leben tut sich neu auf. Die überlieferte Form weste doch schließlich in der Begrenzung eines Volkes, das einen Weltanspruch in sich trug; die neue Empfindung ist am Wesen der Persönlichkeit gebildet. Ist sie auch eine Formung, so ist sie uns doch näher. Alle Vorstellungen der Hoffnung wechseln. Und das ist gut. Denn Keiner soll meinen, daß er die Kraft der Gewißheit aus dieser oder jener Vorstellung der Hoffnung schöpfen könne. Die Gewißheit aller Hoffnung und Auferstehung kann nur die gegenwärtige Wirksamkeit Gottes in uns schaffen auf unbegreiflichen Wegen.

Paulus, Apostel. II. Kor. 1, 1—2

II. Kor. 1, 1: Paulus, Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes.

Der erste Korintherbrief hat einzelne gegenständliche Fragen, an denen die Bewegung des Briefes hält wie ein Schiff, das auf dem Strom fährt, weil an dieser Stelle etwas zu tun und zu sagen ist. Innerhalb dieser Bewegung und ihrer Grenze wellt ein Rhythmus, aber er hat eben diesen Gegenstand als Begrenzung. Solche Gegenstände sind: die Wertung der Erkenntnis, die Torheit und Weisheit des Kreuzes, die Parteien, die Unzucht, die Ehe, die Opfermahlzeiten, das Abendmahl, Geistesgaben und Liebe, die Gottesdienstordnung, die Totenauferstehung. Der zweite Korintherbrief hat nur eine gegenständliche Frage: die Sammlung für Jerusalem, die Paulus mit treuem Eifer und feiner Zurückhaltung betreibt. Im übrigen geht die Bewegung des Briefes von einem allein aus: von der Apostelstellung des Paulus. Diese, die Grundlage seiner Wirksamkeit, ist angegriffen. Paulus muß sie wahren. Und doch verwahrt er sich dagegen, daß er in Verteidigungsstellung stehe. Seine Stellung gehört zum

Wunder seiner Botschaft und hängt mit ihr aufs innigste zusammen. In dieser Wirklichkeit flutet die Bewegung auf und ab; aber sie stockt nicht im engen Kreis, sondern holt weit aus in gewaltigen Stößen. Immer wieder ist der Ausgangspunkt die angegriffene Apostelwürde, die „schwache Stelle" des Paulus. Immer wieder wird Paulus durch die Angriffe auf das, was er als Wurzel und Wesen seines Wirkens empfindet, gezwungen, sein Letztes herauszugeben.

So wird der zweite Korintherbrief, gerade weil er immer wieder von der Stellung des Apostels zur Gemeinde seinen Ausgang nimmt, der an Innenleben reichste Brief des Paulus. In ihm schließt sich die Persönlichkeit am tiefsten auf, seine Bewegung öffnet den letzten Sinn des Lebens in dem Wort: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Wie in Bachs chromatischer Fuge immer wieder von Verwicklungen als von Reizstellen aus ein neues Aufwellen anhebt bis zum höchsten Wellenkamm und zum äußersten Hinlangen, so bohrt sich Paulus immer wieder von neuem in Angriffe und Kränkungen hinein, daß es als Gereiztheit erscheinen könnte, wenn es nicht der Anlaß zur herrlichsten Erhebung wäre.

II. Kor. 1, 3—4: Gelobt sei Gott und der Vater unsres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes, der uns in aller unsrer Bedrängnis tröstet mit der Wirkung, daß auch wir trösten, die in allerlei Not sind mit dem Trost, mit dem wir selbst getröstet worden sind.

Die Welle dieses Briefabschnitts geht zwar nicht von einer Reizung durch Angriffe der Gemeinde aus — es ist der Eingang des Briefs —, aber die Gefährdung seines Lebens, die überschwere Not und die seine Kräfte übersteigende Last ließ ihn am Leben verzweifeln, stellte ihn vor die Gefahr, seiner Arbeit entrissen zu werden. Zur Schwachheit der Todesnot, zur äußersten Entleerung mußte es kommen, damit Paulus, ganz und gar von Dunkel umhüllt, keines Auswegs mehr bewußt, den Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes voll erkenne. Diese Nennung Gottes stellt Erbarmung und Trost ganz mit Gott in eins. Gott ist die fließende Quelle der Erbarmung und des Trostes. Auf diesen „Gott und Vater Jesu Christi" sind die tiefsten Seelenbedürfnisse ganz angewiesen. Er allein ist Erbarmung und Trost, und er ist nichts anderes. Der Trost, mit dem er tröstet, ist ganz tätiger Art.

Der Mensch kann nicht anders trösten als mit dem empfangenen Trost Gottes. Er hat ihn nur weiterzugeben. Der Mensch kann nicht aus sich trösten, da er nichts ist und nichts hat. Er kann auch Gottes Trost nicht in dem Sinne empfangen, daß der Empfangende damit nur für sich getröstet, beruhigt würde. Gott ist so ganz Tat, daß auch seine Gabe Tat wird und nur als Tat lebendig bleibt. Ich kann den Trost Gottes nicht haben, ohne ihn weiterzugeben, ohne daß er in mir zur Quelle wird. Trost ist Aktivität, Anfang, wo wir Ende fühlen. Den Trost Gottes empfangen ist ein so unbedingtes Wunder, daß es aus der Seele leuchtet und stürmt — und schweigt mit der Werbekraft des Schweigens, der Stille. Die Tröstung ist der Aufgang des Neuen, die anbrechende Erkenntnis eines Geheimnisses, das sich mir nun schenkt. Als ich ganz am Ende war, und mich keine Berührung eines Menschen mehr erreichen konnte, widerfuhr mir der Trost Gottes. Wie sehnt sich Paulus nach einer Gemeinschaft des Trostes in seiner Gemeinde! Denn da der Trost nur da ist als ein tätiger, sich mitteilender, so ist er doppelt da als ein geteilter und gemeinsamer. Getröstet sein und sich nicht mitteilen dürfen, ist ein Leiden am Reichtum; sich im Trost berühren, im gemeinsamen Trost ist Seligkeit. Da überströmt die

Getrösteten die Wirklichkeit der Gemeinde, die Zusammenhänge einer Wunderwelt werden offenbar. Da springt einem der Trost überraschend zu. Was soll ich sprechen, zage ich, mit dem viel Reiferen? Und siehe, der Gereifte läßt sich von mir Armen schenken Schätze des Trostes, die nicht die meinen sind! Wie soll ich den Kranken trösten, denke ich. Und siehe der Kranke tröstet mich, und wir sitzen schöpfend zusammen an den tiefen Brunnen.

Es ist aber allein die tiefe Not, die uns in die Lage bringt, daß wir den Trost als Aufgang eines Neuen erfahren, das wir nicht ahnen, geschweige denn erwarten konnten. Das Leiden und der Trost Christi hängt mit meinem Leiden und Getröstetsein zusammen. Und der Zusammenhang ist keineswegs fern hergeholt, künstlich und „mystisch", sondern einfach und gegeben. Gerade der Ehrfürchtige und seiner Schwachheit Tiefbewußte tritt auf Christi Seite; er teilt die Art seines Lebens, sein Hungern und sein Haben, sein Erschauen der Gleichung des Diesseitigen und des Jenseitigen, sein bittres Weh an Menschengröße und Menschenkraft. Er ist in die Einsamkeit des Meisters gezogen im Leiden, er begegnet dem Erlösenden in der Einsamkeit der Schuld. Auf dem Weg der Tiefe trifft er Gott, und auf diesem Weg ging Jesus. Das Leiden zwingt zu einer

Entscheidung; wen die Gewichte seines Lebens nicht von der Wirklichkeit ab, sondern in ihre Tiefe drängen, der teilt mit Christus seine Einsamkeit und seine Gemeinde, seine Leiden und seine holde frohe Stille — immer als empfangender, aus ihm schöpfender. Der Stärkere tritt in eine Gemeinschaft der Leiden, die für den Schwächeren stellvertretend ist. Damit tritt er in eine andere Fläche des Nehmens und Gebens, der seligen Freude und der überfließenden Kraft. Je mehr er aus Gnade schöpft, um so leichter wird seine Hand, um so gewichtiger zugleich seine Gabe. Zuvor aber — und immer wieder — muß ihn die äußerste Kreuzesnot umhüllen, die trostlose, die gottferne Not. Paulus, der Apostel weiß, daß er diese finstere Wüste durchschreiten muß — „euch zum Trost", damit er die Führerkraft der Getrösteten empfange und weiterstrahle. Wenn in dieser trostlos schwarzen Nichtigkeit ein Trost aufsteigt, muß er ganz neu sein, ganz unmöglich für all unser Ahnen und Empfinden. Aus solcher Not wallt die erste Welle des II. Korintherbriefs hoch hinauf nach dem „Gott alles Trostes und dem Vater der Erbarmung" zu.

II. Kor. 2, 14: Gott aber sei Dank, der uns immerdar im Triumphzug in Christus mit sich führt.

Paulus nimmt seinen Ausgang von dem Vorwurf, daß er unverständlich sei in seinen Briefen, dazu unbeständig, da er bald Ja, bald Nein sage. Das bezieht sich auf einen für uns verloren gegangenen Zwischenbrief, der wegen persönlicher Kränkungen des Apostels heftige Auseinandersetzungen enthielt; es bezieht sich auch auf den baldigen Besuch der Gemeinde, den Paulus zuerst in Aussicht gestellt, dann aber verschoben hatte, nachdem sein Brief die gewünschte Wirkung gehabt hatte. Paulus rühmt sich, in Heiligkeit und Lauterkeit aus der Kraft der Gnade Gottes gewandelt zu sein, und stützt darauf die Sachlichkeit und Einfachheit seiner Briefe. Sachlichkeit ist Wirklichkeitsnähe, Gottnähe, also Frömmigkeit. Nur die Gnade vermag so einfach zu machen, daß alles Allzupersönliche unmöglich wird. Sachlichkeit ist Größe im Dienst, ist die Kraft, das Bejahende, das Ja zu sehen und das Ganze zu erfassen, sich nicht im Nebensächlichen zu verlieren. Sie setzt voraus, daß einem Menschen die Augen für das Wesentliche geöffnet sind, daß ihm das Vielerlei einfach geworden ist und zu einem Sinn geord-

net. Das kann nur durch Gnade geschehen, die alles einem einzigen unterordnet, die ein Gewicht ins Wesen legt, neben dem alles andere leicht wird. So steht Paulus in Gottes Ordnung und Treue, so ist es für ihn ausgeschlossen, daß er sich in menschlichem Planen ergehe, und daß sein Wort bald Ja, bald Nein sei. Er steht notwendigerweise immer im Warten auf den Weg Gottes. Ändert er seinen Vorsatz rasch, so tut er's nicht aus Laune, sondern weil eine neue Wirklichkeit einen neuen Weg gebietet. Rascher Entschluß kann ebenso die Frucht des Wartens sein wie die Geduld. Meist verstehen die Menschen unter dem Warten nur das tatlose, geduldige Erleiden, während sie die rasche Tat nur dem menschlichen Betreiben und Entschließen zutrauen. Sie verstehen nicht, daß Warten selbst Tat ist, und ebenso raschen Entschluß zeitigen kann, ja festeren und gewisseren als eigensinniges Planen. Aus diesem Wellenanstoß kommt Paulus nun in große Weiten und Tiefen: Christus ist nicht Ja und Nein zugleich; er ist überhaupt nicht Nein, sondern bloß Ja. Er ist das Ja Gottes, die Erfüllung aller Verheißung. Von da fällt ein Licht auf die sonderbaren Schriftbeweise des Paulus: Wo die Hände irgendeine Gottesoffenbarung greifen, gehn ihre Linien auf Christus hin als Endpunkt. Christus ist das Ja auf Alles,

was einen Wert und ein Recht hat in der tiefen Wirklichkeit, vor Gott. Nichts hat einen Wert und ein Recht, das vor ihm nicht besteht. Nicht als ob Christus alle Lebensgebiete berührt hätte; das Vertrauen auf den zeitlosen Christus, sein unbedingtes Gewicht und seine Mitte, weiß, daß nichts kommen kann, dessen wirklichen Wert er nicht bejaht, dessen Unwert er nicht erkennt. Paulus sagt: in ihm ist alles Ja geworden. Es ist in ihm eine Kraft, die alles in Ja umschafft. „Der uns auf den Gesalbten hin befestigt hat und uns selbst gesalbt hat, ist Gott... Weil Christus das Ja ist, sprechen wir auch im Gottesdienst das Amen durch Christus und stellen uns damit in sein Ja." Gott hat uns in der Taufe auf Christus festgehalten und uns selbst mit der Ja-Wirkung gesalbt, meint Paulus. Die Anfänge der Geistwirkung zeigen sich bei uns darin, daß wir auch bejahende Menschen geworden sind, daß wir ein Ja finden und auswirken, wo andere nur ein Nein haben. In diese Richtung sind wir von Gott befestigt; wir müssen so; seine Ordnung, in die er uns gestellt hat, zwingt uns mit einer Notwendigkeit.

Diese Notwendigkeit des Ja baut Gemeinde. Nicht tyrannisieren will Paulus den Glauben der Korinther, die Freude des Ja will er mit ihnen in kräftiger Gemeinschaft spüren. Es kann wohl Glaube

da sein, und die Freude des Ja doch nicht so recht heraus wollen. Zur Freude gehören manchmal zwei; sie ist Sache der Gemeinschaft, wo einer dem anderen helfen muß. Wie fühlt sich Paulus auf die Freude der Korinther angewiesen! „Was soll ich machen, wenn ich dort Betrübnis schaffe, wo ich Freude machen und finden sollte!" Er hat keinen anderen Ausblick in die Welt als den auf seine Gemeinden. Ist für ihn überhaupt noch etwas hereinzuholen auf dieser Welt, so muß er am Wachsen dort eine Freude haben. Weh wird's dem Führer, daß er sich diese einzige Freude am Menschen durch Tadel verderben soll. Ist doch seine Liebe zu ihnen nur allzu stark, sein Sehnen nach Gegenliebe allzu heiß, er hat sie „zu sehr" lieb. Er möchte sie auch um seiner Freude willen schonen — ein erschütternder Ausdruck harter Führereinsamkeit!

Den Streitfall der Kränkung will er damit für erledigt halten. Hatte er doch keine Ruhe in sich; es trieb ihn, dem Titus, seinem Sendboten an die Korinther, entgegenzueilen, um gute Nachricht zu holen. Ist er doch überhaupt ruhelos umhergetrieben, in Gottes Triumphzug durch die Welt als Gefangener in Christus mitgeführt, wie die Kaiser bei ihren Triumphzügen in Rom Gefangene mit sich führen. Und wie dort von Straßenaltären die Weih-

rauchopfer emporwallen, so steigt hier der Wohlgeruch der Erkenntnis Christi von überall her auf. Ja wir selbst sind Christi Geruch zum Tod oder zum Leben, Entscheidung für die Menschen, denen wir begegnen. Der Geist, der durch unsre Persönlichkeit scheint, ist Ja oder Nein, das Ja zu allem, was des Lebens wert ist, das Nein zu dem, was sterben soll. — Nicht in zarter Wachstumsschwebe wie Jesus in seinen Gleichnissen, aber in scharfer Durchschlagskraft kündet Paulus den Sieg des Reiches; bekennende Christengemeinden verwirklichen den Triumph des Herrn.

II. Kor. 3, 6: Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig.

Wieder geht die Bewegung von Mißtönen aus, die dem Apostel aus der Gemeinde entgegenklingen. Paulus stellt ihnen vor: er empfehle sich nicht, er bedürfe nicht der Empfehlungsbriefe wie gewisse Judaisten. Die Gemeinde selbst sei sein Empfehlungsbrief, ein „Brief Christi, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes geschrieben, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf Herzenstafeln von Fleisch und Blut." Und „der Buchstabe — das Gesetz — tötet, der Geist — Christus — macht lebendig". So wird in raschen Schraubengängen des Sinnes die Höhe gewonnen, und ein allgemeiner Satz aufgestellt, der die folgende Ausführung zu einer letzten Höhe der Allgemeingültigkeit hebt.

Die „Buchstaben", in Stein gegraben, die „Typen", weisen auf das Vereinzelte und Erstarrte, das Fertige des Gesetzes hin. Mit ungeheurem Ausdruck nennt er den Dienst des Gesetzes einen Dienst des Todes. Das fertige, vereinzelte Gesetz kann nicht ans Leben heran. So übt es eine tötende Wirkung. Und das um so stärker, je mehr es das Leben zu

berühren sucht, je mehr es sich seiner Mitte nähert. Am Rande werden freilich Beziehungen stattfinden, da das Gesetz ein Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft regeln will. Wenn auch hier der Einzelne wie die Gemeinschaft unter dem Gesetze leidet, da es beiden nie ganz gerecht wird, so ist der Zustand doch besser als der gesetzlose. Deshalb hat auch Paulus Gemeindeordnungen angebahnt und im ersten Korintherbrief geregelt, was auszuarten drohte. Die Spannung zwischen dem Buchstaben des Gesetzes und dem Einzelnen ist also unumgänglich. Sie ist nur im Innersten des persönlichen Lebens durch die wissende Freiheit überwunden, die ein an sich Bindendes spielend hält, so daß es nicht mehr engt. Großes Leben kann kleine Dinge mitnehmen ohne Beschwerde. Im Urchristentum des Paulus war diese große Überwindung Wirklichkeit. Große Erschütterungen hatten das Leben aus gewohnten und wöhnlichen Kreisen gedrängt, ungeheuere Gewichte haben es in feste Ordnung gebunden. In solchem Falle steht das Leben immer in einer gesetzesfreien Schwebe. Das kann in einzelnen Persönlichkeiten wirklich werden, aber es läßt sich nicht allgemein einrichten und festlegen. Vor Paulus war Gesetz; Jesus mußte es nicht grundsätzlich aufheben, da sein Leben und das Leben der Seinen hoch schwebend

darüberging. Nach Paulus war sehr bald wieder Gesetz in Lehre und Sitte, weil sich das Leben sonst nicht fassen ließ; und man wollte das Leben des Randes fassen, um das der Mitte möglich zu erhalten. Paulus spricht diesen Zusammenhang zuweilen selbst klar aus. Er ist durchdrungen vom „Gott der Ordnung" und redet vom „Gesetz Christi". Meist aber reizt ihn die unerträgliche Bindung durch das jüdische Gesetz, das eben gerade die Lebensmitte fassen möchte, zur Verneinung des Gesetzes überhaupt und wirkt damit wieder an neuer Form. Erscheint doch das alttestamentliche Gesetz als ein Gesetz der Verurteilung, das an sich geringere Herrlichkeit haben muß als der lebendigmachende Geist. So sei es von vornherein als ein hinschwindendes erschienen, meint Paulus. Mose hat sein Angesicht mit der Decke verhüllt, damit sein Volk nicht gewahr werde, wie der Gottesglanz unter der Decke immer mehr und mehr abgenommen habe. Darum werde heute noch die Torarolle von den Juden in einem Tuch versteckt — weil eben hier etwas zu verstecken sei. Auch auf dem jüdischen Verstehen des alten Testaments liegt die Hülle, die erst durch die Bekehrung zu Christus gelöst werden kann. Damit ist vorab festgestellt, daß das alte Testament der christlichen Gemeinde gehört und von ihr allein verstanden

werden kann. Christus ist sein Mittelpunkt und das Endziel seiner Wege. Die christliche Gemeinde ist in die Rechte Abrahams und in seinen Segen eingesetzt. Und nun folgt die große Bejahung in Vers 17 u. 18. Mit drängender Schlußfolgerung und schlagender Kraft, die sich zu breiter Ausführung kaum Raum läßt, zieht Paulus die Folgerung aus der Gewißheit, daß die Hülle nur durch die Hinwendung zu Christus falle: Der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, ist Freiheit. Christus ist der Zeit völlig entnommen, er ist dem Geiste gleichgesetzt, er wirkt die Freiheit. Kühn und groß folgt: Wir alle schaun die Herrlichkeit des Herrn mit aufgedecktem Angesicht und werden in sein Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit — als vom Herrn des Geistes her.

Während der Glanz des Gesetzes anfangs unerträglich stark war, dann aber nach und nach abnahm, die Linie des Gesetzes also eine abnehmende ist, war der Glanz Christi, das Kreuz, ein verborgener, eine heimliche Herrlichkeit. Aber von der Auferstehung her wird sie mehr und mehr erschaut, wird heller und heller. Da Christus der Geist ist und die strahlende Wunderwirkung des Geistes hat, so werden wir durch die Anschauung Christi mehr und mehr in sein Bild verwandelt. Das ist der Gegenstand

der griechischen Mystik und ihrer Hymnen geworden. Diese Erfassung des Christuswunders hat in ihrer plastischen Schaukraft unverkennbar griechische Züge, wie sie in der Bewegung der Korintherbriefe allein möglich waren. Damit ist sie aus dem tief ethischen Wesen des Paulus nicht gelöst; denn es handelt sich um die Freiheit; Freiheit aber ist der höchste Inbegriff des gotterfüllten Lebens, dem jeder Eingriff des von außen kommenden Gesetzes unerträglich sein darf und muß, weil es sich selbst Gesetz ist und — wie es Goethe vom Genie behauptet — Gesetz und Regel schafft. Diese Freiheit hat ihr Wesen nur im unfaßbar schwebenden Leben. Dem diese Lebensfreiheit wurde, der wird immer von der Enge des Gesetzes aufatmen, das ihn zuvor band, und das andere noch binden mag, vielleicht noch binden muß. In jener Freiheit ist das Geistige und Sinnliche zu einer Lebenseinheit verbunden, die Paulus auf den Höhepunkten seiner Lebenskündung verwirklicht. Sie stellt sich hier dar in dem Wort von der Verwandlung. Hier ist die Zweiheit von Fleisch und Geist, von Diesseitigem und Jenseitigem zu einer Einheit überwunden. Diese Einheit kommt aber bei Paulus nicht durch ein Sinken ins Naturhafte zustande. Die Heiterkeit, Gelassenheit der Verwandlung geschieht hier nicht — wie sie heute oft gesucht wird — im

Nachlassen der Kräfte und der Entschlossenheiten, sondern im Loslassen und in der völlig einheitlichen Lebenshingabe. Diese paulinische Lebenseinheit schraubt sich auch nicht künstlich und ästhetisch auf „Griechentum" zurück, auf „Eros", sondern wird in der letzten Kreuzestiefe gefunden, nicht abseits von Selbstverleugnung, von Sterben und Werden, sondern am Ende dieses Weges. Diese Verwandlung verläßt nicht den Boden der alttestamentlichen Gottesanschauung, auf dem Paulus groß geworden ist, da Gott gegenübersteht, dem Menschen unbegreiflich und unerfaßbar; von Gott aus, nicht vom Menschen aus geschieht jene Verwandlung des tätig sich Mühenden dennoch nicht durch mühevolle Tat, sondern durch Gnadenstrahlung ins „freie Angesicht". Und die verwandelnde Wirkung steigert sich wachsend „von Herrlichkeit zu Herrlichkeit".

II. Kor. 4, 17: Der leichte Druck der Not des Augenblicks wirkt in uns ein von Überschwang zu Überschwang größeres, ewiges Schwergewicht von Herrlichkeit.

Der Abschnitt behandelt den seitherigen Gegenstand weiter, aber die Welle erhält einen neuen Anstoß durch eine auftauchende neue Reizung. So gleitet eine Welle über eine aus der Tiefe ragende Klippe und stürzt in erneutem Schwunge weiter in noch größere Höhe und Weite. Paulus hat sein Amt nicht „feige, mit schändlichen Heimlichkeiten und Ränken" ausgeübt, hat das Wort nicht „gefälscht", sich nicht „empfohlen", sein Evangelium ist nicht „verhüllt", er hat nicht „sich selbst verkündet". Das Licht in seinem Herzen und die herrliche Erkenntnis der Herrlichkeit ist ihm vielmehr vom Antlitz Christi aufgeleuchtet. Daß er aber diesen Schatz in irdenem Gefäß trägt, zeigt nicht nur, daß der Überschwang der Kraft aus Gott ist und nicht aus ihm, dem Paulus, sondern macht diese Kraft auch erst recht wirksam als eine jenseitige, als eine, die eben in den Schwachen wirkt. Die Schwachen sind die Armen, die Empfänglichen, nicht die Schwächlichen, Minderwertigen. In den Schwachen

hebt sich jener Glanz vom dunklen Hintergrund der Menschenohnmacht nur um so heller ab. So hat auch das verwesliche Fleisch, das häßlichste Gesicht an dieser überschwänglichen jenseitigen Verklärung teil. In starker Übereinstimmung mit dieser Kreuzesweise des Paulus hat die deutsche Kunst gern das Charakteristische, ja das Häßliche, Grelle, Verdrehte der Leiblichkeit zur Grundlage der reinsten seelischen Erfüllung gewählt in dem Gefühl, daß diese leibliche Begrenztheit am geschicktesten sei, den ewigen Glanz aus einem Gegensatz erscheinen zu lassen. Vielleicht hat auch den Paulus selbst seine unansehnliche Gestalt und schwache Gesundheit zur Betonung dieses Gegensatzes geführt. In prächtigen Gegenzeilen führt Paulus die Leiden auf, in denen sich die Kraft Gottes erweist:

Wir sind allewege gedrückt, doch nicht erdrückt,
Ratlos, doch nicht verzweifelt,
Verfolgt, doch nicht verlassen,
Zu Boden geworfen, doch nicht zugrunde gerichtet.

Nicht das will er sagen, daß das Leiden ihn nicht bis zum äußersten Ende ergriffen habe, sondern daß in der äußersten Tiefe ein Trost aufstand, der immer eine Zerstörung und Verzweiflung unmöglich macht.

Leiden muß immer bauen. Trägt doch Paulus „die Tötung Jesu an seinem Leibe herum" in einer solchen Gemeinschaft, daß „das Leben Jesu sich auch an ihm offenbare". Das Tragen des Sterbens will er für sich behalten, die Offenbarung des Lebens soll der Gemeinde zugute kommen. Die Gemeinde soll nur nehmen von ihm, Heil und Gutes nehmen, das Schwere will er allein tragen. Er muß es ja tragen, damit er die Kraft des Führers habe. In den schweren Ernst fällt ein neckendes Wort: Ihr werdet mir ja soviel Gemeinschaft des Geistes zugestehen, daß ich bei der Auferstehung neben euch stehen werde. Dann aber reißt ihn die Welle zur höchsten Höhe: „Wir verzagen nicht; vielmehr, wenn auch unser äußerer Mensch sich verzehrt, so ersteht doch der innere von Tag zu Tag in erneuter Kraft, und der leichte Druck der Not des Augenblicks wirkt in uns eine ewige Schwere der Herrlichkeit, die von Überschwang zu Überschwang sich steigert. In uns wird sie gewirkt, die wir nicht auf das Sichtbare blicken, sondern das Unsichtbare schauen. Sind doch die sichtbaren Dinge zeitlich, die unsichtbaren ewig!" Wie der äußere Mensch sich verzehrt, wird der innere täglich in neuer Kraft gebaut. Diese Kraft kommt ganz von außen, ist ganz jenseitig. Sie kommt nicht aus dem Menschen und geht über all

sein Verstehen und Begreifen. Sie ist so gewaltig, so schwergewichtig, daß der Druck des Augenblicks nur leicht erscheint gegenüber dem Ewigen, wie eine Feder auf der einen Wagschale gegenüber dem Schwergewicht der Herrlichkeit auf der anderen. Dieses Wunder aber — und es ist das Wunder — widerfährt denen, die gewohnt sind, nicht auf das Sichtbare zu sehen, sondern das Unsichtbare zu schauen.

Alle Gedanken über das Wie der Zukunft scheinen in starken Gegenwartswerten aufgesaugt. Und doch müssen die Gedanken des Sehers weitergehn. Ist doch dieser Leib ein gar unvollkommenes Organ jener Herrlichkeit, zerbricht er doch schier unter ihrer Schwere, wird er doch schier zerrissen von Überschwang zu Überschwang. Er kann keine Steigerung mehr ertragen, und doch genügt sein Empfinden nicht von ferne. Ja Paulus muß sich sehnen aus dem Glauben nach dem Schauen; schaut doch der Glaube schon so viel, ahnend von ferne! Er muß sich sehnen nach dem neuen Leib; hält doch hier die Wimper nicht, was das Auge trinken möchte! Nach der Lösung aus allen Spannungen muß er sich sehnen. Und siehe, so nahe ist Diesseits und Jenseits beieinander, so unwesentlich sind ihre Gegensätze nun geworden, daß Paulus meint, dieses Leibes elendes Sterben überspringen zu müssen, durch Verwand-

lung in jenen neuen Leib zu schlüpfen, der die Herrlichkeit empfangen kann. Am Ende aber steht wieder das uralt schwere Wort von der Verantwortung, die sein Leben trug und leitete wie kaum ein anderes.

II. Kor. 5, 17: Ist einer in Christus: Neue Schöpfung ist's. Das Alte ist vergangen; Neues ward.

Wieder beginnt das Ringen mit der Gemeinde mit den in Anführungszeichen zu denkenden Worten: Wir überreden, wir sind undurchsichtig, wir sind außer uns. Das ist nicht ein Nichtloskommenkönnen von Kränkungen, das ist ein Müssen; denn es handelt sich um den Lebenspunkt. Nicht ein Außersichsein macht ihn sinnlos und zerfahren, sondern die Liebe Christi hält seine Sinne zusammen, sammelt ihn zur Mitte. Der Lebenspunkt und die Mitte ist keineswegs ein Sühnedogma vom Tode Jesu. Lebenspunkt und Mitte ist Paulus allein die neue Schöpfung. Auf sie kommt ihm alles an. Denn er hat das Ungeheure unternommen, das Christentum vom „geschichtlichen Jesus" loszureißen, es als eine immer neu schöpferische Religion der Gegenwärtigkeit im zeitlosen Christus zu begründen. Er hat es von der zeitbedingten Persönlichkeit Jesu getrennt und es allein auf den Christusgeist und seine gegenwärtige Wirksamkeit gestellt. Dieses Wunder seiner gegenwärtigen Wirksamkeit muß feststehn. Dann kann er alle Schuld der Gemeinde für nichts achten, mit Christus gekreuzigt,

verflucht und erledigt sein lassen. Auf dieses Urteil, daß die ganze alte Menschheit mit dem Tode Christus' erledigt ist, daß eine unbedingte Scheide ist zwischen dem Alten und dem Neuen, gründet sich die neue Religionsgestalt des Paulus. Zu gleicher Zeit vielleicht, als die Taten und Worte Jesu aufgeschrieben wurden, die den Grund zum Marcusevangelium legen, unternimmt es Paulus, alles das als irreführend zu verwerfen, und das Evangelium allein auf die dynamische Kraftwirkung des gegenwärtigen Geistchristus' zu gründen, die Erinnerung aber an das Leben Jesu beiseite zu schieben. Dieser ungeheure Vorgang hat eine innere Notwendigkeit. Das Zartschwebende des Lebenden gehört einmal der Vergangenheit an. Die Geschichte vermag es an sich nicht zu erfassen. Die Idee, die aus ihm entsprungen ist, die sich mit ihm zu decken, ja die es ohne seine Zufälligkeit reiner und stärker zu vertreten scheint, rückt das Wesen des Lebenden in die Gegenwart und verleiht ihm dazu noch eine ungleich größere Stoßkraft. In diesen Christus hat Paulus den Jesus von Nazareth umgesetzt. Er hat es getan mit tiefer Zartheit und mit wirklichkeitskräftigem Verbundensein mit der Geschichte. Der Christusgeist ist der wunderbare Herr der Gemeinde. Aber Paulus hält die Schöpfungseinheit aufrecht: Gott selbst hat

die Welt mit sich versöhnt in Christus. Gott hat das Amt der Versöhnung aufgerichtet, in dem nun der Geist gegenwärtig wirkt, an das seine Wirksamkeit gebunden ist, der Willkür des einzelnen entrückt. So notwendig diese Ausführungen im Gedankengang des Paulus sind, so wuchtig er die Versöhnung durch das „Sündopfer" ausspricht, so ordnet sich dies alles doch dem Gedanken der Neuschöpfung unter. Selbstverständlich kennt Paulus, nachdem er einmal von der Lebenserscheinung Jesu abgegangen ist, das zartschwebende Verhalten Jesu zu den Zöllnern und Sündern nicht mehr. Kühn und mit fast unheimlicher Sicherheit sieht er die Sünde vernichtet, ans Kreuz Christi geheftet. Der Ton liegt dabei aber auf einer anderen Stelle, als er heute von vielen — von den einen gläubig, von den andern gequält und beirrt — empfunden wird. Er liegt nicht auf dem Sühnegedanken, sondern auf der Neuschöpfung. Er sagt: Auch das Störendste, die Sündenschuld ist vorbei. Und das angesichts eines fast peinlichen Ringens mit einer Gemeinde, die so wenig reif erscheint. Eine ungeheure Spannung, die nur von einer solchen Persönlichkeit so getragen werden kann, daß sie trotzdem das Wunder der Erscheinung Jesu in ihrer Art treu wiedergibt. Jeder andere wäre darunter erstarrt und erhärtet.

Das Kreuz ist die Scheide der alten und der neuen Schöpfung. Die Weisheit des Kreuzes ist Weisheit neuer Schöpfung. Keineswegs aber ist die Andacht zum Gekreuzigten Gegenstand der neuen Gemeinde. Deren Andacht wendet sich vielmehr zum Christusgeist als dem schöpferischen Spender des neuen Lebens, des Wunderlebens. Der Gekreuzigte, „Verfluchte, zur Sünde Gewordene" weist keinen „heilandlichen" Zug auf, alles Schwebende und Zitternde des Todeserlebens Jesu ist geschwunden — ist geborgen. Die Gemeinde der neuen Schöpfung steht jenseits des Kreuzes, so wie in den alten Kirchen der Cruzifixus auf dem Lettner das Gesicht dem Laienschiff zuwendet. Dem Raum der Gemeinde der Heiligen im eigentlichen Sinn, dem Chor der Priester wendet er den Rücken zu, sie, die Gemeinde sieht ihn als einen weggewandten. Sie hat es schon nicht mehr mit ihm zu tun. Zum Wunder der neuen Gemeinde ist der Herr des Geistes gewendet. Und dieses Wunder bleibt, solange der Geist in ihr spürbar ist, auch bei übelster Verfassung der Gemeinde. Je mehr freilich die Hochspannung eines Paulus nachläßt, je geringere Kräfte an die Stelle treten, um so wichtiger wird das Amt werden, die Mittlerschaft zwischen dem Geist-Christus und der Gemeinde. Daß Paulus diese Spannung gleichmäßig

in sich trug, ohne je Erschöpfung zu zeigen, ist eine eigentümliche und außerordentliche Begabung, die nicht ohne weiteres vorbildlich genommen werden kann. Ebensowenig können jene Lehrausführungen des Paulus ohne weiteres übernommen werden, ohne in ihrem Sinn entstellt zu werden. Sie haben mit dem Verhalten der Persönlichkeit Jesu nichts zu tun. Die neue Schöpfung liegt jenseits des Kreuzes; sie wendet sich an den Auferstandenen und zieht aus ihm ihre Kräfte.

Und doch hat Paulus den ganzen Jesus in sich getragen und wirkt aus einer Ganzheit. Erst in 6, 1—10 wird die Wellenhöhe dieser weitausladenden Schwingung erreicht. Da sieht Paulus das Letzte als ein Sachliches, als letzte Wirklichkeit. Er selbst tritt ganz zurück. Er rühmt das Wunder des neuen Lebens, das zu rühmen jeder ein Recht hat, der es empfing. Die große Zeit der Erfüllung ist gekommen. Sie hat das Amt geschenkt, das Organ des Geistes, sie hat die Kraft gegeben, das Amt zu erfüllen. Daß beides zusammentrifft, Geist und Organ, Wunder und Genie, das ist das Kennzeichen der Erfüllung. In überschwänglichem Hymnus kündet Paulus das Überschwängliche. Es ist kein Allgemeines, das jedem gilt. Er betont immer wieder, daß es ihnen, der Gemeinde zugute komme. Er

verlangt von den Gliedern der Gemeinde keineswegs dieselbe Erfahrung oder die Leistung des Apostels. Es ist apostolische Tat. Es ist Zeiterfüllung. Es ist ein Teil des Wunders, dessen Organ „unwürdiges" Organ Paulus ist. Kommt es als Leistung in Betracht, so ist es nicht seine Leistung. Ist es seine Leistung, so ist es ganz Gnade. Mit Vers 8 beginnt wirkliche Dichtung. Nicht weil sie in Versen geschrieben ist, sondern weil sie Dichtungswirklichkeit bezeugt. Die wunderbaren Gegenzeilen gehören zum Schönsten und Größten, das vom Wunder, das allein ganz den Namen des Wunders verdient, gesagt worden ist:

Durch Ehre und Schande, durch üblen Ruf und edlen Ruhm,
Als die Verführer und doch wahrhaftig,
Als die Unbekannten und doch wohlerkannt,
Als die Sterbenden, und siehe wir leben!
Als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet,
Denen ein Leid geschieht und immer lauter Freude,
Als Bettler, die doch viele reich machen,
Als die nichts haben und doch alles innehaben!

Paulus hat ein Recht, am Ende zu sagen: Unser Mund hat sich zu euch aufgetan. Unser Herz ist weit geworden.

Der fröhliche Geber

II. Kor. 6, 11—13. 7, 2—16. 8 und 9

II. Kor. 9, 7: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Der Abschnitt behandelt zwar verschiedene sachliche Angelegenheiten und zeigt deshalb die sonstige Wellenbewegung des Briefes nicht so klar, ordnet sich aber doch dem obengenannten, von Paulus angeführten Sprichwort unter. Wahrlich, er war ein fröhlicher Geber! Reich an Trost, überreich an Freuden bei aller Trübsal! Gab's „draußen Kämpfe und innen Angst", so ist er doch durch die Rückkehr seines Sendboten Titus reichlich erfreut worden; er verkündete ihm die Reue der Gemeinde, eine Traurigkeit — nicht zum Tod, sondern zum Leben. Dem Weltschmerz ist nicht zu helfen, weil er sich nicht richten läßt; da er keine Schuld auf sich nimmt, bleibt er heillos. Liegt die Schuld nur an der schlechten Welt, so ist damit die Persönlichkeit und ihre Möglichkeit schon aufgegeben. Aber wie haben sich die Worte abgeschliffen, daß ein solcher „Schmerz des Kosmos" möglich ist!

Und so hat Paulus doch wieder die Schwierigkeiten der Gemeinde berührt und ist von der Lösung aus, der wiedergewonnenen Gemeinde sich froh

wieder ganz schenkend, zu der Angelegenheit gekommen, die er erledigen mußte: der Sammlung für die arme Gemeinde in Jerusalem. Wie er diese Aufgabe erfüllt, die ihm nicht liegt — ihm, dem stets Gebenden, nie Belastenden, das gibt ein Bild höchster Feinheit und Liebenswürdigkeit des Mannes. Auf das letzte Geben geht er zurück, wie der himmlische Christus arm ward um unsretwillen, daß wir durch seine Armut reich würden. Er hat kein Bettelgeschick, keine Spur von Askese oder der Zudringlichkeit zeigt er. Nicht im leisesten benutzt er etwa unfein die persönlichen Kränkungen, die ihm zuvor von Gliedern der Gemeinde bereitet waren, um für reichliches Geben als eine Art der Gutmachung zu werben. Wohl aber weist er hin auf Saat und Ernte, das Naturgesetz des Lebens, das sich auch hier erfüllen wird, und das gewisse Gefühl einer Atmosphäre des Dankes, die die Gebenden und Beschenkten umglänzen und erheben wird. — Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

II. Kor. 12, 10: Wenn ich schwach bin, bin ich stark.

Nun wellt die Stoßwelle, zum Letzten und Tiefsten ausholend, wieder von der Unterstellung aus, Paulus sei „persönlich unterwürfig, in der Ferne aber mutig", „seine Briefe seien hart und anmaßend, seine Rede aber unbedeutend". Er antwortet darauf zunächst mit stolzem Bewußtsein der Macht des Geistes und seines Wortes, das Bollwerke niederreißt und imstande ist, „jede List gefangenzunehmen unter den Gehorsam Christi".

Gegenüber Eindringlingen, die sich selbst empfehlen, und sich in fremdem Arbeitsgebiet billigen Ruhm holen, betont er, daß er sein Maß in sich selbst habe. Damit ist die ihm vorgeworfene Maßlosigkeit ausgeschlossen. Er muß nicht außer sich gehn, wenn er sich messen will, sondern hat an seinem eigenen Sollen seinen Maßstab. Dieses sein Maß paßt nur für ihn. Bleibt es jetzt verborgen, weil es eben zu groß ist, als daß es begriffen werden könnte, so wird die Zeit kommen, in der es groß dastehn wird auch vor denen, die jetzt an ihm mäkeln. Sein Maß ist nichts anderes als die Neuschaffung der Erscheinung des Christentums. Mit

ihr hängt seine Inanspruchnahme des Weltmissionsgebiets eng zusammen. Ist doch die Gründung der Gemeinde von Korinth das beste Zeugnis seines Maßes! Sie wäre nicht da ohne diese Zielsetzung der ganzen Welt als Missionsgebiet. Er hofft noch weiter, bis Rom, bis Spanien zu kommen. Das ist sein Maß und Ziel, weil er nicht in einem Anhängsel ans Judentum das Wesen des Christentums sieht, sondern in der Neuschöpfung. Nicht von der Sippe Jesu erhält er seine Weisung, sondern aus dem Geist des Auferstandenen allein schöpft er das quellende Wunderleben. Dieser große Griff hat mit einemmal seine Verkündigung frei gemacht. Er hat freilich auch einen Riß gerissen, der nun einmal gerissen werden mußte. Er stand einsam da und blieb einsam.

Die Abrechnung mit den Gegnern in 11, 1—15 ist so kräftig, klar und schlagend, daß ihm niemand wird haben entgegnen können. Hat er sich nun in bittrer „Torheit" gerühmt, „da nun einmal gerühmt werden soll", so schlägt jetzt die tiefe Glut der Rede in das Letzte über, in das Geheimnis des Lebens. Das Geheimnis ist das der Schwachheit, die Stärke ist und ihres Ruhmes vor Gott. Kommt Paulus dann auf die Verzückungen und Gesichte zu sprechen, die wiederum in einem „Dorn im Fleisch"

ihr Gegengewicht haben, so betont diese Schilderung wieder die empfangende Schwachheit und ihre Größe. Mögen solche Entzückungen auch anderwärts vorkommen: daß die Schwachheit der Gegenstand der Feier sei, das ist des Paulus großer Fund. Diese Schwachheit steht nicht in einem Gegensatz zur „Welt", wie dies nachmals zum erbaulichen Sprachgebrauch wurde. Sie ist vielmehr das Tiefste und Feinste der Welt selbst. Wird die Schwachheit in dieser Gleichung wenig erkannt, so kommt es gerade daher, daß sie das einsame Gemeinsame aller ist. Nichts erkennt der Mensch weniger als sein tiefstes Wesen und Bedürfen. Nichts liegt seinem falschen und fremden Getriebe ferner als das Nächste. Diese Schwachheit ist die eigentliche Stärke und das einzige, was den Namen der Kraft verdient. Wonach die verkehrten Leute aber streben, Gewalt, Geld und Ehre, ist eitel. Wieder tritt der Silberblick zutage, wieder preist Paulus die schwebende Schwachheitsherrlichkeit des Kreuzes.

Mit dem suchenden Schmerz der Liebe, die nicht „das Eure, sondern Euch" will, muß Paulus die Einsamkeit erfahren, die großer Liebe begegnet, gerade weil sie aus einem Ganzen und Vergleichslosen kommt. Sucht man doch alles ins Relative zu ziehen, ins Abgezogene, ihn aber in Verteidi-

gungsstellung zu drängen. Das schafft Ebbe und Flut dieses einzigartigen Briefes, daß Paulus immer wieder die Unbedingtheit seiner Sendung, seines Werkes und seiner Person herausstellen muß. Je größer ein Mensch ist, um so größer sind die Unbedingtheiten in ihm und um ihn und über ihm. Und die Gnade an sich macht groß. — Im dreizehnten Kapitel spielt Paulus mit dem Wort von der Schwachheit mit der Sicherheit des Meisters, dem auch letzte religiöse Worte nur Zeichen sind. Die Möglichkeit der Ironie an dieser Stelle ist bedeutend. Paulus verzichtet auf jedes Mittel, das einem gefühligen, „pietistischen" ähnlich sein könnte, er bearbeitet nicht im geringsten die Gemeinde mit der Forderung, daß auch sie, die Gemeindeglieder, schwach werden sollten. Er ist ja als Apostel stellvertretend schwach. „Wir freuen uns ja, wenn wir schwach sind, ihr aber stark seid; denn um das eine bitten wir, daß ihr stark seid!" War ja auch Christus schwach, als er sich kreuzigen ließ! Selbst den Tod Jesu kann Paulus seiner Erhabenheit entreißen und spricht leicht und lassend, wo sich andere in falscher Schwere wiegen. Die Ironie des Paulus aber spiegelt. Ein Spiegelbild so vieler Menschen gibt sie, die sich schwächlich schwankend am Rande der Schwachheit halten. Bei ihnen kommt es darauf

an, ob sie die Kraft haben, sich der Schwachheit hinzugeben, oder ob sie die Lüge festhalten und die falschen Stützen. Erst wenn er losläßt, gleislos wird, kommt der Mensch zur Schwachheit, die Kraft ist; da wird er schöpferisch. Denn die Schwachheit, die Kraft ist, entbindet die natürlichen Kräfte, ist Lösung. Dem Lassenden wird das Neue leicht, das ihm zuvor unerträgliche Last schien. Die Gnade gibt ihm das Eigene erst zu eigen; sie geht nicht gegen die Natur, sie geht gegen die fremde Unwirklichkeit.

Das sichere Kennzeichen der Kraft ist, daß sie keine Hilfsmittel braucht, keine Mache und kein Geschrei. Die Bedeutung der Schwachheit, die Paulus meint, ist ihre Wirkung sprengender Wachstumskraft. Sie wird nicht von allen aufgenommen, sie wird nicht äußerlich zwingend verspürt — aber sie ist Gericht, dem nichts, dem keiner entgehen wird. Sie wird das letzte Wort haben. Darum darf Paulus so überlegen sicher von ihr sprechen.

Die Briefe an die Galater und an die Römer

Gesetz und Gnade. Gal. 1, 1–5, 12

Gal. 2, 19: Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, um Gott zu leben.

Der Galaterbrief ist in Inhalt und Bewegung durch die brennende Gefahr bestimmt, in der Paulus die Gemeinde sieht. Judenchristliche Umtriebe haben sie erschüttert und schon schwanken gemacht. Da ist kein Wort des Briefes, kein Ton anders zu erfassen, als aus der Angst der Liebe heraus. Paulus fürchtet, daß er „sich vergeblich an ihnen abgemüht hat", er, der abermals „Geburtsschmerzen um seine Kinder leidet". Da möchte er „die Stimme in allen Tönen spielen lassen, weil er ratlos ist" um des Weges willen, den die Gemeinde geht. „Im Geist haben sie begonnen, im Fleisch scheinen sie vollenden zu wollen, die unverständigen Galater, wie wenn sie verhext wären." Die Gemeinde ist ganz unsicher geworden; sie weiß nicht, wohin sie gehen und greifen soll. Die mächtige Geistwirkung zwingender Gewißheit fehlt. Es fehlt die Sicherheit des Unbedingten, das sich nicht auf Menschen gründet und deshalb nicht durch Menschen erschüttert werden kann. Gegenüber solcher Unsicherheit, solch unklarem Schwanken

einer Gemeinde, die das Heil einmal ergriffen hatte, steht Paulus aufrichtig fassungslos. Er kann diesen „Abfall" nicht begreifen. Das ist keine erzieherische Übertreibung, sondern aufrichtiges Staunen wahrhaftigen und gewichtigen Ernstes. Paulus kann ein Spielen mit dem Evangelium nicht verstehen. Und was ist dort anders als ein frevles Spiel? Wo die Wahrheit an einen Menschen herankommt, und er nimmt ihre Gedankengänge und ihre Sittenweise, und sie wird ihm doch nicht die letzte, unvergleichliche und einzigartige, die sie ist; wo man dann nach einem Ersatz sucht, nach einem Wechsel: hat man da nicht gespielt? Hilflos wird da der Starke gegenüber solcher Schwäche. Und wir kennen keinen so Starken, so nimmer Schwankenden wie Paulus. Er muß nun gewahren, daß das Unendliche nicht unendlich wirkt, und daß seichte Torheit das Kostbare fallen läßt. Nun aber quält er sich, holt seine letzte Gebekraft heraus, um den Unverständigen das ewig Gewichtige nochmals als ein gewichtig Ewiges vor die Augen zu halten. Er tut's im Zorn der Liebe, er tut's im Bitten der Liebe, er tut's mit aller seiner Schriftgelehrsamkeit, aber er verliert sich nicht, noch erniedrigt er sich je im Werbeeifer. Täte er das auch nur im mindesten, so würde er das Evangelium vermenschlichen; so wär's „ein anderes Evangelium"

— und Fluch über den, der ein anderes bringt, und wärs ein Engel vom Himmel! Das Evangelium des Paulus ist ja gerade das, was allein diese unbedingte Sicherheit erwecken kann, erwecken muß, weil es ganz und gar nicht auf den Menschen und auf menschliches Ansehn sich gründet. So drängt und spannt jedes Wort des Briefes auf dieses letzte Eine. Schon die ersten Grußworte schieben die Menschen und jede menschliche Vermittlung zur Seite. Jesus Christus und Gott der Vater, der ihn von den Toten auferweckt hat, steht nebst den Brüdern, die bei ihm sind, allein vor der Gemeinde in Galatien. Der Auferstandene, nicht der Bruder des Jakobus, nicht der Meister der Jünger, der Auferstandene! Er ist dem Paulus im Geist gewiß und gesichteklar erschienen. Er ist der Herr der Welt und der Zeiten, und aus ihm quellen die Tiefen der Gottheit. Dieser Christus hat ihm das Wort auf die Lippen gelegt und nimmer von den Lippen genommen: Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin. Diese nur empfangende Ehrfurcht, dieses von Menschen unantastbare Selbstgefühl kann keinen anderen Grund haben als diesen jenseitigen. Und so eigen seine Erlösung war, so eigen war auch die Anderer und wird sie sein; eine ganze Welt der Bindung und Schranke ist gefallen; „Christus hat uns erlöst von der gegen-

wärtigen bösen Welt nach dem Willen Gottes." Gottes neue Welt hat angefangen. Was die böse Welt kennzeichnet, ist das Wort: Gesetz; was aber Gottes Welt und Leben durchdringt, ist: Gnade.

Sorgsam geht Paulus den Spuren seiner ersten Wege nach. Seine Wege haben sich ja gekreuzt mit denen der maßgebenden Apostel in Jerusalem, auf die sich die Wühlarbeit in der Gemeinde beruft. Er hat sie einst besucht, um Fühlung mit ihnen zu erhalten. Der wirklichkeitsstarke Mann wußte wohl, daß er einen Rahmen und eine Begrenzung seiner Arbeit brauche, so unbegrenzt und ungerahmt seines Werkes Wesen war. Man hat ihn dort in Jerusalem nicht unter das Gesetz zu beugen versucht. Man gab ihm die Heidenwelt offen. „Und ich habe mehr gearbeitet als sie alle." Er erzählt ausführlich sein Zusammentreffen mit Petrus in Antiochia, wo er diesem geisteswilligen und schwachen Jünger zum rechten Wege half. Er berichtet sein widerspruchsgroßes Wort an ihn: „Ich bin dem Gesetz gestorben, um Gott zu leben." Über alle Maßen wuchtig hat das Wort zerschlagen und mehr noch gebaut. Das Gesetz war alles gewesen; es war das Leben mit Gott, und nicht nur sein Weg. Jetzt ist es der Gegensatz zum Leben. Gott leben kann nur, wer dem Gesetz gestorben ist. Und durchs Gesetz dem Gesetz

gestorben! Mit Christus bin ich gekreuzigt: das war des Gesetzes letztes und eigentliches Werk. Das sind nicht nur Klänge wunderbarer Christuseinheit, das sind vor allem Zeugnisse des einzigen Weges zu Gott. Kommt irgendeiner zu Gott, der nicht an dem „Weg zu Gott" zerbricht?

Was ist dieses „Gesetz"? Ist es das Zeremonialgesetz oder das moralische Gebot? Ist es beides, oder keins von beiden? Aber Paulus verzichtet selbst nicht auf moralische Belehrung, er selbst gibt gelegentlich Vorschriften über Sitten und Einrichtungen der Versammlungen. Wir spüren da keinerlei Ängstlichkeit. Es handelt sich offenbar nicht um das Was, sondern um das Wie, um die Lebensbewegung. Und würde das Gesetz die Freiheit befehlen, so wäre die gesetzliche Freiheit ein um so beengenderer Zwang, je mehr sie das binden und festlegen würde, was seinem Wesen nach eine Berührung nicht verträgt. Wo sich — wie hier — Gnade und Gesetz gegensätzlich gegenüberstehn, da tut das Gesetz weh, weil es seinem Wesen nach berühren muß, was unberührbar ist. Das Gesetz berücksichtigt das Wachsen nicht, das in den Dingen selbst ist; es will etwas von außen hereintragen; es tut weh — und wenn es dasselbe hereintrüge. Das Gesetz macht, aber es schafft nicht. Das Gesetz „kann nicht Leben schaffen". Beim Ge-

setz — auch in der Form des Idealismus — geht die Bewegung vom Menschen aus, auch wenn sich seine Empfindung bis zum „Göttlichen" steigert. Es ist kein Sein und Gebieten aus Vollmacht. Es ist nicht die Bewegung des Seins selber; sie geschieht nicht durch Empfängnis, aus Hunger, aus Durst, in Armut. Für das, was Gnade ist, haben wir kein Wort; die Sprache scheut sich, es zu berühren, das geschöpfte, schöpfende, quellende Gute, das Geschenkte. Das Gesetz fordert, es erwartet ein Genügen. Es spannt sich zwischen Vertrag und Erfüllung des Vertrags. Die Gnade ist eine Lebenseinheit, sie schwingt mit der Bewegung der Weltordnung Gottes, in die sie freischwebend gefügt ist. Sie hat Treue und Hingabe, Wachsen und Reifen zu ihrer Gegenseite. Aber sie kennt keinen fertigen Weg, sie kennt nur leise Führung, die von Entdeckung zu Entdeckung, von Reichtum zu Reichtum leitet. Tiefes Atmen freier Luft ist die Freiheit der Söhne Gottes.

Auch auf den mühsamen Wegen der Dialektik sucht Paulus die Galater zu den Höhen der Gnade zurückzuführen. Hinter seinen zeitgebundenen Beweisführungen schlägt ein liebeheißes Herz und ringt eine gewaltige Erkenntnis und Weisheit nach einer Form. „Habt im Geist begonnen und wollt im

Fleisch vollenden?" — Die Judaisten versprechen eine Voll-Endung. Geisteswirkungen, Geistesstrahlungen wurden den Galatern. Aber sie sanken nicht tief genug ein, weckten nicht genug eigenes Leben, daß sie zu der unbedingten Gewißheit geführt hätten, die vor fremden Einflüssen sichert. Solche Unsichere greifen gern zum Viel, daß es die Tiefe ersetze, und zum schwer zu Vollziehenden, daß es die Schwere des Gewichtes ersetze. Ernste Menschen legen sich da gerne Lasten auf, Peinigungen, ein Gesetz. Ist's inwendig nicht so, wie's sein sollte, so geschieht doch etwas, man tut etwas. Wo das große Gewicht des Einzigartigen fehlt, da macht das Stückwerk seine Forderung geltend. Wem ein Vollkommenes nicht geschenkt ist, der verlangt nach der Vollendung. Kommt's einmal aufs Halten an, dann scheint es mehr, das Gesetz noch dazu zu halten zum Evangelium, als das Evangelium allein. Das Wunder der Gnade, die nie fertig und immer vollkommen ist, hört auf; das Werk des Gesetzes tritt ein, das immer nach dem Fertigen strebt und nie in sich ruht. Der Mensch in seiner Schwäche hat so gern eine Begrenzung. Auch dem von der Gnade Ergriffenen kann es zuweilen bange werden im endlosen Dunkel, wo nicht immer die Sterne leuchten. Von den Menschlichkeiten der Täuschungen und des

Scheines los, mag er doch manchmal zittern, ob die Wasser der Gnade, auf die er nun allein angewiesen ist, ihn auch tragen werden. Die meisten unserer „Christen", die über die „unverständigen" Galater die Köpfe schütteln, sind gar nicht imstande, deren Lage zu verstehen. Wenige vermögen die ungeheure Einsamkeit des Menschen der Gnade zu erfassen. Ein Wunder ist's, ein seltenes, wenn ein Mensch sieht, was Paulus an Abraham sah, daß nicht die Werke, sondern der Glaube den Mann und seinen Wert machen. Ein Wunder der Einfachheit und Größe ist's, wenn Paulus erkennt, daß die Schrift „alles unter die Sünde beschlossen" habe, damit die Verheißung allen Glaubenden als Gnade zuteil werde. Mit einem Strich ist damit alles Menschenkleine weggewischt und Bahn geschaffen für die „Freiheit der Söhne Gottes", da „nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Knecht noch Freier, nicht mehr Mann noch Weib ist." Was für eine Größe das ist, erkennt man erst, wenn man die Anstrengung sieht, durch Gesetze Freiheit, Gleichheit, Einheit zu erreichen — und ihren Erfolg. Das zwingen zu können, kann nur eine wirklichkeitsferne Welt träumen, die nicht weiß, was der Mensch ist, und welche Mächte dazu gehören, ihn zu ändern, ihn zu lösen. Es handelt sich hier nicht um eine

Wahl zwischen frommen Gefühlen oder Verstand. Der Verstand, der die Wirklichkeit nicht sieht, ist kein Verstand, sondern eine phantastische Denkanstrengung, mag sie auch hoch geehrt werden. Einen Erzieher nennt Paulus das Gesetz, der — was man damals Erzieher nannte — Unreife in Ordnung hält, bis sie Lebendiges bewußt aufnehmen können. Aber Leben schaffen kann es nimmer. Zwischen dem verneinenden Gesetz und der Leben schaffenden Gnade aber gibt es kein Mittelding, kein Vermitteln und Nachgeben, nur ein Entweder-Oder. Klingen die Schriftbeweise des Paulus unserm Ohr gar alt und hart, so sind sie doch im Grunde gar fein und zart; denn sie lassen das Leben, das unberührbare, unberührt. Herb und groß stellt Paulus die lebenschaffende Gnade hin in ihrer unbegreiflichen einsamen Fülle, die sich selber trägt und beweist. Nur am Gegenteil, an der Qual und Unzulänglichkeit des Gesetzes erscheint ihre Größe und Freiheit.

Wie aber die feinen Schwingungen zwischen nahen Menschen gestört werden, wenn fremde Schwingungen dazwischen kommen, so wird auch die Gewißheit und Einheit der Gnade gestört, wenn eine andere Stütze begehrt wird. Schwachheit kann, muß endlich Kraft werden; Gesetz, das die Schwäche stützt, ist das Uneinsame, das zwischen den Menschen und Gott

tritt. Unbegreiflich und schauerlich kann Gott werden — das können Wege der Gnade sein. Vertraglich erreichbar und endlich verständlich kann er nie werden — das sind Phantasien des Gesetzes und sein vergebliches Bemühen. Nichts „Religiöses" muß die Gnade sein, nicht „geistlich" muß sie sich nahen; immer ist sie das Eine, das Letzte, hinter dem es kein Anderes mehr geben kann, das so leicht macht wie gewichtig, das so gegenwärtig ist wie ewig, so auf den Platz gestellt und an die Stunde gewiesen, wie grenzenlos in seiner Weite. Die Gnade ist das Einfache und öffnet doch die letzten Zusammenhänge.

Gal. 6, 2: Traget einer des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Es geht nicht an, das Gesetz ganz auszuschalten. Ist Gott ein Gott der Ordnung, so muß es auch ein Gesetz des Lebens geben, das seine Ordnung durchdringt. Jenes Gesetz, das der Gnade entgegengesetzt ist, kann kein Gottesgesetz sein, ist nicht das letzte Gesetz. Es ist nicht eins mit dem Gesetz der Wirklichkeit; die Wirklichkeit Gottes ist in dem Wort Gnade am deutlichsten geprägt. Dieses Gottesgesetz ist Gottes Ordnung; es ist eins mit dem persönlichen Willen Gottes. Es kann nie sinnlose Willkür sein, wenn es uns auch zuweilen als solche erscheinen könnte, weil wir seine Zusammenhänge nicht sehen. Der fromme Mensch verehrt es in Ehrfurcht, auch wo er es nicht versteht. Es ist ein stilles Gesetz, das nicht zwingt und verbietet, das nur ist und waltet. Es kennzeichnet die Bewegung des Galaterbriefs, daß Paulus, nachdem er seine Kraft eingesetzt hat gegen das Gesetz, das der Gnade widerspricht, nun am Ende des Briefs vom Gesetz Christi redet, vom Gesetz der Gnade selbst. Nun ist das Gesetz das ganz Große, was uns als die Ordnung Gottes erscheint, das keine Fassung erträgt, die es bindet

und formt, und das in seiner Bindung erst beengend und furchtbar wird. Nun wird die neue Schöpfung als der alten Schöpfung Erfüllung offenbar. Nun klingen die starken Töne von der Einheit des Geistes, der in den Herzen der „Söhne Gottes" das Abba, Vater „schreit". — Und wo ist die Sündenschuld? Christus trägt sie, der am Holz des Fluches hängt. Wir sind die schuldlos freien Söhne! Ein kühnes Wechselspiel, dessen sich Luther so oft bediente!

Und doch ein Spiel nicht ohne Spannung, ein „Schreien" des Geistes über anderen Rufen. Denn neben dem Geist erscheint das Fleisch noch geschäftig. „Fleisch und Geist" ringen wie zwei Kämpfer, die beide übermenschliche Kräfte haben. Der bloße gute Wille wird stets machtlos gegen sie erscheinen. Das Fleisch zeigt seine Macht gerade darin, daß es sich um den freien Willen nicht kümmert. Es gräbt tiefer und tiefer ins Leben — manchem ein Grab; für manchen lockert sein Graben auch die empfangende Erde und macht sie fruchtbar. Auch der Geist ist Lebensübergewalt. Wer seinem Triebe folgt und in seinem Gebiete sich bewegt, wird endlich frei werden vom Zwang des Fleisches, wie das sein sehnlicher Wille ist, und wie er grundsätzlich seine Leidenschaften und Lüste gekreuzigt hat. An dieser Stelle, wo die Zweiheit den Einheitsglauben schroff durch-

kreuzt, liegt die Gefahr, hangen zu bleiben und seinen Glaubenskampf in einem — ach so oft erfolglosen — Verzweiflungskampf zwischen Fleisch und Geist durchzuringen. Man glaubt, den „Geist" als die gefühlsmäßigen Gnadenbewegungen in der Seele zu erfahren, sucht diese im Gebetskampf dem „Fleisch" entgegenzusetzen — und unterliegt. Der Trieb der Natur ist stärker als der dieses Geistes. Man findet auf diese Weise nicht das Gesetz Christi, sondern gerät ins alte Gesetzestreiben zurück. Wir dürfen die Worte nicht vereinzeln, sondern müssen auf die Bewegung des Briefes achten, sonst kommen wir in ein neues Joch der Knechtschaft, einer „christlichen". Die Bewegung des Briefes zeigt deutlich Vers 6: In der Gemeinde Christi hat nur der in der Liebe wirksame Glaube Kraft. Paulus hämmert also nicht auf der stark empfundenen Zweiheit von Fleisch und Geist herum, sondern erweitert den Blick. Vom grübelnden und selbstquälerischen Machenwollen am eigenen Inneren richtet er ihn auf den Dienst am anderen. Das ist nicht „Altruismus", das ist einfach Leben. Es entspricht dem Grundgesetz organischen Lebens, daß es nicht Teile von sich selbst erzeugt, sondern ein Anderes, Drittes. Die gesunde Lunge wirft nicht Teile der Lunge aus, die gesunde Niere nicht Teile der Niere, sondern sie dienen als

Werkzeug — Organon — und scheiden Anderes aus. So wirft auch eine Maschine nicht Teile ihrer selbst, Schrauben oder Zähne aus, sondern sie gibt die in sie gelegten Rohstoffe verarbeitet zutage. So schafft der Glaube nicht fromme Worte oder frommen Betrieb, sondern Liebe. Er ist Liebe; denn er ist die Befreiung des Menschen, durch die er ganz wird, sich ganz hingeben kann. Mag sich der Unglaubende mit sich beschäftigen — der Geist macht diese Beschäftigung überflüssig. Er gibt dem Leben das Sein, und alles Sein ist für Andere, weil es in sich ist und für sich ist. Er bedarf nicht mehr des Lebens aus den Anderen, der Stütze, der Anerkennung. Der Nichtglaubende muß messen und wägen, muß sich schonen, daß er sich nicht verausgabe. Der aus unerschöpflichem Quell Empfangende, ohne sein Zutun überschwänglich Begnadete kann die Gabe der Liebe haben, der „vornehmsten" Wirkung des Geistes. Er ist frei vom Dienst, weil er frei zu sich ist. So erfährt der Zwiespalt zwischen Fleisch und Geist eine überraschende Lösung: Tragt einer des anderen Last! Durch die Zweiheit in der Lebensbewegung, die Hinwendung zum anderen, wird die stockende Zweiheit, die Zwiespältigkeit des Wesens überwunden. Nicht das quälend fruchtlose Sichdrehen auf dem Platze, sondern die entschiedene Wendung zur ehrlichen Hin-

gabe ist der Weg, zum Gesetz des Geistes und zu seinem Gehorsam zu gelangen. Denn dieses Gesetz ist ein Richtungsgesetz, das zu erfüllen nicht unmöglich ist. Nicht im einzelnen Tun und dessen Vollendung, sondern in der Ganzheit der Hinwendung findet es seine Erfüllung. Darum schließt es die Vollkommenheit der „Söhne Gottes" in sich bei all ihrer Unfertigkeit und Schwachheit. Wir hören den Widerklang der Bergpredigt, wir finden hier das ureinfache Bild von Saat und Ernte wieder. Wir spüren auch bei Paulus, daß wer die Lebenseinheit gefunden hat, auch den Zusammenhang mit der Natur wieder findet. Das Dritte, das Mittelglied zwischen der Weltweite und der Enge des Einzellebens ist die Gemeinde, sie bietet den „Anderen" dar, an den der Glaube gewiesen ist. Bevorzugt Paulus auch die „Glaubensgenossen", so zeigt die quellende Geisteskraft, die alle Unterschiede verwischt, doch die lebendige Gemeinde der Einsamen. So oft einer des anderen Last trägt, spürt er diese Gemeinde, und die Freude dieses Innewerdens hilft ihm das Fleisch überwinden. Denn die Kraft des Überwindens liegt in der Freude, die wie ein reiner Strom ihn mächtig durchflutet. So wächst der tätig Glaubende, der tätig Liebende von einer Wirklichkeit der Lebensgemeinde zur anderen in dem Gott, der alles ist in allen.

Erkenntnis und Dienst. Röm. 1, 1—17

Röm. 1, 16: Ich schäme mich des Evangeliums nicht.

In seinem Gegenstand steht der Brief an die Römer dem Galaterbrief nahe, wenn sich dieser auch in seiner heftigen persönlichen Bewegung jedem Vergleich entzieht. Der Römerbrief ist ein Jahr nach dem zweiten Korintherbrief von Korinth aus geschrieben. Er zeigt eine andere Bewegung als die Korintherbriefe. Die Bewegung des ersten Korintherbriefs schien uns der eines Stromes ähnlich, auf dem fahrend der Steuermann da und dort sein Schiff halten läßt, um da und dort eine Botschaft auszurichten. Die des zweiten Korintherbriefs glich immer neuer, immer tiefer ausholender Brandung. Dem Römerbrief fehlt die persönliche Beziehung zur Gemeinde. Er ist wie ein Meer mit hohen Wellengängen, aber auch mit Buchten stillen Glanzes. Er trägt seine Bewegung nicht in einer Längenrichtung weiter, sondern kreist in sich selbst, über seinen Tiefen und Untiefen, seinem wechselnden Grund, unter seinem heiteren Himmel, seinen schweren Stürmen. Der Himmel ist der der Welt-

stadt Rom, wie es über den Korintherbriefen der griechische ist. Es ist, als ob sich hier die stärksten Gewalten des Gemeinschaftslebens und des persönlichen messen müßten. Hier erklingt der tiefste Schrei der notgequälten Seele, die mit sich nicht fertig werden kann. Hier tritt auch ein gefestigtes Bekenntnis hervor, und eine unpersönliche Würde des Apostelamts legt den Grundstein zu einer geistigen Hierarchie. Gemäß seiner Berufung fordert Paulus den Glaubensgehorsam von den „Völkern" mit göttlichem Recht und aus Gottes Anspruch. Man sieht jenseits dieses bewegten, herrlichen Meeres sich ein geistiges Imperium erheben, das bald ein „geistliches" werden sollte. Es ist eine Gleichung mit der Welt trotz Weltüberwindung und triumphierenden Sieges über diese Welt. So bereiten sich, zuweilen sichtbar, gewisse Verschiebungen vor inmitten dieses gewaltigen Zeugnisses des ewigen Evangeliums. In mächtigen Worten wie in Stein gehauenen „Typen", schreitet der Eingang des Briefes daher als ein Bekenntnis, das ein „Symbol", wie es das spätere Apostolikum ist, in sich trägt. Symbol aber ist Sinnbild und flüchtet ein Heiliges und Unantastbares auf eine steile Höhe, um es den Menschen zu entziehen. Aber indem das Symbol, das Bekenntnis, ein Heiliges entrückt, indem es eine

Handlung der Ehrfurcht vollzieht und der Entweihung vorbeugt, handelt es doch in den Schranken des Menschlichen, menschlicher Fürsorge, menschlicher Angst. Das Bekenntnis läßt es nicht darauf ankommen, wagt es nicht darauf ankommen zu lassen, ob sich das Heilige nicht selbst durch seine ihm innewohnende Kraft der unehrfürchtigen Seele entrücke. Es schafft einen Schutz. Es stellt an die Stelle der Natur der letzten Dinge eine Kultur. Es kennt wohl die Gottesabgründe, die nicht überbrückt werden können. Aber, indem es sie betont, schafft es Spannungen, die zu Brücken werden können. Die Herrlichkeit des Apostels und die Niedrigkeit des Knechtes Christi ist solch eine Gebärde der Spannung. Sie ist geistlich und deshalb weltlich. Das ist nicht der Mensch Gottes, der nach allen Seiten hin nicht anders als arm, hungernd und dürstend, nach allen Seiten hin und in allen seinen Amtungen auch schwebend gehalten ist in seiner Armut. Schwebend gehalten mitten in der Welt, durch die Felder hingehend in Dörfer und Lehrstätten! Es ist der Ausgesonderte und der Festgestellte, der auf dem Thron des Amtes sitzt. Er schaut nicht mehr, wie Jesus schaute. Paulus schaut anders. Nicht nur, weil er Städter ist, und Jesus vom Lande kommt, sondern weil für Jesus die Welt selber Gleichnis ist, Glei-

chung; für Paulus aber dient sie als Bild der Veranschaulichung für eine andere Welt, die dieser Naturwelt entrückt und von ihr abgesondert ist.

Paulus dient dem von ganzer Seele, dem das Evangelium das leichteste und mühelos von selbst durchdringende war, wie Sauerteig von selbst und in Stille den ganzen Teig durchsäuert. Aber er weiß, daß er der Trennung von der Welt bedarf, weil er mit der höchsten Spannung die stärkste Stoßkraft gewinnt, dem Evangelium Bahn zu brechen. Dazu dient ihm die Umsetzung des Lebendigen in die Idee. Jesus ist Christus geworden. Die Propheten Israels haben Gottes Heilsplan im voraus verkündet. Diese Vorstellung ist ihm nicht störend, da die Idee die Zeit in eine Kugel formt, in der alle Flächen gleich nahe, gleich fern vom Mittelpunkte sind. Ein zeitloser Christus erfüllt eine zeitlose Gemeinde. Vor ihr steht nur die nahe Zukunft, zu der sie hinwallt wie im Sange feierlichen Bekenntnisses. Zum Dome wölbt sich's. Gegenwärtig das kraftwirkende Haupt, der Auferstandene „nach dem Geist der Heiligkeit". Gnade und Apostelamt — eines trägt das andere — sollen die Heidenwelt zum Glaubensgehorsam führen. Dieser Glaubensgehorsam ist im Zusammenhang mit dem Bekenntnis nun doch ein anderer als der des Hauptmanns von

Kapernaum, so wenig er — im neuen Rahmen — diesen ausschließt.

Die großartige Gebärde entspricht dem, was der Name Rom in sich schließt. Entspricht sie auch der Weisheit des Kreuzes und seinem Geheimnis bis zum Letzten? Dem Schwachsein, das Stärke ist — bis zum Letzten? Gewiß — das alles läßt sich in die geistliche Gestalt hineinprägen und hat da seinen besonderen Reiz — für die Welt. Aber es ist Gebärde und nicht letztes Wesen. Ist das letzte Wesen dieser Gebärde der Stärke vielleicht doch eine Schwäche? Ist dieses Feste nicht vielleicht aus einer Angst so fest, weil es nicht Kraft hat, schwach, locker und schwebend zu sein? Ist die Geistlichkeit, die sich schon geistig und bekenntnismäßig formt, wenn sie auch noch nicht weltförmige Würde beansprucht, doch am Ende ein wenig weltlich? Und ist nicht dieses „Ewige" gerade das Vergängliche? Haben wir ein dauerndes Interesse am Apostelamt und seinen Gnaden? Leuchtet für uns nicht dort die Gnade am hellsten, wo Paulus Mensch Gottes wird und eins mit Jesus? Verkündet die Tiefe des Kreuzesgeheimnisses die Gnade aller Gnaden nicht am hellsten? Freilich das schwebende Leben hat nicht die Stoßkraft des abgeleiteten Wesens. Es mußte so kommen, wie's über Paulus kam. Aber wir preisen

auch die Weisheit Gottes, die dem Apostolat damals noch keinen Thron bereitet hat, sondern Kerker und Leiden.

Nach dem Gesetz, nach dem alles Lebendige seine Erscheinung und seine Form suchen muß und aus dieser Form zu neuem Leben wiedergeboren wird, mußte das Leben, das wir unterm Namen Jesu begreifen, in diese Form eingehn. Und wie gewaltig und weit, wie groß und Leben tragend steht sie neben allen späteren Formen. Ist sie nicht ein neuer Mythos, der ein Geheimnis in sich schließt, so allgemein und bindend, daß es einer Gemeinschaft zum Symbol wurde? Sie hat sich um es geschart und sich in ihm verstanden. Und es hat doch das Leben so zart bewahrt, daß es sich fein und frei zu entfalten vermochte.

Das Heilige hat Paulus in die Höhe erhoben, das Erhabene hat er gewahrt. Um so liebreicher wendet er sich in gütigem Zuspruch zur Gemeinde in Rom als deren verpflichteter Diener. In liebenswürdiger Bescheidenheit will er nicht die Gemeinde belehren, sondern sich mit ihr austauschen. Wie oft hat er kommen wollen! Wieviel Pläne hat er daran geknüpft! Wohl darf er endlich auf baldige Erfüllung des wichtigen neuen Lebenswerkes hoffen. Macht ihn seine Berufung doch zum Schuldner aller! Er

kennt die Wunderkraft des Evangeliums, wie es allein Heil und Rettung bietet aus der Verlorenheit der Zeit und angesichts des nahen Endes. Gerechtigkeit, die da besteht, kann nur aus Glauben kommen, der das dargebotene Heil ergreift auf all den Wegen, die er zuvor im Bekenntnis dargelegt hat. Der „Glaube" tritt hier im Römerbrief in den Mittelpunkt; er ordnet sich nicht wie in I. Kor. 13 der Liebe ein. Das entspricht ganz der in sich geschlossenen Art des Briefes, der das Ganze des Heils eben als ein mitteilbares heranbringt und zusammenfaßt. Das Evangelium ist Grund und Gegenstand des Glaubens; seiner schämt sich der Apostel nicht. Paulus prägt damit ein Kampfwort des Heldentums. Es ist das Reizwort einer Spannung, das nicht eine Erfüllung der Welt, sondern den Gegensatz zu ihr betont.

Damit schwingt die Bewegung zum erhabnen Eingang wieder zurück. Dazwischen aber vernehmen wir Töne bescheidenster und gütigster Persönlichkeit. Bei Paulus steht beides, das Amtliche und das Persönliche, noch in lauterer Einheit. Aber man darf sich nicht verhehlen, daß in der Sonderung beider die Quelle jenes unwahren Tones der Herablassung und der Salbung kirchlicher und behördlicher Art fließt. Das kann nicht anders sein; denn man nähert sich

der Quelle geistlicher Gewalt und Rangstufung. Wo das Bekenntnis nachmalig herrschen wollte, vermochte es sehr wohl in einer Verbindung der engen Bekenntnisschranke mit weitester Liebenswürdigkeit sein Ziel zu erreichen. Es ist die Größe des Paulus, daß er jenen Untiefen so nahe in das tiefste Meer steuert, und daß der so apostolisch beginnende Brief den Menschen Gottes am größten zeigt.

Röm. 3, 11: Es ist kein Gerechter da.

Zorn vom Himmel her war über die Welt der Juden und der Heiden geoffenbart. Gott wurde den Menschen furchtbare Last. Sein heiliges Wesen wirkt entsetzliche Verkehrung, in die er, Gott, die Menschen hingibt mit seinem Willen und nach Gesetz seines mächtigen Seins. Gottes Sein ist Kraft, die wirkt und wirken muß. Er reißt zu sich oder stößt von sich ab. Er schafft nicht das Böse aus sich, aber er läßt das Unheil wirken, das die Menschen sinnlos ausstreuen, wie er die Ernte antworten läßt auf die Saat. Wo die Menschenwelt Berührung hat mit Gott, steht sie auch unter dem Gesetz seiner Wirkung, auch unter der Offenbarung seines Zornes. Sein Schöpfungswerk hat je und je seine Macht und erhabene Gotteskraft gezeigt. Sie mußte den Menschen in Ehrfurcht beugen vor dem, das ihm gegenübersteht, das sich seinen Händen so ganz und gar entzieht, daß dem Menschen nichts bleibt als anbetende Scheu. Alle Völker haben es je und je gespürt, das Namenlose, vor dem und in dem wir wesen und sind, und das doch jeder Name zu nahe rückt. Waren die Menschen nicht stark genug, es in der Mitte ihres Wesens und ihres Volkes scheu zu be-

wahren, so war es stark genug, die Abtrünnigen in die Nichtigkeit zu stoßen. Es war da, als das griechische Drama Gottesdienst und letzte Feier des Volkes war; seine Rache war gegenwärtig, als die Feier anbetender Darstellung dem Spiel des Theaters Platz machte. Es war da, als die Schrift, heiliger Zeichen voll, tiefe Wirklichkeit sinnbildete; seine Vergeltung lastet über der Welt der Literatur und der Presse. Die Gottahnung der griechischen alten Grabstelen wird schon in der klassischen Blüte zur Kunst der Plastik, die mehr den Menschen herrlich bildet als Gott ahnend sucht. Je entschiedner der Mensch abrückt vom Dunkel des Unsichtbaren zum Erfassen des Sichtbaren allein, um so mehr wird Weisheit zur Torheit, und das Gewichtige wird hohl. Kehrt er zum Dunkeln zurück, wie es die erlösungsbedürftige Zeit des Paulus tat, so holt er wohl das Alte hervor, aber ursprünglich kann er nicht mehr werden; er verkehrt das Alte zur Entartung. Tierbilder sah Paulus wieder verehren, wildverkehrte Leidenschaften sah er die Völker verheeren. Schwarz malt Paulus den Verfall von Sitte und Religion, aber er wird recht haben, zumal für den Kreis der Großstädte. Ist der Verderb nicht ausnahmslos, so steht ihm doch nirgends eine wirklich lösende Kraft gegenüber. Keine Kunst und Klugheit, kein

guter Wille vermochte wirksame Gegenkräfte ins Feld zu stellen. So viel Edles da sein mochte, so wenig war eine Kraft in sich und aus sich heraus stark genug, erlösend zu wirken. Es kommt nicht auf die Summe der edlen Kräfte an, sondern auf Eines, eine Mitte, eine richtende und tragende Hilfe.

Sachlich hat Paulus das Urteil über die Heidenwelt abgegeben. Bewegt wallt er auf, da er sich mit der Judenschaft befaßt: Du wirfst dich zum Richter auf und bist selbst unentschuldbar. Du tust das Gute des Gesetzes nicht, auf das du so stolz bist. Jeder Tag, an dem Gottes goldene Worte über dir leuchten, sollte dich zu Boden zwingen, in die Ferne stoßen vor dem Heiligen, dem du ferne bist. Um deines Dünkels willen aber bringt dich jeder Tag dem Gericht des Zornes näher. Pocht ihr auf eures Volkes Vorrecht? — Doppelte Verantwortung soll euch niederwerfen!

Bewegter Gotteszorn, Zorn des lebendigen Gottes lastet über der Welt. Dieses Urteil ist nicht gleichbedeutend mit dem: die Welt ist schlecht. Da spricht sich nicht Pessimismus aus über einer unterschiedslos gleichen Menschheit. Der religiöse Pessimismus fand je und je einen menschlichen Ausweg. Ersatzreligionen entstehen und entstanden auf dem Boden der Verzweiflung und der Geschichtslosigkeit. Paulus

hält am Geschichtlichen fest. Er sieht nicht lauter Sinnlosigkeit; er sieht einen Zusammenhang. Israels Vorrechte bleiben unerschüttert. Gott bricht nicht die Treue, weil sie ihm gebrochen wird. In lebhaftem Redespiel versichert Paulus, daß Gott Sieger bleibt. Gerade die menschliche Untreue stellt die göttliche Treue ins helle Licht. Sind sie alle schuldig, Heiden wie Juden, so hat Gott eben in dem Gesetz, das er dem Volk der Religion gab, diese Schuld festgestellt. Beginnt unser Abschnitt mit dem Urteil: Die Welt steht unter Gottes Zorn, so schließt er mit dem anderen: Durch das Gesetz kommt die Erkenntnis der Sünde.

Damit ist eine mächtige Bewegung zwischen zwei Polen dargestellt. Das Urteil, von dem Paulus ausgeht, ist nicht ruhender Pessimismus. Zorn hat Liebe in sich. Zorn kann nicht immer dauern; er zielt auf ein Ende, auf eine Lösung der ungeheuren Spannung, die über der ganzen Welt wie Gewitterwolke lagert und den Sinn der ganzen Schöpfung in Frage stellt. Der Ausgangsbewegung wallt vom Schlußurteil eine andere entgegen: Ist der Sinn des Gesetzes Erkenntnis der Sünde, so ist die Schuld zu einem bauenden Wirker geworden, und die scheinbare Verneinung schließt eine große Bejahung in sich. Muß der Mensch schuldig werden, so ist die

ehrfurchtsbange Schuld ein Weg, der Weg. So mag es kommen, daß dem Menschen seine Schuld das einzig sichere „Stück Gott" ist, das er hat, seine böse Last das einzige Gut, das er dem nahenden Gott entgegenbringt. Die Notwendigkeit, daß er schuldig werden mußte, jeder auf seine und auf keine andere Weise schuldig werden mußte, ist dann vielleicht die einzige Notwendigkeit, die er in sich trägt. Daß manchem jede Notwendigkeit fehlt, daß er ohne ein Müssen hin und her schwankt, liegt freilich nicht an seiner Schuldlosigkeit, sondern daran, daß ihm ein unbedingtes Gesetz fehlt, das ihm die Erkenntnis der Sünde schenkt. Wo, wie bei den Heiden, ein unbedingter Gott nicht ins Bewußtsein tritt, da fehlt auch die Erkenntnis der Sünde, die den Menschen ferne rückt von Gott. Hat auch der „Heide" ein Gewissen, das er als natürlich empfindet, weil es in seinem Umkreis allgemein gültig ist, so fehlt seinem Bewußtsein doch das zwingende Außensein des Gottes der Offenbarung. Gott wird ihm nicht fremd; darum kann er ihm nicht in den letzten Himmelstiefen aufgehen wie ein Stern in der Nacht. Es handelt sich hier nicht um den Gegensatz von Sünde und Gnade, Schuld und Vergebung, sondern um den von Zorn und Versöhnung, Verwerfung und Gerechtigkeit, Vereitelung und Vernichtung des Le-

bens und seine Erfüllung. Der Gegenpol des Zornes aber ist das lösende Dunkel, aus dem die Erkenntnis der Sünde aufsteigt, und in dessen Einsamkeit allein die Möglichkeit liegt, daß ein Licht von Gott aufgehe in der Nacht, und daß der Lebenskeim eines Samens in die aufgewühlte Seele falle.

Ein Heilsdrama der Welt entrollt Paulus. Und schon in der Spannung seiner Pole, da kein Gerechter ist auf Erden, zuckt die Bewegung des Heils.

Röm. 5, 1: Wir haben Friede mit Gott.

„Es ist hier kein Unterschied", „es ist kein Gerechter da". Gottes Zorn schließt von vornherein jede Annäherung aus; die Werke des Gesetzes vermögen die Kluft nicht zu überbrücken. Aber da „kein Gerechter da ist", da sie alle unwert sind, ohne Unterschied, ist kein Vertrag denkbar und der Weg für Gott offen. Nun keiner mit Gott markten und handeln kann, vermag er sie alle zu rechtfertigen — umsonst. Ist die Erkenntnis der Sünde allgemein, ist sie durch das Gesetz im Ganzen der Menschenwelt festgestellt, so antwortet auch Gott wieder mit einem Ganzen der Gnade. Nur Ganzes kann Gott tun, ganzen Zorn und ganze Gnade läßt er walten. Gott schließt den Weg, Gott öffnet ihn. Keiner kann sich selbst einen Weg bauen mit eignen Händen durch den Zorn des Herrn hindurch. Wollte er die Hände falten: Gott selbst wird sie ihm auseinanderreißen. Wie wurde der Weg offen? Durch Christus und seine Hingabe in den Tod. Paulus sinnt und stammelt von dem unaussprechlichen Geheimnis dieser Zusammenhänge. Aber dieses Sinnen gibt der Bewegung nur den Anstoß; sie selbst geht auf das Gesetz hin, aber nicht auf das Gesetz der Werke, sondern auf das Gesetz des Glaubens. Und

nachdem das Denken des Paulus diesen Weg gewonnen hat, begeht es ihn in breiter und herrlicher Fülle. Das Gesetz des Glaubens, das die Welt Gottes und alles Leben beherrscht, ist der letzte Sinn der Welt und erschließt das Wesen Gottes, soweit es dem Menschen zu erahnen ist und offenbar werden kann. Gottes Wesenheit aber ist für den Menschen das Wunderbare, das wider des Menschen Gedanken und Möglichkeiten geht. Keine Geschichte konnte hier näher liegen als die Abrahams, und keiner konnte sie tiefer deuten als Paulus. Ist es doch der Reiz dieser Dichtung, wie Abraham immer wieder von einem Licht zum andern wandert, da er sich gerade vom Bekannten zum Unbekannten, vom Leichten zum Schweren, vom Licht ins Dunkel führen läßt. Wie geht er tastend Schritt für Schritt und doch so sicher, so geführt und zweifellos! Wie ist hier das Unmögliche, Nichtauszudenkende das allein Wirkliche! Erbe der Welt und kein Sohn, Sohnesverheißung, und Vater und Mutter alt und abgestorben! Glaubend, wo er nichts sieht, hoffend, wo nichts zu hoffen ist! Was ist das für ein Gott! Mit Jubel kündet Paulus: ein Gott, der ins Dasein ruft, was nicht ist, ein Schaffender aus nichts! Ein Gott, der die Toten lebendig macht! Ist das nicht der Gott, der Christus in den Tod gibt und

auferweckt, der aus dem Nein des Gesetzes das Ja des Lebens schafft! Der Glaube schafft, wo Verzweiflung war, Gerechtigkeit, wo Zorn war. Ist das nicht der letzte Sinn, der große, herrliche Weg der Gotteswelt, und doch der einsame Pfad, den nur der einsam Entdeckende findet? Von Fülle überwältigt ruft Paulus: Geschenkter Gottesgerechtigkeit wich der Zorn, Friede verdrängt die Verdammnis! — Eine ungeheure Bejahung schließt das Wort Hoffnung ein, dieses neubauende Wort im jubelnden Ausblick ohnegleichen. Aber sein Jubel steht unter einem Gewicht, das Paulus nicht vergißt, nie: Drangsal! Ohne Drangsal wächst nichts. Was Sonne und Regen für die Pflanze, ist Drangsal und Leiden für die Wachsenden. Ist ja doch die Drangsal die notwendige Gegenwirkung verkehrter Umwelt, und das Kreuz das Siegel des Gottesgesetzes! Aber, es wächst! Das Leiden wirkt Geduld und Tragkraft, die Geduld wirkt Bewährung und Reife, und endlich bricht die Hoffnung hindurch. Nicht eine Hoffnung auf dieses oder jenes, sondern die Hoffnung, die das Warten des Lebens ist. Diese Hoffnung hält nicht der Mensch fest als seinen Gedanken und sein Gefühl; sie hält ihn und umgibt ihn von Gott her. Sie ist da, mag sie heute leuchten, mag sie morgen verweht erscheinen. Sie ist da, weil sie

nicht im Menschen ist, weil der Mensch sie nicht „hat". Ist die Hoffnung doch Gottes Liebesgewißheit, durch den heiligen Geist ausgegossen in die Herzen! Des Geistes war Paulus samt seinen Gemeinden froh und sicher. Machte er sich doch jedem spürbar durch das Wachsen an allem Wesen und Wesentlichen, das ihm Gottes sichere Führung in Christus schenkte! Und wieder Christus! Steht sein Kreuz am Weg, ein Mal des Gerichtes und der Gnade ohnegleichen über die Welt, hingestellt in glaubenslose Welt — wird nicht der Lebendige mehr noch als der Gekreuzigte die mit ihm Lebenden und Glaubenden zum Leben führen? Ist Christus nicht Bürge für Weiterwerden und Weitergeführtwerden, er, durch den wir verwandelt werden in sein Bild von Stufe zu Stufe, wenn wir auf ihn blicken?

Der Römerbrief zeigt hier eine Bewegung wie kaum ein anderer Brief, mächtigen Wellensturm und tiefe Buchtenstille. Wo er tiefe Zusammenhänge wie die des Todes Jesu und des Weges der Gnade deutet, werden wir in Ehrfurcht verweilen, aber doch ihm folgend die Blicke und die Schritte dorthin lenken, wohin auch er sie lenkt in mächtiger Bewegung: zum Gesetz des Glaubens, dem Sinn der Welt, und zur Hoffnung, dem Warten des wachsenden Lebens.

Die Geburt des Todes und des Lebens

Röm. 5, 12—7, 6

Röm. 5, 17: Und wenn ob der einen Sünde der Tod zur Herrschaft kam durch den einen, wie viel mehr werden sie, die die Fülle der Gnade und der Gerechtigkeit erlangt haben, im Leben die Königsherrschaft üben durch den Einen: Jesus Christus.

Nicht theologische Erwägungen und nicht moralische Ermunterungen sind die Worte, die hier vor uns treten. Hier ringen schwere Nächte, aus denen der Tag geboren wird; ein Mythos tut sich vor uns auf. Adam ist der Anfänger und das Urbild der alten, Christus der neuen Menschheit. Sünde und Tod ist durch Adam hereingebrochen und haben sich auf alle weitererstreckt. So bricht eine Hagelwolke durch den Himmel, so frißt sich die Pest in ein Land, es ist, wie wenn Himmel oder Hölle ein Loch bekommen hätten, und das Verhängnis stürzt auf alle ein. Auch auf die stürzt es, die nicht in Verletzung eines Gebots gesündigt haben, wie Adam dies tat. Auch über die kam der Todesfluch, für die noch kein verbietendes Gesetz da war. Das Gesetz kam aber und hat das Urteil verschärft über allen, da es die Schuld aller feststellte. Was Christus wirkt, richtet sich gegen die Folge der

Sünde Adams. Aber die Wirkung Christi steht außer allem Vergleich mit der Folge der Adamstat in der Fülle, im Reichtum und in der Tragweite. Hier ist nicht Gleich gegen Gleich gesetzt, sondern auf Christi Seite wuchtet ein Überschwang der Wirkung. Wirkte Adams Fall den Tod — und der Tod ist die Sinnlosigkeit —, so wirkte Christus das Leben — und das Leben ist der Sinn. Wie Leben überschwänglich reicher, mannigfaltiger und zukunftsvoller ist als Tod, so ist Christi Werk überschwänglich reicher als die Folge des Falles Adams. Die Wirkung der Adamstat bleibt im Maß der Vergeltung, das Todesgeschick erbt sich eben als Geschick weiter. Die Wirkung Christi ist unermessen, unermeßlich. Sie ruht auf unermeßlichem Leben und unermessener Hingabe. Was sich von Adam her auswirkt, waltet wie ein Naturgesetz. Die Gnade von Christus her entfesselt das persönliche Leben gegenüber der Macht des Todes und an den Hemmungen des Todes. Während der Tod wie eine Sache hereinbrach und die Herrschaft gewann, werden die Lebendigen bewußt die Herrschaft üben, und ihre Art zu herrschen wird immer feiner, freier und größer werden. Herrscht der Tod gleichmachend und gleichförmig, so werden die Könige und freien Herrn des Lebens der Gnade das eigne Wesen der

Menschen und der Dinge immer mehr erschließen und lebendig machen. Die Mannigfaltigkeit wachstümlichen Lebens, ins Ewige wachsenden Lebens, tritt der Todesstarre gegenüber. Und von Christus kommt das Leben, wie Gott es ihm gegeben hatte, wie er es trug: nicht wie ein fremdes Kleid, sondern als sein Leib und Seel. Er trug's, er gab's er gab es hin nicht in einer Schauspielergebärde der Stellvertretung, sondern in der persönlichen Größe und Tiefe der Liebe, die durch die Stärke ihres Seins „für uns" ist. Sie erfüllt das Wort, ehe sie es spricht: Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid.

Wie in einem weltgroßen Totentanz und Lebenstanz schaut Paulus gewaltige Zusammenhänge. Die Ketten seiner Sätze und das Gefüge seiner Folgerungen sollen nur diese Zusammenhänge wahren und zum Bild gestalten. Die Größe dieser Schauung verbietet uns, sie zu einer Theologie der „Stellen" zu benutzen. Hat doch der Mythos mehr Recht, Glauben zu fordern als die Theologie. Denn der Mythos setzt uns schon in einen Zusammenhang mit dem Leben und läßt dunkle Kräfte ungehemmt spielen. Seine Schwierigkeiten beginnen erst, wenn man ihn auslegen und verständlich machen will. So gewaltig die Schauung des Paulus ist, so vorsichtig

ist seine Anwendung. Er muß sein Großes den Kleinen vermitteln, er muß das Ungemessene seinem Durchschnitt anpassen. Auf eine andere Fläche, in den Rahmen des Gemeindelebens muß er das Weltgroße hinübersetzen. Wird auf jener Fläche seine Schauung erzieherisch wirken? Wird man dort nicht freigeistige und freimoralische Folgerung ziehn? „Sündige drauf los, daß die Gnade um so größer werde!" Und Paulus darf nicht wie Luther im seelsorgerlichen Einzelfall zugeben: ja, pecca fortiter! Vor ihm steht nicht ein einzelnes überängstliches Gemüt, das vor lauter ängstlicher Selbstbeobachtung zu keiner Weite kommen kann. Dem Paulus drohen die Gegner der Gnadengröße, die Gesetzesmenschen. Und die Menschen des Gesetzes wehren sich aus Angst. Sie halten eine Schranke fest. Die Schranke wurde einst errichtet, damit ein Gutes hinter ihr bewahrt werde. Nun aber sehen sie gar nicht mehr, was jenseits der Schranke steht und was sie schützen soll. Die Schranke der Satzung und der Sitte ist Selbstzweck geworden. Halten die einen die Schranken fest aus Angst, so wollen die anderen sie niederreißen aus Freisinn, falscher und wilder Freiheit; schrankenfrei denken beide nicht. Paulus tut keines von beiden, sondern setzt dem ein Überschwängliches entgegen: die Sündenherrschaft ist

vergangen, die Gnadenherrlichkeit ist aufgegangen. Paulus lebt in diesem Wunder, er hat auch die Kraft, es zu behaupten angesichts der Alltäglichkeit in den Gemeinden. Will er aber das Leben im Wunder der Gemeinde mitteilen, so darf er es nicht in der Fülle seiner Wirklichkeit schildern, sondern muß versuchen, zu einzelner Handlung und bestimmter Stellung den Willen der Gemeinde zu gewinnen. Die Mahnung muß das zuvor Unermessene begrenzen und an bestimmte Seiten des Lebens wenden — anwenden. Daß die Schwächeren nicht der Schwindel packe auf der neuen hohen Bahn, ruft er ihnen zu: Lebt nicht im Tode, die ihr dem Leben angehört! Der Apostel möchte seine Gemeinden erhalten bei der einen Gemeinde des Lebens, die ihm immer vor Augen steht, daß deren Wärme alle Glaubenden durchdringe. Nun spornt er den Willen an, daß nicht die Glieder der Gerechtfertigten der Sünde dienen, sondern der Gerechtigkeit im Dienste Gottes. Hier scheint sich ein Widerspruch aufzutun, und zweifellos liegt hier eine Gefahr. — Ist das Alte in den Tod gegeben, muß nicht die neue Schöpfung aus sich selbst heraus das Leben wirken mit quellender Kraft? Macht die Mahnung: Wandelt im Leben! nicht doch wieder zu einer Tat aus eigner Kraft, was zuvor als schaffende Wirkung des neuen

Lebens erschien? Aber es bleibt kein anderer Weg. Das Neue muß den Willen gewinnen, nachdem es des Willens Triebe erfaßt hat. Paulus weiß wohl, daß er „menschlich" redet, wie wir Menschen denn nicht hinauskommen über diesen Zwiespalt herrlicher Freiheit und der Erziehung der Willenskräfte. Es kommt aber auf das Wie an, mit welcher Größe und in welcher helfenden Kraft diese Mahnung geschieht. Ein Prediger ohne wirkliche Überlegenheit, Überlegenheit der Kraft und der Güte, wird den ernsten Hörer mit seinen Lebensmahnungen in die unleidliche Qual versetzen, daß er mit eignen Kräften machen soll, was ihm doch wieder als das Werk der Gnade allein verkündigt wird. Paulus findet ein köstliches, lösendes Wort am Schlusse seiner Ausführungen (6, 16): „Wißt ihr nicht, daß, wenn ihr euch als Diener in Gehorsam weiht, ihr eben Sklaven dessen seid, dem ihr gehorcht, entweder der Sünde zum Tode oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit?" Sklaven des Gehorsams! Menschen, die an unbedingten Gehorsam gebunden sind — gegen den Gehorsam! Es ist der Gehorsam des Glaubens; es ist ein großes, tiefes Wort für das, das wir „Religion" nennen: Gehorsam gegen den Gehorsam. Ist der Sünde Sold — vertragsgemäßer und naturgemäßer Lohn und Folge — der Tod, so ist die

Gabe — ein Wort der Fülle persönlichen Lebens! — Gottes ewiges Leben in Christus Jesus.

Der Kreis der Gedanken hat sich herrlich geschlossen. Göttliche Herrlichkeiten aber sind neue Anfänge. Welchen Sinn hat nun das Gesetz? Ist es doch da mit seinem ungeheuren Anspruch wie die Notwendigkeit selbst! Hat es keinen Sinn, hat es keine Macht mehr? Hatte es nicht höchsten Sinn, war es nicht stärkste Macht? War es nur ein Nein, oder war es gar ein Schlechtes? Neue Bewegung hebt an, und Paulus hat Anlaß, das Tiefste und Letzte des Lebens gewaltiger zu ergreifen denn je.

Die Not des Menschen. Röm. 7, 7–25a

Röm. 7, 25a: O, ich unglücklicher Mensch, wer wird mich reißen aus diesem Todesleib?

Gehorsam dem Gehorsam! So klang der vorige Abschnitt aus. Das ist der Hinweis auf ein unbedingtes und erhabnes, unangreifbares Gottesgesetz. Paulus hat es das Gesetz der Freiheit genannt, weil der frei ist, der ihm gehorcht. Im Gehorsam gegen dieses Gesetz ist alle Ehrfurcht vor dem Wert des Lebens und vor dem Sinn der Welt eingeschlossen. Heilige Freude durchdringt Paulus, wenn er die Zusammenhänge dieses Gottesgesetzes aufzeigt, wie er dies Röm. 5 tut. Im Jubel der Seele weist er die gleiche letzte Wirklichkeit auf in I. Kor. 2 und 3, und nennt sie das Geheimnis des Kreuzes. Wieder tut er diesen umfassenden Blick und singt von dem grundtiefen Walten dieses Gesetzes und nennt dieses Walten die Liebe. Ein andermal ist ihm im „Gesetz des Glaubens" nicht nur der Weg des Menschen zu Gott, sondern die Ordnung der Welt überhaupt und die Einordnung des Menschen, sein „Friede" inbegriffen. Er weiß wohl, daß die Verbindung des Menschen mit dem Jenseitigen sich heftiger äußern kann, mit größerer Gebärde, aber er achtet jene Äußerungen nicht so hoch wie das leise Spüren und

feste Führen des waltenden Gottesgesetzes. Er hat Gesichte und Verzückungen, Zungenreden und Wunderkräfte, aber er setzt die Liebe über alle und preist den Gehorsam des Glaubens als die einzige Möglichkeit, mit jenem Urgesetz des Lebens einig zu werden. Liebe und Glaube, oder wie er es gerade nennen mag, stellen auch im kleinsten Teil das Ganze und ein Vollkommenes dar, das letzte Gesetz. Paulus hätte nicht die Kraft unbedingter Gewißheit, die einzigartige Siegeskraft, die nur das Vorwärts kennt und kein Zurück, wäre nicht sein Leben ungeteilt auf jene tiefe Wirklichkeit gerichtet. Seine umfassende Größe, seine Weltgröße, die sich von keiner Schranke bürgerlichen Lebens binden läßt, seine ungeteilte Hingabe wäre nicht denkbar ohne die ungeteilte Sammlung seines Wesens in dem Gesetze Gottes, das zugleich das Gesetz aller Dinge der Welt ist in allen ihren letzten Beziehungen. Da ist seine Einheit mit Jesus sichtbar, dem alles zum Gleichnis wird. Aber Paulus kann nicht die Einfachheit und Vollkommenheit dieses Unvergleichlichen haben. Die Erscheinung Jesu und seine Wirkung sind für Paulus selbst Gegenstand. Er geht nicht mitten hindurch wie Jesus, sondern muß sich mit mannigfachen Verwicklungen auseinandersetzen. Behauptet doch sein Volk, „Gottes Volk", daß sein

„mosaisches" Gesetz ein unbedingtes Gottesgesetz sei und stattet es mit den Ansprüchen und Herrlichkeiten eines solchen aus. Längst sieht dieses Volk sein ihm gewordenes Gesetz nicht mehr als ein geschichtlich gewordenes und bedingtes an, sondern gibt es für das erste und letzte Gotteswort aus. Alle Feste, die einst Naturfeiern waren, sind längst Gesetzesfeste geworden. Von diesem Gesetze reden die Psalmen und mischen das Volksbedingte mit dem Heiligen, so daß uns bald das eine erschreckt mit seiner Enge und seinem Haß, bald das andere befriedigt und erfüllt. Die einen lösen sich aus jener Mischung durch allegorische Auslegung und allerlei Mystik, die andern brechen unter der Last des Buchstabens zusammen oder tragen sie in der Spannung starren Hochmuts. In anderer Weise findet Paulus wiederum ein Gesetz bei den Griechen, wo es die Norm des Schönen und der Lebensweisheit bedeutet, und bei den Römern, wo es Mein und Dein und das Verhältnis der Gemeinschaft und des Einzelnen regelt. Überall würde ihm bei jedem Angriff entgegenklingen: Was würde in der Welt ohne jene Gesetze! Paulus selbst erkennt im „Gesetz Moses" den großen Vorrang seines Volkes. Warum bekämpft er dieses Gesetz? Er sagt es in immer neuer Tonart: Weil es kein Gesetz des Lebens ist, kein Leben schaffen kann.

Wie die altnordische ornamentale Kunst ergeht er sich in wilden Strichen bis ans Ende seiner Möglichkeiten in jähem Zickzack, um das Große und doch wieder Furchtbare an dem Gesetz zu zeigen.

Und warum ist das Gesetz so furchtbar, warum vermögen diese Imperative nur zu reizen, zu quälen, aber kein Leben zu schaffen? Weil in ihnen etwas vom letzten Gesetze steckt, weil in ihnen ein Teil der Gottesordnung eine erstarrte Erscheinung findet, und sie doch nicht selbst ein Letztes und darum Befreiendes sind! Durch ihre Mißverwandtschaft mit dem Gesetze des Lebens wirken diese Gebote auf die feinen Menschen so tödlich, ja mehr als tödlich. Denn ist der Tod kalt und fremd, so brennt hier die Hölle. Sie brennt; denn diese Mißverwandtschaft weckt eine andere: das ähnliche Mißverhältnis auf der Linie der Natur. Die Begierde erwacht, „das Gesetz in den Gliedern". Und auch es hat den Schein und eine Kraft des Ewigen, es empfindet im Trieb mit der grenzenlosen Gewalt des Unendlichen. Aber dieses Unendliche ist ein salziger Brunnen: „So taumle ich von Begierde zu Genuß, und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde." Die Furchtbarkeit des Triebes ist um so tragischer, als „mein inwendiger Mensch Lust hat am Gesetz Gottes" und sich des Guten freut. Aber alle Ansätze des guten Willens scheitern

an der Knechtschaft durch das Triebleben, das durch den Imperativ des Gebotes gereizt wurde. Hier begegnet uns wieder Jesus in Paulus, seine Menschenliebe, die gerade im „Sünder" den guten Willen mehr gelöst findet als im „Gerechten" der Gesetze. Es ist also ein Leib, ein Organismus des Todes, aus dem es kein Entrinnen gibt in menschlicher Kraft. Denn gerade der Beste und Wahrste, der Tiefste wird am tiefsten verstrickt; und er wird sich am wenigsten betrügen wollen. Da läßt sich keine Harmonie machen; die schöne Welt ist zerstückt, der „Kosmos" ist zertrümmert. Und es ist gut so, und ein Fortschritt gegen die klassischen Zeiten. Entsprangen diese doch auch einst aus dem Ungleichmaß der Dämonie und setzten die dunklen religiösen Kräfte in lichte Schönheit um — bis die Kraft verloren war; so sollen sie wieder zurück ins Dunkel ihrer ersten Wirklichkeit. Die Frage nach der Wahrheit ist größer als die nach der Schönheit, wenn jene Schönheit mit menschlichen, das heißt mit ererbten Maßen mißt. Der „Kosmos" ist zerstört und soll es bleiben. Wir wollen auch nicht in Röm. 8 einen christlichen Kosmos auf den Trümmern von Röm. 7 neubauen. Der Dankesruf in Röm. 7, 25a weist auf Jesus Christus hin, der den Weg öffnet, aber Röm. 8 gibt kein Rezept gegen Röm. 7 und stellt nicht die christ-

liche Erfüllung überwundener Nöte dar. Röm. 8 stellt uns an eine Schwelle, aber es führt uns nicht über sie, es leitet uns in ein heiliges Warten. Röm. 8 ist vom heiligen Warten erfüllt; aber es bleibt im leisen Nehmen des Gottesgesetzes und seiner Herrlichkeit, es bleibt in der Empfängnis eines Geahnten, eines Unberührbaren, das nie in Form gebunden werden kann. Das Unberührbare in Form zu binden begehrt der nicht und kann der nicht begehren, der es glaubend schaut. Nicht zum Schönen führt die Bewegung, aber sie ist schön. Sie ist schön, weil sie an eine Schwelle führt, einen Ausblick gibt. Solchen Ausblick gibt etwa ein Gedicht, ein Menschenangesicht, ein Bild, eine Stunde des Segens. Solche Ausblicke liebt Paulus. Nicht in einem andern Kosmos ist die tiefe Wirklichkeit zu verwirklichen, sondern sie ragt ungreifbar und unbegreiflich aus einem Jenseits in diese Welt herein. Hier ist das Geheimnis des Kreuzes, hier ist der Wendepunkt aller Urteile. Hier scheidet und unterscheidet sich das Ideal von der Wirklichkeit, die Meisterung von Gehorsam gegen das Gesetz des Lebens, der Drang, in der Erscheinung zu verwirklichen, vom wartenden Jenseitsglauben, der aus der Erscheinung schaut und lebt. Es ist auch nicht so, daß Röm. 7 vom nichtchristlichen, Röm. 8 vom christlichen Menschen handle.

Sie handeln beide vom Menschen und seinem Kampf und vom Gotteswillen und seiner befreienden Herrlichkeit. Der Dualismus der nackten Wirklichkeit überwindet die gemachte Harmonie jeglicher Art. Paulus hat das stark gefühlt und in echter Überlegenheit, in heiligem Lachen gejubelt über die Torheit der Welt, die sich Weisheit nennt. Auch gegenüber all dem Zurechtmachen neuerer Bewegungen wird das grelle Psalmwort gelten: Der im Himmel sitzt, lacht ihrer, und der Höchste spottet ihrer.

Hart in schonungsloser Güte stellt Paulus den ringenden Menschen vor seine Wirklichkeit. Aber der Schrei verzweifelter Menschheit ist des Paulus eigener Ruf, ist der Schrei langgetragener eigner Qual: O, ich unglücklicher Mensch, wer wird mich reißen aus diesem Todesleib!

Röm. 8, 24: Auf Hoffnung steht unser Heil.

„Nichts von Verdammnis also denen, die in Christus Jesus sind!" — Seit Röm. 3 spricht Paulus von dem Gegensatz der Verdammnis und der Rechtfertigung, nicht von Sünde und Gnade. Auch hier wird ein Urteil gesprochen über den Wert des Seins. Es wird gesagt: Dieses Leben und seine Welt ist nicht verworfen und verdammt, also nichtig und leer, sinnlos und verloren, sondern es ist wertvoll vor Gott in Christus. Es hat seinen Sinn und Wert, sobald es im Reiche Jesu Christi ist, sobald Christus für das Leben und seine Welt der Herr ist, auf den es gehorchend und wartend schaut. Die Frage: Wer wird mich aus dem Todesleibe reißen, hat die Antwort gefunden: Christus, der Herr! — (Vers 23b des siebenten Kapitels ist als im Text unklar wegzulassen!) — Auf schwerem Gedankenweg bewegt sich Paulus zunächst tastend weiter — als einer, der in neue Tiefen und Höhen geht. Ein Wort kehrt nun immer wieder und wird immer schwergewichtiger: der Geist. Der Geist zeigt an, daß die Verdammnis Platz gemacht hat der Gerechtigkeit; denn „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein". Paulus hat seinen Platz nicht geändert; er spricht

Röm. 8 auf derselben Stelle wie Röm. 7. Und auf derselben Schwelle! Schaut er zur Erde, so steht der Kampf vor ihm, in dem er ruft: ich unglücklicher Mensch. Schaut er vorwärts, himmelwärts, so ist ihm Gott nahe, daß er Abba ruft, daß er den Kosenamen für den Vater gebrauchen darf. Selten kommt dieses Wort zärtlicher Nähe über des Paulus Lippen. Paulus fühlt nicht bürgerlich. Gerade der Geist ist es, der ein Familienhaftes der Persönlichkeit Gottes fern hält. Auf einer Schwelle bleibt Paulus stehen, und in einer Schwebe bleibt ihm alles Lieben von Gott und zu Gott, so sicher es ist. Nicht das Familienhafte, das Kosmische steht Paulus an. Weltgroß und fern bleibt Gott trotz seiner Nähe. Und alles ist Anfang, und alles unberührbar. Wann wäre Geist je fertig und am Ende, und wer wollte Geist berühren? Ist doch der Geist der Mittler eines Unerfaßbaren, hat er doch sein Wesen im Wunder des neuen Anfangs. Er offenbart Gott als den immer Neuen.

Christus und sein Geist wirkt das „Unmögliche des Gesetzes". Das ist nicht nur das, „was dem Gesetz unmöglich ist", sondern, was dem Gesetz als seine Unmöglichkeit innewohnt, was es auf alle Art verhindern und hemmen muß. Denn das Gesetz ist ein Gemischtes, hier aber wirkt allein das Ganze

und Unbedingte. Weil das Gesetz kein Ganzes war, sondern ein Halbes, deshalb konnte „das Fleisch das Gesetz entkräften" (Vers 3). Denn der Trieb des Fleisches war ein Unendliches. Diesem Unendlichen stellte das Gesetz gerade seine Schranke, sein Verbot entgegen, gerade sein zeitbedingtes, menschliches und endliches Nein. Da war die Schlacht von vornherein verloren. Und schließlich war der Streit nutzlos quälend, da zwei Mächte miteinander rangen, die beide ein Endliches und Unendliches in sich trugen und es gegeneinander ausspielten. Wenn aber dem unendlichen Trieb das ganze Leben selbst begegnet, dann muß der Mensch dieses ganze Lebensgesetz als Freiheit begrüßen, wenn anders er es ehrlich meinte, und er nach der Freiheit verlangte und nicht nach der Niedrigkeit. Dann muß er das Gesetz, das all sein Leben in sich schließt und erfüllt, mit Jubel begrüßen. Dann erkennt er im Gesetze Gottes die letzte Ordnung der Welt, die nicht faßbares Gesetz, sondern unbegreifliches Wunder ist, und Leben, das schwebend bleibt und auf der Schwelle geschaut wird. Da findet auch der unendliche Trieb das Ja zu dem, was er dunkel und mächtig ersehnte. Je steiler sich ein menschliches Idealgesetz hinstellt, um so fremder bleibt seine Forderung unserem Wesen, um so weniger befriedet es Lust und

Lebensgefühl. Paulus aber bejaht das tiefe Lebensgefühl und das unendliche Begehren. Er grüßt den inwendigen Menschen des guten Willens und knüpft gerade beim Wollen des Guten an. Kann der Mensch aus sich das Gute nicht vollbringen, so begegnet ihm von oben her das Gesetz der Freiheit, das sein Leben bejaht, mit Kräften des Geistes begabt, leitet und weitet. Damit ist nicht gesagt, daß es nun keine Brüche mehr gäbe, kein Zerbrechen, kein Verzichten, keine Verneinungen und Gewaltsamkeiten. Im Gegenteil: schärfere und einschneidendere als im Gebiet des Idealen und der Gebote. Ein völliges Zerbrechen kann es nur in der nackten Wirklichkeit geben, wo man kein Ideal und keine Illusion auf seiner Seite hat, wo das wirkliche und das ganze Leben sich preisgibt und getroffen wird. Beim geteilten Menschen trifft auch das Zerbrechen nur einen Teil, beim Ganzen das Ganze.

„Die vom Geist getrieben werden, die sind Gottes Kinder". Das Leben entsteht durch den Geist, wiederum bezeugt es die Wirkung des Geistes. Leben ruht auf Wechselwirkungen. Daß der Wille gezogen wird vom Geist, schließt nicht aus, daß er sich ziehen lassen soll. Das Sollen steht dem Dürfen zur Seite, die Lebenspflicht neben der Lebensfreiheit; aller Leichtsinn ist ausgeschlossen. Paulus setzt nicht dem Leben

eine Schranke, wenn er ermahnt, nun auch „im Geist zu leben"; er kehrt nur die Form hervor, die sich das Leben selber schafft. Nur in dieser tapferen Geradheit steht es aufrecht und bleibt es in Christus, mit ihm leidend und mit ihm verherrlicht. Immer wieder wird das neue Leben als ein werdend Ding an seine Quelle gewiesen. Nie schließt es die Tür hinter sich, fertig und erstarrt; auf der Schwelle steht es, aus einem Jenseitigen wird ihm dargereicht, was es bedarf. Erst in der Vollendung der Herrlichkeit wird es über die Schwelle gehoben. Da wird ohne Hemmung zur Erscheinung kommen, was seine Wirklichkeit ist. Bis dahin muß es werden und wachsen in dem, was einst neue Organe zu kräftiger Wirkung bringen werden. Jetzt aber gilt es: Harte Erdendinge, eng im Raum, lastend und stoßend; darüber aber ein Himmel, der löst und leichtet, belebt und lichtet, so daß ein herrlich Ding entsteht voller Möglichkeiten und Gewißheiten.

Der Schlußgedanke von Vers 18: Wir sind Miterben Christi legt den Ausblick in die Herrlichkeit nahe, „die auf dem Wege ist, sich über uns zu offenbaren". Sie ragt aus dem Jenseits herüber und macht alle Leiden dieser Lebenszeit an Gewicht verschwindend. Mit uns sehnt sich die ganze Schöpfung aus dem Dienst der Eitelkeit, dem sie nicht

aus innerem Gesetz, sondern um Adams willen unterworfen ist. Die Natur liegt mit uns bis auf diese Stunde in Wehen. All unser Glaubensbesitz gehört in den Bereich der Hoffnung und nicht in den der sichtbaren, verwertbaren, nutzbaren und greifbaren Dinge, der rein diesseitigen. Der Geist kommt vom Jenseits her uns zur Hilfe aus dem anderen Lebensreich, an dessen Schwelle wir stehn. Alle Dinge aber müssen denen helfen, die Gott lieben, Welt und Leben wird ganz bejahend. So gibt die jenseitige Welt der diesseitigen die starke Gewißheit. Nur sie kann die Erdenwirklichkeit zur tiefen Gotteswirklichkeit gestalten. Diese Gotteswelt, in der das Leben immer blüht und wächst, auch im Sterben blüht und wächst, steht in einer Wirklichkeit und Gewißheit sondergleichen. Da ist nicht Anklage mehr noch Verwerfung, die den Sinn des Lebens stürzen kann. Da ist nichts im Himmel noch auf Erden, keine nur irgend erdenkbare Gewalt und Macht, die aus dem Frieden Gottes reißen kann. Da weiß sich der Glaubende von jeher in Gottes Ratschluß erwählt und erkannt. Gerechtmachung und Herrlichkeit sind von Gottes Treue verbürgt. Was im Glaubenden Erlebnis wurde, ist nur der Widerschein eines objektiven Vorgangs in Gott selbst. So in ihm selbst grundlos, so nur in Gott fest, fester als Felsen in

Gott, steht das Wunder des neuen Lebens. „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend etwas in der Welt uns jemals wird scheiden können von der Liebe Gottes in Christus Jesus, unsrem Herrn."

Die Tragik im Leben des Paulus und seines Volkes. Röm. 9–11

Röm. 9, 3: Wünschte ich doch lieber, fortgebannt zu sein von Christus weg für meine Brüder!

Unmittelbar an den gewaltigen christlichen Hymnus des achten Kapitels schließt im neunten ein Ausbruch persönlichen Schmerzes, der über alle Maßen geht. Denn über alle Maßen geht der Wunsch, sogar von Christus weggebannt zu sein um der Brüder willen. Wäre das Glück des Heils, das Glück der Liebe trennbar vom Heile und von der Liebe selbst, so würde Paulus darauf verzichten; Paulus, dem Christus wirklich Leben ist. Alle Würden und Vorrechte Israels zählt er häufend auf und schließt mit der feierlichen Anrufung Gottes, „der da ist über allem und hochgelobt in Ewigkeit". Da ist ein fester Stand in diesem Gott. Da ist der sichere Pol, ob auch die Bilder wechseln, und der Kreis sich dreht. Dieses Gottes Name ist Treue und Wahrheit. Ganz ausgeschlossen ist es, daß sein Wort an Israel hinfällig geworden sei. Irgendwie wird er es erfüllen. Zunächst — bis Vers 9 — hält er die Linie ein wie auch früher: Die Verheißung gilt dem Glauben, die Glaubenden sind die wahren Kinder Israels. Aber er fühlt, daß dies wohl ein Weg ist, aber

keiner, der seinem Volk als solchem gerecht wird. Freilich: Wahrheit ist das, aber diese Wahrheit schiebt die Tragik nur eine Stelle weiter, die Tragik, daß eben das berufene und mit allen Ehren ausgestattete Volk jetzt zurücksteht. Er verfolgt diese Linie nicht weiter. In Vers 10 geht er auf einen anderen Weg hinüber: Gott hat freie Wahl, und eine Frage wie die nach Recht und Unrecht Gottes kann gar nicht gestellt werden. Sie kann nicht gestellt werden, weil eine solche Gegenüberstellung von Mensch und Gott schlechthin unmöglich ist. Stellt sie der Mensch doch, so steht er damit außer dem Bereich, in dem er Gott überhaupt nahen kann, seine Frage ist irreligiös. Sobald er aus der unbedingten Ehrfurcht heraustritt, verliert er die Berührungsmöglichkeit mit Gott, der niemals eine Frage des Wissens und der Kritik werden kann. Was Paulus zuvor von Gotteskindschaft gesagt hat, bekommt hier seinen großen Hintergrund. Es ist der Gott, der zu sich heranziehen kann, dem aber keiner aus seinem eignen Willen zu nahen vermag, ob er sich auch noch so sehr anstrenge. Nie kommt es auf jemandes Wollen und Laufen an. Diese Gedanken stehen nicht nur in der Trostbeziehung wie bei Luther; sie stehen einsam da wie dieser Gott selbst. Sie geben ihm eine Herbigkeit und eine Ferne bei aller Liebe, die alles Spie-

len, alles Einbeziehen ins Menschliche ganz ausschließt. Alle Anstrengung — und wieviel Anstrengung und Überanspannung lag in Israels Tun! — bringt keinen Schritt näher, obwohl die äußerste Anstrengung vonnöten sein kann. Gibt nicht auch das Gleichnis Jesu denselben Lohn denen, die nur eine Stunde arbeiteten, wie denen, die des Tages Last und Hitze trugen? Ist die logische Folgerung dann nicht das Aufhören jeder Verantwortung? In menschlicher Gegenseitigkeit vielleicht, nicht aber vor Gott! Der Mensch tue das Gute nach Gottes Ordnung, Gott liebt und erwählt, hält hintenan und verwirft auch nach seiner Ordnung. Die Ordnung Gottes aber wird vom Gedankenkreis des Menschen aus nicht erfaßt, nicht geschnitten — außer da, wo Gott selbst eine solche Berührung schafft. So hat der Töpfer die Heiden erwählt — aber schon biegt das Bild ein: er trug die Gefäße des Zornes mit Erbarmen. In seiner Langmut mit den Juden berief er auch Heiden. Und so kamen die zur Glaubensgerechtigkeit, die — nach Völkern gedacht, nicht nach Personen — nicht nach Gerechtigkeit trachteten. Die gesetzeseifrigen Juden aber gelangten nicht zur Gottesgerechtigkeit, ja das Gesetz selbst wurde ihnen ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses. Warum? Weil sie das Stück-

werk des Gesetzes nicht als den Weg benutzten zur Vollkommenheit der Gottesordnung, die Liebe ist und ein Ganzes ist. Vielmehr hielten sie das Gesetz gerade als Stückwerk, als ein Fertiges und Geschichtliches fest und legten es fest. Sie machten zu ihrem Eigentum, was ihnen verliehen war, und sie wollten als Beute davontragen das, aus dem und über das hinaus sie wachsen sollten. Je mehr nun der Mensch festhalten zu können, festhalten zu müssen meint, um so mehr entzieht sich ihm Gott, Gnade, Leben, Mensch, oder was das Geschenk Gottes sei. Und gerade das Geschenk, so festgehalten, wird zum Verhängnis. Eitel und selbstsüchtig, sicher und klug, verstrickt sich der Mensch in das „Göttliche", das er zwischen seinen Händen hält, und verliert Gott, den nur der hat, der ihn nicht hat. Das sagt nicht nur diese Stelle, das kündet das ganze Kapitel in seiner weich einbiegenden Bewegung, die keine Linie der Dialektik ganz auszieht, nirgends das letzte Recht behalten will, die aber deshalb gerade so den lebendigen Gott abbildet, der unfaßbar und dennoch sicher, unmeßbar und dennoch ein Gott der Ordnung ist. Er kann nebst allem, was zu ihm gehört, niemals ein Gegenstand sein zum Haben oder Nichthaben, zum Festhalten oder Verlieren. Er gibt sich nur in einer von ihm selbst geschenkten Be-

rührung und bleibt da nur als einer, den man nicht ergriffen hat.

Scholastisch und ungefüg scheint die Darlegung des Paulus auf den ersten Blick; und doch wahrt sie den feinen und lebendigen Gott, wie wenn sie ein Gedicht wäre — und sie ist es.

Mit dem Anfang des zehnten Kapitels greift Paulus nochmals auf seinen Schmerz über seine Volksgenossen und seinen Herzenswunsch zurück und bezeugt Israel mit aller Welt, daß es einen religiösen Eifer sondergleichen entfaltet hat. Aber gerade hier in seiner Stärke gestaltet sich das Schicksal des Volkes der Religion tragisch. Die gehörige Erkenntnis fehlte, und die, auf die es so stolz war, hat seinen Eifer falsch geleitet. Die Gerechtigkeit Gottes haben sie verkannt, „ignoriert", die eigene statt dessen aufgerichtet. Was ihnen Gott als lebendig schenkte, haben sie sich zum Raub und Vorteil zu machen gedacht; aber das Leben ist erstarrt, das Gold hat sich unter den Händen der Räuber zu Asche gewandelt. Hätten sie die Feinheit des lebendigen Gesetzes gewahrt, so wären sie zu Christus gekommen, der des Gesetzes Ende und Sinn ist. Empfangende Stille und wartendes Horchen hätte seinem Verstehen das Wort lebendig und nahe erhalten. So nahe, wie es das angeführte Wort aus V. Mose

so andeutet. So nahe, wie nur das liebende Gottesleben dem sehnenden Menschenleben sein kann. So nahe, wie die Glaubensart des Geistes ist, das nicht aus der Ferne geholt werden muß, sondern im Nahen lebt ohne Anfang und Hochmut.

Die Liebe zu seinem Volk lag dem Paulus am Herzen, das er sich von Gott unverstanden weiß. Israel wird auch noch gerettet werden, wenn erst die Fülle der Heiden gläubig geworden ist. Wie freut er sich, mitzuhelfen, daß dieses steife Volk erweichtet werde auf die Heidenwelt, die eben in der Pause von Israels Verstocktheit zum Heil eingehe. So tut er ja etwas für Israel, da er die Heiden sammelt! Diese aber haben um so weniger Grund zu einem Dünkel, als sie aufgepfropfte Zweige sind. Mit einem solchen Überschwang von Glück erfüllt ihn diese Aussicht auf Israels Eingang, daß er aufjubelt über dem herrlichen Gott und seinen unerforschten Wegen. Dieser verborgene Gott, wie zieht er uns immer wieder ins Staunen! Dieser Ferne, wie ist er uns in seiner größten Ferne immer der nächste! Und man gewinnt den Mann von neuem lieb, der auf seinen eigenartigen Wegen immer zum großen Ziel gelangt.

Apg. 12,21 Als es aber der Tag der Festlichkeit,
Lukas Gemeinde im Haus von Barnabas

Die Gemeinschaft der Heiligen ist ein geheimnisvolles Thema. Sie ist Gemeinde als Gemeinschaft von Heiligen. Jesus meinte damit die Kirche von Gemeinde. Es ist ein geistliches Bild gemeint, keine Gemeinschaft zu Gebäude, nur die Gemeinschaften meinen die Heiligen gemeinsam, die Gemeinde meint es heute. Und die Gemeinde Gottes gehört in jeder Zeit und Ort der Welt und will es als eine Gabe gemeinsam wollen, so in Gottes Gemeinde sein. Es sind die Gemeinden von den Gemeinschaften der Heiligen gemeinsam sind, in dem sind es eben die Orte der Gemeinde die meinen. Und die Gemeinde und eine Gemeinde von ist, bei den Heiligen, in Gemeinde und in der Gemeinschaften der Gemeinden Gottes, und es ist auch eine Gemeinde, die eine Kirche Gottes von Gemeinschaften von Gemeinden Gemeinde ist nicht nur es ist die Gemeinde gemeinsam der Gemeinden von Gemeinde in Gemeinde und Gemeinde von Gemeinden in Gemeinde

wirklich getroffen werden. Das ist ein Frühling, der wohl wiederkehren, aber als solcher nicht bleiben kann, diese selige Zeit einer ersten Liebe, der großen Entdeckung einer gleichen, alles beherrschenden Schwingung der Seelen. Sie muß sich als in einer letzten Zeit stehend fühlen, weil sie so jung und lebensüberschwänglich ist, daß sie nach sich nichts als eine Katastrophe erwarten kann. Aber ach, zuvor kommen noch viele kalte und lahme Zeiten!

Paulus beginnt mit der köstlichen Darlegung, daß die Persönlichkeit der Gemeindeglieder von ihnen als ein heiliges Opfer dargebracht werde. Und er ist kein „Verächter des Leibes". An der Heiligung des Leibes tritt dieser „vernünftige Gottesdienst" am deutlichsten in Erscheinung. Er stellt ihnen die Aufgabe einer völligen Entspannung, einer Leichtigkeit und Heiterkeit der Lebensgestaltung, ohne daß damit gesagt wird, daß diese Aufgabe leicht zu erfüllen, dieses Ziel leicht zu erreichen sei. Die Einfachheit ist das Schwerste. Ist aber das Leben im Glauben entspannt bis zur Gotteskindschaft, so muß auch die persönliche Gestalt mit der herrlichen Freiheit in Gott eine griechisch anmutende Leichtigkeit und Sicherheit erhalten. Paulus spricht das in dem Bildungsziel aus: Daß ihr das sichere Taktgefühl bekommt für das Gute, Schöne und Vollkommene als Gottes

Willen. Da ist das Gesetz überwunden. Auch ist die Gleichung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinde vollzogen. Sich in die Gemeinde einzuordnen, bedeutet für den Einzelnen da keine Gewaltsamkeit, wo das Ganze und das Einsame so eins geworden ist. Dieses Sichübertreffen in Ehrerbietung, in Herzlichkeit und brüderlicher Liebe ist kein in der Luft hängendes Ideal, sondern ist die Wirklichkeit solcher frühlinghaften Gemeinde. Da brauset der Wind durch alle hin, und der Geist wirkt Wunder. Da ist wirklich Fröhlichkeit in Hoffnung, Wellen tragender Gebete. Wer von solcher Gemeinde getragen ist — mag es ihm vergönnt sein, einen solchen Frühling der Verwirklichung zu erleben, mag er die Gemeinde des Lebens glaubend um sich spüren — nur, wer von dieser Gemeinde getragen ist, vermag zu segnen ohne Unterschied und die große Losung zu halten: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem! Die Kraft der Persönlichkeit liegt eben darin, daß sie Glied solcher Gemeinde ist.

Daß Paulus auch den Staat bejahend zu würdigen versteht, ist wohl verständlich. Ist er doch die Form der bürgerlichen Ordung, und hat seine Ordnung doch die Wege zu des Apostels Mission — wenn auch nicht mit Absicht — gebahnt! Die sichere Einheit des rö-

mischen Reiches stellte einen Vor-Bau dar der Einheit des Gottesreiches oder der Kirche. Dem starken Gottesmann Paulus ist die Gewalt des Staates ein Abbild der Gottesgewalt; die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst und soll es tragen. Löst man freilich die zeitbedingte Beurteilung des Staates, wie sie Paulus hier als Bewegungswelle gibt, aus ihrer Bewegung und legt sie starr fest, so ist diese Obrigkeitsbetrachtung, die als zeitlich bedingte keine Entwicklung zu kennen braucht, dem Christentum auch schädlich und hinderlich geworden. Sie trifft hier; deshalb kann sie nicht immer und überall treffen. Die folgende Erweiterung zum Wetteifer in der Nächstenliebe trifft immer und überall. Die nahe Zukunftserwartung gibt nichts Wesentliches hinzu und nimmt nichts hinweg. Sie bedingt den Inhalt des Guten nicht, das ohne sie dasselbe ist wie mit ihr. Erwartung des Endes trägt alles in sich, was jung und fein ist. Der Starke und von der Gegenwart Erfüllte kennt ein stärkeres Überbieten nicht und sieht eher den die Zeit erfüllenden Untergang als einen Niedergang.

In der besonderen Gemeindefrage zwischen den „Glaubensstarken und den Schwachen" in der römischen Gemeinde führt Paulus zu der Höhe weiter Aussicht, „daß wir leben und sterben allein dem

Herrn". Von da aus erscheinen die Unterschiede der „Stärke" und der „Schwachheit" so gering, die gegenseitige Verpflichtung so groß, daß Paulus seine Mahnung mit dem alles zusammenfassenden Wunsche schließen kann: „Möge der Gott der Hoffnung euch mit höchster Freude erfüllen!" Es ist die hoffende Freude, die den Sieg verleiht. Sie allein macht die Seele so groß, daß alle Unterschiede und alle Anläße zu Streitigkeiten zunichte werden. Die große Freude ist der stärkste Gegner des kleinen Bösen. Die Freude in Gott läßt alles, was die Gemeinde entzweit, als ein Geringes erscheinen, wie es denn wirklich ein Geringes ist, ob der Mensch aus religiösen Gründen dieses oder jenes esse. Diese Dinge sind klein. Groß aber ist die Verantwortung gegen den anderen wie die Treue gegen mich — daß ich dem anderen nicht unnötig Anstoß gebe, daß ich aber auch nicht gegen meine Überzeugung handle.

Bescheiden und fein und doch in der Kraft und Gewißheit seiner Berufung rechtfertigt Paulus am Schlusse nochmals sein Schreiben nach Rom. Er hofft zu ihnen zu kommen, ja noch nach Spanien. Er weiß in Demut, daß er mit einer Fülle von Segen kommt; aber wie in einer Ahnung seines Geschickes bittet er um die Fürbitte, daß er „vor den Ungläubigen in Judäa errettet" werde.

Er kam als Gefangener nach Rom und erlitt dort den Tod.

(Das 16. Kapitel gehört wohl nicht zum Römerbrief.)

Die Briefe an Philemon und an die Philipper

Die Anmut der Güte

Vers 15: Vielleicht ist er dir nur deshalb eine Zeitlang entrückt worden, damit du ihn für ewig zu eigen hättest.

Dieses kleine Privatschreiben des Paulus ist uns im Kanon übermittelt worden, wie wenn uns damit gezeigt werden sollte, daß auch die großen „Lehrbriefe" des Paulus nichts anders sind als Briefe. Dieses Briefchen ist einem entlaufenen Sklaven auf den schweren Heimweg mitgegeben, um ihm den Empfang freundlich zu gestalten. Es zeigt uns die liebenswürdige Güte des Apostels in solch herzgewinnender und einfacher Anmut, daß wir wohl verstehen können, wie er die Menschen gewann. Nicht dadurch gewann er sie, daß er seine Forderung herabsetzte und den Stand seines Lebens erniedrigte, sondern dadurch gewann er sie, daß er mit der denkbar höchsten Forderung das Leben erhöhte und erfüllte. Zugleich zeigte er, wie herrlich die Erfüllung gerade der großen Forderung ist. Er zeigt es, indem er in herzgewinnender Güte sich selbst hingibt. Diese Hingabe offenbart ein heiteres, glückliches Leben, in dem Paulus erfüllt, was er zuvor von den

Römern forderte, daß sie geschickt seien zum Guten, taktvoll und leichter Hand. Und doch sind es lauter schwere Dinge, die den Paulus umgeben, inmitten derer er diese feine Anmut der Güte Gestalt gewinnen läßt. Er selbst ist in Rom gefangen; Onesimus ist ein entlaufender Sklave, auf dessen Entweichen die schwersten Strafen stehn, grausame Marter, wenn ihm nicht sein Herr verzeiht; Philemon ist ein reicher Christ in Kolossä, dessen Freundschaft und Willigkeit Paulus belasten muß. Er belastet und erprobt sie nicht für sich, sondern für den Onesimus, der sich bisher leider als einen „unnützen" Sklaven erwiesen hat. Für sich hat der Apostel ja außer den Philippern bisher niemand in Anspruch genommen.

Warm sind die Worte des Briefeingangs, die Paulus an Philemon richtet. Ist er doch der geliebte Mitarbeiter, in dessen Hause sich eine Gemeinde versammelt! Dankend gedenkt er seiner im Gebet und bittet Gott, daß der Bruder noch weiter wachse an Erkenntnis alles Guten. „Ja, viel Freude und Trost habe ich deiner Liebe zu verdanken, weil die Herzen der Heiligen durch dich erquickt wurden, Bruder!" Bewußt langt Paulus nach dem guten Willen des Mannes hin; aber da ist kein Schmeicheln; die Mahnung des Wachsens, das Heil des

Angesprochenen bleibt in der Mitte, wie er wiederum in der Mitte der Gemeinde steht. Aber geschickt und liebenswürdig sind die Worte gesetzt; das Wort Bruder steht am Ende und klingt lange nach. (1—7.)

Sehr wohl, meint Paulus, könnte ich von meiner apostolischen Würde Gebrauch machen und anordnen, was du geziemenderweise zu tun hast, aber um der Liebe willen will ich bitten. Ich, Paulus, ein alter Mann und dazu Gefangener um Christi willen, ich bitte dich für mein liebes Kind Onesimus, dessen Vater ich in der Gefangenschaft geworden bin. Das Kennzeichen der Kraft ist es, keinen Gebrauch zu machen von der Würde, wie der das allzu leicht tut, der der inneren Würdekraft ermangelt. Der alte Mann bittet, der Gefangene, aber der Gefangene in Christus — der Vater, aber der Vater des Glaubens. Nicht weiche Gefühle des Mitleids sollen die Bitte unterstützen; ewige Züge, wachsende Werte, jenseitige Bewegungen greifen ein. Ein Neugewordenes und ein Werdendes tritt hervor, das zu zerbrechen roh wäre und höchst ungläubig. War Onesimus zuvor ein unnützer Sklave, der nun gar noch entlief, so ist er jetzt sehr wohl nützlich — „für dich und für mich". Nicht nur, weil er Christ geworden ist, wird er künftig dem Philemon in besserer Weise dienen — wie er ja dem Paulus schon gut

dient; auch die Ebene seines Lebens, die Fläche seiner Beziehungen hat sich geändert. Die Nützlichkeit eines Menschen hängt von der Fläche ab, in der er zu uns steht. Ob und wo Linien, die von uns ausgehen, dort sein Wesen treffen, und ob und wie Linien, die von ihm ausgehen, von dorther uns erreichen. Es ist ein Unterschied, ob diese vom Sklaven kommen und zum entlaufenen Sklaven gehn — also in eine ganz andere Fläche — oder ob sie — auf gleicher Fläche — vom Bruder kommen und zum Bruder gehn. Der gewöhnlichste Stein kann Markstein werden, wenn er an dieser Stelle steht. Die Schwere, die lastende Masse des „unnützen" Sklaven allein, könnte schon ordnend, bestimmend wirken, wenn sie dort hingestellt ist, wo, wie in Planetenkreisen, Anziehungen und Abstoßungen die Ordnung bestimmen und schaffen. Nun gar hier! Sein Herz nennt Paulus den unnützen Onesimus. Nicht nur sein Gewicht gibt er in ihn, er stellt ihn in die Mitte seines Wesens als sein Erstes und Letztes, Unentbehrliches. Durch eine kleine Bewegung bringt es Paulus fertig, daß ein auf die Seite geworfener Sklave, ein armer Kerl wie Onesimus, der sich selbst verlassen hatte, plötzlich in die vorteilhafteste Mittelstellung kommt. Ist da noch eine Steigerung möglich? —

Für Paulus wohl! Ich würde ihn, meint er, gar gern selber bei mir behalten, da er mir so treu dient, aber ich möchte dich nicht zum Guten zwingen, ich möchte deine Freiwilligkeit. Und nun öffnet Paulus den Blick für die Strahlung auf der neuen Fläche. Vielleicht ist er dir nur deshalb eine Zeitlang entrückt worden, damit du ihn für ewig zu eigen hättest — nicht als einen Sklaven, sondern über den Sklaven hinaus, als geliebten Bruder! „Mir ist er es schon im hohen Sinn; wieviel mehr wird er es dir sein, da er schon dein Höriger war und nun mit dir dem Herrn gehört!" Auch der Vorgang des Entlaufens des Onesimus empfängt ein neues Licht auf der neuen Fläche. War's seine Schuld, so ist es doch der Weg zum Heil geworden, auf dem er den Glauben fand. Solch heilige Wege wird keiner schmähen dürfen. — Wir bewundern nicht nur die Güte des Paulus, die Klugheit seiner Wendungen, sondern auch die Anmut seiner Gebärde. Die Anmut ist die Form der Heiterkeit, diese ist die Wirkung entdeckten Sinnes und gefundener Einheit. Sobald wir wissen: so mußte es kommen, wird unsere Gebärde leicht, sobald wir den Sinn quälender Peinlichkeiten vor uns sehen, überströmt uns die bejahende Heiterkeit. Paulus will durchaus das Gesicht des Philemon strahlend zunicken sehen. Sollte da noch

ein leichter Verdruß sein wegen der Unkosten, die Onesimus verursachte — er will sie decken. Freilich ist Philemon dem Paulus ja das Leben selber schuldig! Es ist dieselbe Fläche, auf der nun Paulus, Onesimus und Philemon stehn. Da gehen die Strahlen vom einen zum anderen; es ist ein Strahlungsdreieck. Dem Philemon wird das Rechnen vergehn; „ich weiß, du wirst mehr tun, als ich verlange". Bald hofft er bei ihm zu sein, sein Gast zu sein; es ist undenkbar, daß Philemon nicht den Onesimus, des Apostels Vorläufer, herzlich aufnehme. So ist der Irrweg des Onesimus für jeden dieser drei ein neuer Anfang geworden. Philemon erhält den Sklaven zurück als Bruder, zu dem sich seine Beziehungen bauen werden. Paulus empfing ein Kind im Glauben, das ihm mit heißer Hingabe dient. Onesimus gewann den Vater, dem er Glaube und Liebe schenken durfte; er soll in seinem Herrn den Bruder finden, der ihm doch der Herr ehrfürchtiger Dienste bleibt. Ehrfurcht und Dienst stehn für Paulus so ineinander, daß weder für den Herrn noch für den Knecht der Gedanke an eine Auflösung des Verhältnisses nahe treten muß. Diese wichtigen sozialen Dinge sind doch wichtige Dinge im Verhältnis zu dem Gewicht, das hier wuchtet. Keine Einrichtung kann ordnen, wenn nicht dieses Gewicht den Ausschlag gibt.

Eine kleine Sache, ein enger Rahmen der Bewegung. Aber kleine Bewegung schafft im engsten Raum die größte Kraft, und das Entlaufen eines Sklaven gibt Anlaß, daß ein überaus feiner Brief des Paulus in die Jahrtausende läuft.

Der Brief der Reife

Phil. 3, 12 und 15: Nicht schon vollendet — doch vollkommen!

Der Philipperbrief läßt keine Einteilung des Stoffes erkennen. Und doch ist er kein unordentliches Gewirr der Gedanken und Gefühle. Er klingt eine stärkere rhythmische Schönheit aus als jeder andere Brief. Das macht: er ist ganz Brief, der Brief der Reife und der lebendigsten Berührung. Berührung und Reife gestalten ein Gedicht. Die völlige Reife des Guten muß ja Gedicht sein, da sie, aller fremden Bindung los, nur von ihrem eignen Lebensgesetz getragen wird; und die lebendige Berührung erreicht die Fläche der Dichtung, wenn sie sich in ihrer tiefen Wirklichkeit wiedergibt. Der Brief läßt sich nur als ein unteilbares Ganze erfassen, und trägt das Leben des Ganzen in jedem seiner Teile.

Im Eingang schließt Paulus die Gemeinde in sein fürbittendes Gedenken vor Gott ein. Das geschieht bei jeder Gemeinde. Bei dieser aber geschieht es seit langen Jahren bis zu dieser Stunde, bis zu des Paulus Gefangenschaft in Rom, die mit seinem Tode schließt. Wie freudig gedenkt der Apostel seiner

Gemeinde! Das in ihnen angefangene Gotteswerk ist wie eine Perlenkette, Glied an Glied schließend, und jedes Glied kostbar! Da ist ein Ineinanderschwingen und Zusammensehnen, wie Leben sich zu Leben reckt, wenn es nicht durch Kampf und Bitternisse gehemmt wird, wie das bei anderen Gemeinden wohl geschah. Die Gemeinde gewährt der gedenkenden Ausschau einen Ruhepunkt, wie ihn ein springender Bach, von grünem Wiesenland umsäumt, dem Auge bietet, das vom verkümmerten Land und steinigen Geröll der Sorgen müde ist. Diese Gemeinde wird zur Reife gelangen; möge sie nur reifer werden — an Liebe! Hier scheint die Schwäche der Gemeinde zu liegen. Sie soll darauf achten, daß einer sich dem andern dienend unterordne, einer den anderen liebend trage. Der Brief ist ein Lied der Liebe — wenn auch nicht ein Hymnus wie I. Kor. 13. Hier wie dort ist die Liebe nicht eine Spannung des Lebens, sondern das Leben selbst, das Leben, das findet, den Menschen findet, die Seele findet, die Wege findet, das Rechte findet, weil es ganz rein ist von eigensinnigen Zielen, die in Wahrheit die wesensfremden sind. Die Liebe findet sich selbst erst in der Entäußerung, da sie sich losläßt zum andern hin. Sie ist das wesenhafte Sein und das wesentliche Werden, das Wesentlichwerden. Das verbindet die

Liebe der Menschen mit der Liebe Christi, an der sie wird. (Phil. 1, 1—11.)

Was und wie Paulus von sich erzählt, ist Erscheinung solcher Liebe. Zu seiner hohen Freude ist festgestellt, daß nicht politischer Aufruhr, sondern die Verkündigung Christi die Ursache seiner Gefangenschaft ist. So wird sein Erleiden der Gefangenschaft zum Bekenntnis und hat für die Gemeinde in Rom eine Anregung gegeben, auch ihrerseits offener zu bekennen und zu verkünden. Doch war die vorsichtige Rechtfertigung seiner Ermahnungen am Schluß des Römerbriefs wohl begründet; muß er doch die Wahrnehmung machen, daß manche in Rom, manche Führende, nicht in Lauterkeit, sondern aus Neid und Streit Christus verkündigen. Sie vermehren damit noch die Last seiner Gefangenschaft. Das soll aber seine Freude nicht stören; wenn nur überhaupt Christus verkündigt wird! Die Welle der Freude und der Liebe ist so stark, daß sie an dieser Stelle auch das Bedenkliche wegzuspülen vermag. Bedenklich ist doch, daß die unlautere Gesinnung jener Christusprediger ihre Verkündigung hohl macht. Man könnte denken, daß es einer überstarken Spannung mehr auf die Missionserfolge ankomme, als auf den inneren Wert eines Lebenszeugnisses. Aber Paulus schaut nur auf Christus und

die objektive Glaubenswelt hinter ihm; Christus und der Geist werden auch durch Menschenneitelkeit hindurch wirken. Die Liebe glaubt alles, und ihre Wellen tragen ihn über alle Mängel; sie tragen ihn auch zur Hoffnung, daß er wieder frei komme. So steht der Überglückliche vor der herrlichen Wahl des reichen Lebens und des reicheren Sterbens. „Denn Leben ist für mich Christus"; etwas anderes ist nicht Leben für ihn. Schöner kann er seine Kraft nicht aussprechen, und bezeichnender auch nicht die Begrenzung ihrer Art. In der Begrenzung aber liegt Glück; für Paulus eine solche Fülle des Glücks, daß das Wort Freude immer wiederkehrt. Diese Freude stand immer in des Paulus Seele. Daß sie aber jetzt so herausbricht, darf wohl an manches treuen Menschen Heimgang erinnern, wie da die Lebenskräfte sich zusammenfassen zu einem herrlichen Lied. „Da ist ein Augenblick, der alles erfüllt... das ist der Tod" (Goethe, Prometheusfragment) (Phil. 1, 12—26).

So schwebend die Freude ist, so verantwortlich weiß sie sich. Freude ist des Wachsens Grund und Folge. Sie ist der Grund, auf dem die Gemeinde wachsen soll an Liebe, die zueinander bindet. Neue Freude wird die Folge gewonnener Liebe sein. In herzandringender Ermahnung drängt Paulus Parteisucht, Selbstsucht und Eitelkeit aus der Gemeinde,

um der demütigen, loslassenden, sich selbst entäußernden Gesinnung Christi Raum zu schaffen. Da erhebt sich ein Mythos zu gewaltigem Sinnbild, der Jesu in Treue herrliches Wesen zur Gestalt prägt: wie Christus, der gottgleiche himmlische Sohn, nicht — wie Satan — seinen Rang festhielt wie einen Raub, sondern losließ und sich entäußerte; wie er Mensch ward in Knechtsgestalt, sich erniedrigte bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz! In wunderbarer Schönheit steigt das Incarnatus est weihnachtlich herunter, und zur Höhe empor wallt Lobpreis und Anbetung der Beseligten. Größer konnte das Wesen Jesu nicht mythische Gestalt gewinnen.

Nur in einem scheinbaren Widerspruch bewegt sich Paulus, wenn er auf die große Gottestat hin die Gemeinde auffordert, daß sie ihr Heil zu schaffen suche in Furcht und Zittern, und diese Mahnung damit begründet, daß Gott es ist, der beides, das Wollen und das Vollbringen, in ihnen wirke. Weil Gott Wollen und Vollbringen wirkt, deshalb müssen sie in zitterndem Warten und in empfangender Ehrfurcht stehend ihr Heil schaffen, damit sie das Wollen empfangen, damit das Vollbringen die Frucht der Reife sei. Hätten sie das Heil in eigenen Händen, so könnten sie es einrichten mit dem Bau, wie es ihnen paßt. Sie sind aber auf Gottes Stunde

angewiesen und auf seinen Geist, der über ihre Gedanken und gegen Menschensinn wehen mag. Weil das Werden des Menschen nicht Menschenwerk ist, deshalb mag er doppelt sorgsam aufschaun und um sich blicken, doppelt treu die Gelegenheit wahrnehmen. Damit wird nicht Hast und Angst in die Seelen getragen, aber die Verantwortung wird in jede Stunde gelegt, nicht die Verantwortung selber machender Klugheit, sondern die Verantwortung ehrfürchtigen Ergreifens, nicht die Verantwortung geschäftigen Handelns, sondern die Verantwortung der Tiefe und der Treue. Sie braucht die größere Ehrfurcht. Das ist nicht die Welt der Geltung, sondern die des Seins. Selten sind die Menschen, die in ihr leben, zu leben den Mut haben. Aber sie, die Glieder der Gemeinde, sind ja herausgerückt aus der verkehrten Welt und ihrer Nacht wie die Sterne des Himmels, so eigenlebend, so ungeängstet stark, so leuchtend! Und in Freude, wieder in Freude muß diese Erwägung ausschwingen, in Freude, die des Lebensopfers des Apostels wert ist. (Phil. 1, 27—2, 18.)

Bald will er den Timotheus schicken, in dessen Namen der Brief auch ausgeht. Seine herzbezwingende Güte zeigt Paulus in der Art, wie er die Rücksendung des Epaphroditus einleitet. Die zarte Fürsorge, daß ihn ja kein Vorwurf treffe, weil er

nicht länger aushielt, stimmt ganz zu der Liebesfülle, die das Herz des Paulus im Philemonbrief ausströmt. Wie wohl tun diese feinpersönlichen Klänge in all den Sachlichkeiten, und wie wohl tut's, daß sie selten heraustreten!

Schon wieder muß Paulus in Freude jubeln, schon entschuldigt er die häufige Wiederholung — da reißt der Faden ab, und ein heftiges Schelten bricht los über judaistische Agitation. Vielleicht erfuhr der Brief eine Unterbrechung, vielleicht kamen irgendwelche schlimme Nachrichten. Aber, wie frisch bricht dieses Schelten herein! Wie rückhaltlos vertraut es sich der Gemeinde, und wie wühlt es die letzten Tiefen und das fein Verborgene in Paulus auf! Wir erfahren seinen Adelsstand im Judentum in Geburt und Werk, wir schauen die gewaltige Gebärde, mit der er alle diese Herrlichkeit wegwirft. Seine Freude reißt uns hin, seine Freude über das Leben aus dem Glauben, diese Lebensentdeckung, dieses Finden letzter, ungeahnter Freiheit. Wir stehen still mit ihm in den Worten 3, 10: „So möchte ich ihn erkennen und die Kraft der Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, selbst annehmend seines Todes Gestalt, ob ich zur Totenauferstehung gelangen möge." — Wie still sind diese Worte, wie leicht und sinnend, wie schwebend! In weiten Wellen schwingt ein Sinnen

in eine Ferne, die sich im Unendlichen verliert. Erkennen hat nicht nur den begrifflichen und verstandesmäßigen Sinn wie bei uns, es geht für den Juden nach der Seite des Zeugens, für den Griechen nach der des Bildens und Bauens. Wer die Gemeinschaft der Leiden Christi und die Kraft der Auferstehung erkennen will, darin Gestalt gewinnen, daraus zeugend wirken will, muß selbst seines Todes Gestalt annehmen; vor ihm steht dann in den Ewigkeiten: ob ich zur Totenauferstehung gelangen möge. Und das alles bleibt zitterndes, schwebendes Leben, unberührbar, unberührt. Die Einsamkeit, aus der dieses zeugende Erkennen kommt, das liebende Warten auf das heilige Leidenmüssen, das nicht Schicksalsnotwendigkeit, sondern innere Notwende ist, das ist das Lösende. Es gibt kaum ein Wort, das das Geheimnis des Lösenden ausspricht wie dieses ferne, zarte, da es das Wunder des Kreuzes nur eben hinstellt vor unser Leben, es in uns hineinträgt, ohne uns anzurühren.

Solch ein Wort kann man nicht mit „ähnlichen" vergleichen und zusammenstellen. Ein Brief hat niemals ähnliche Worte. Jedes Wortes Geburt ist einzig, so ist sein Wesen einzig und unvergleichbar. Paulus fühlt nun, daß er mit diesem Wort seine Seele ausgesprochen hat in ihrer tiefen Ruhe, da sie

von Christus ergriffen wurde. Mit keuscher Scheu fährt er fort: Nicht, daß ich es schon ergriffen hätte und schon vollkommen sei. Und doch schließt er sich einige Zeilen weiter schon mit denen zusammen, die vollkommen sind. Nicht vollendet und doch vollkommen, vergessend was dahinten ist, sich vorwärts streckend und doch nur seiend, in Gott gehalten seiend und werdend, das ist des Wunderlebens Wesen. Es streckt sich, daß es Bahn hält, daß es auf dem Wege bleibt; aber der Weg ist kein Weg; er ist Finden. Das ist das Lebensgedicht der Bergpredigt. Denn es ist Wirklichkeit, die Wirklichkeit, daß unser Wesen nur wahr ist, wenn es seine Heimat im Jenseits hat. Dieses muß nicht zeitlich noch räumlich gedacht werden; es steht über Raum und Zeit. Es steht hinter der Erscheinung und führt hinter die Erscheinung — unsre Seele, unseren Leib nach seiner Kraft der Umwandlung. Umschaffen und Wandlen ist seine Kraft. So bleibt nichts übrig, als festzustehn — im Wandel, dem Herrn treu, sich selber treu! (Phil. 2, 19—4, 3.)

Und wieder tritt zum Schluß hin die Freude heraus in ihrer Schönheit und in ihren weisen Zusammenhängen. Daß wir ganz frei sind und ganz getragen, das macht das Herz milde: Eure Lindigkeit laßt allen Menschen kund werden! Sie braucht

nur kund zu werden; sie ist ja da! Sie ist ja Wesen! Beseitigt nur die kleinen Hemmungen ihrer Ausstrahlung! Seligkeit die Fülle, wohin er greift! Der Herr ist nahe! In die selige Erwartung klingt ein Heimweh; sie ist schwebend und leicht geworden. Und schwebend leicht werden die Sorgen alle; sie wandeln sich zu Dankesbitten. Dem ist jede Bitte Dank, der so bitten darf. Wahrlich, dieser Gottesfriede, der alles Denken übersteigt, kann wohl ihre Herzen und Sinne in Christus Jesus umwallen und bewahren! Ihnen wird zuteil, was jedem aus den Händen fällt, der es mit Händen halten und bewahren will. Auch die Gewalt über den Körper ist dem Paulus zuteil geworden. So viele suchen sie mit äußerster Spannung; und sie ist doch nur erfreulich, wenn sie ungesucht und leicht, in Freuden zuteil wird. Er hat unsäglich entbehrt, aber er kann satt sein und ist jeder künstlichen Entsagung fern. Mangel zu leiden oder Überfluß zu haben, das berührt nicht seine Kraft, die eine andere Quelle hat. Aber fein versteht er doch zu nehmen und wieder jede Sorge der Freunde abzuwehren: Ich habe Überfluß, ich habe die Fülle!" Was sich in den Ersatzreligionen der Tage mit großem Schwall ankündigt als Erlösung vom Leibe, taucht hier so zwischenhinein auf. Paulus ist der Mann, dem das Große

groß ist, und das Kleine klein. Ganz von selbst lösen sich die Dinge dem Menschen der rechten Gewichte. Ist ein Paulus in Gedankenvorstellungen zeitlich gebunden, so ist sein Wesen zeitlos, weil es ewig ist. Wie oft weht uns hier im Brief der Reife die Luft der Evangelien entgegen, die überall, wo wir sie atmen dürfen, unsre Brust hebt als die Luft der freien Heimat!

Rückblick
Das Geheimnis

Paulus bezeichnet sein Amt als das eines Apostels. Etwas anderes zu sein beansprucht er nicht, aber seine Apostelstellung begründet er durchaus und verteidigt sie gegen alle Angriffe unbedingt. In seiner schöpferischen Art werden wir ihn als einen genialen Menschen bezeichnen. Im Zusammenhang der Geschichte seines Volkes steht er als Prophet da. Die Verwandtschaft mit der Prophetie scheint eine gerade und einfache Linie darzustellen, die durch den geänderten Inhalt kaum eine Brechung erfährt. Paulus ist Apostel Jesu Christi; das ist der neue, unvergleichliche Inhalt. Aber dieser neue Inhalt wendet den Apostel nicht in die Bahn des einzigartigen Jesus, sondern läßt ihn die Bahn der Propheten eigenartig fortsetzen. Seine Verwandtschaft mit der Prophetie ist durch die Gemeinsamkeit der Pole ihrer Bewegung gegeben. Diese sind für beide: Idee und Geschichte. Die Prophetie Israels tritt mit einer Idee an die Geschichte ihres Volkes heran. Bei dem großen nachexilischen „Deuterojesaia" ist es schon die Volksgemeinde; das Politische tritt hinter das Religiöse zurück. Schon steht bei ihm der Gedanke vom leidenden Gottesknecht in der Mitte. Auch die Gedanken des Paulus spannen sich zwischen

Idee und Geschichte. Doch hat für seinen Glauben die Geschichte schon ihre Erfüllung gefunden — in Jesus Christus. Und doch hört sie nicht auf, Geschichte des Kommens zu sein, der Erfüllung für die Welt und der Vollendung für Israel. An die Weltmissionsgemeinde — und durch sie an Israel — bringt er eine Idee heran: den Christus, welcher der Geist ist. Diesen Christus bringt er, nicht den Jesus der Gleichnisse, nicht den Meister, der durch Galiläa wanderte. Der Jesus der Evangelien hat es nicht mit einer Idee zu tun, sondern mit breiter Lebenswirklichkeit. Darum geht er auch spannungslos in alles Leben ein. Auch seine Glaubensschau des Gottesreiches gewinnt ihre Fülle ebenso aus der Natur wie in der Geschichte. Paulus verzichtet auf diesen Jesus bewußt und stark, ohne deshalb eine selbstgebaute Idealgestalt unterzuschieben. Er steht im ganzen Jesus Christus. Aber, da er die Idee an die Stelle des „geschichtlichen" setzt, vereinfacht er den Vorgang und gewinnt zugleich eine unerhörte Stoßkraft. Wie lähmend wirkte die Zeitnähe des „Meisters", die Verwandten, die Gesetzesbindung, auf die anderen Apostel! Der Geistchristus des Paulus ordnet sofort alles Überlieferte und alles Neue der Neuschöpfung ein und unter. Da ist kein Raum mehr für ein Vielerlei nebeneinander, da ist

nur eins, nur der Eine und sein Geist. Darum muß Paulus das Gesetz bekämpfen, weil es ein Anderes neben dieses Eine stellt, das kein Anderes neben sich dulden kann. Eine ungeheure Einheit ist damit in die Welt gesetzt. Sie überdeckt nicht die Zweiheiten und die Kämpfe; sie ist Überwindung und Sieg. Sie läßt uns auch den lebendigen Jesus immer wieder in Paulus erleben. Denn Paulus ist so stark, so liebesstark und glaubenstief, so lebensgewaltig, daß er die Idee in tiefe Wirklichkeit wandelt. Wo solches Leben mit Christus ist, da kommt Jesus groß und wirklich zur Erscheinung.

Bei einem Riesengeist wie Paulus dürfen wir nicht die Wortprägungen als fertige verwerten, sondern müssen versuchen, ihre Wellenstärke und Wellenlänge zu erschauen. Auch wo er Gedanken und Begriffe prägt, die gegenüber dem schwebenden Wesen Jesu befremden können, und die vielleicht mehr Größe haben als wachstümliche Bedeutung, können diese Prägungen immer neue Tiefe und immer neue Weiten gewinnen; sie sind Neuanfänge, Formen, die aus Glut geboren, Leben bewahren und weitertragen. Das macht, daß Paulus noch weltoffen war, so sehr er sich vor der „Welt" in anderem Sinne verschloß. Er hat noch wirklich eine Welt vor sich, nicht eine Theologie noch auch ein bürgerlich be-

grenztes Leben. Vielleicht ist er dort am fruchtbarsten, wie er am meisten stammelt und sucht, wo wir fühlen, daß es ihm schwer wird, Unsagbares zu formen. Wo uns seine Prägung vielleicht am wenigstens befriedigt, mögen wir der Tür der Werkstatt seines Geistes am nächsten stehn. Vielleicht sollte man sich weniger mit den Höhepunkten deutend beschäftigen als mit jenen Neuanfängen. Höhepunkte sind Aussichtspunkte, die alle sichtbaren Formungen schon überschauen lassen; sie gehen rasch vorüber und bieten weniger neue Möglichkeiten.

Es ist das Zeichen des Genius, daß Sachlichkeit und persönliche Glut in Paulus eines sind. Gewiß besteht ein tiefer Zusammenhang zwischen der lebendigen Einheit eines Paulus und der Briefform, in der er seinen eigenen Rhythmus mitteilt und sein heißes Leben, das immer im Empfangen und Geben zugleich schwingt. Solche wirkliche Briefe liegen uns im Neuen Testament von keinem anderen vor. In der folgenden Literatur ist die Briefform nur scheinbar und es tritt an die Stelle dieser glühenden Sachlichkeit ein theologisches oder liturgisches Wesen, ein hirtenamtliches Gehaben oder ein lyrisches Gefühl. So sehr der Abstand dieses Schrifttums von paulinischer Größe auffällt, so erscheint in ihm doch eine bedeutende Zeit, die weiterführende

Prägungen neugestaltet — um so bedeutsamer, als sie nicht von genialischer Persönlichkeit getragen ist. So wachsen etwa die Prägungen des Hebräerbriefs über das Einzig-Persönliche hinaus und werden als Prägungen liturgischer Gestaltung zugleich volksmäßiger, da sie kirchlicher sind. Die Welt ist rund geworden, da der Kosmos nun in Christus Haupt und Sinn hat. Aber nicht das freie Spiel des Gemüts erfaßt die runde Welt, feierlich dahinschreitende, prächtige Sätze bieten dar und decken zugleich, wie kirchliche Weihehandlung zugleich darstellt und verbirgt. Aus der Verschiebung auf die Fläche kirchlicher und volksmäßiger Übung entspringen neue Gemütstöne. Denn es tritt eine Entlastung ein. Ein Paulus trägt die ganze Welt in sich; nunmehr ist die Kirche Träger, der „Christus als Haupt über Alles zu eigen gegeben ist" (Epheserbrief). Je sicherer aber die Kirche das Objektive verwaltet, um so leichter und freier mag ein Beliebiges und Subjektives nun in den Händen liegen. Die geschichtliche Jesuserinnerung tritt wieder mehr hervor und geht neue Verbindungen ein. Die Worte des Paulus über den Tod Jesu sind mehr der Welt zugewandt als der Gemeinde, die vor dem Auferstandenen steht. Nun wird — im Hebräerbrief — Leiden und Sterben Jesu selbst ein Ruheplatz, in

dem sich das Gemüt dankbar ergeht. Der erste Schritt zur sinnenden Erwägung der opfervollen Heilandsliebe ist getan. Das ist aber der Weg von der sprühenden Gegenwärtigkeit des paulinischen Christus zur Versenkung in geschichtliche Überlieferung und zur Vergegenwärtigung des Heils auf anderen Wegen. Wird ein Hoheprieſter als Mittler zwischen Gott und die Gemeinde gestellt, so ist die Lage damit geändert. Was bei Paulus Bewegung war — die Stellung Christi zwischen Mensch und Gott — ist in Beharrung gerückt. Die Hochspannung eines Paulus hat freilich nachgelassen, aber sein heißes Feuer ist zu warmer Andacht gemäßigt. Wir hören weichere, stimmungsreichere Gemütstöne, als sie der scharfen Dialektik des Paulus und seiner sachlichen Prophetenkraft angemessen waren. Weiche Geigentöne läßt der erste Petrusbrief erklingen nach der Heroldsposaune des Paulus. Sehnsüchtige Freude erzittert, das zu erleben, was weder Propheten noch Engel sahen, den zu sehen, den wir nicht gesehen und doch lieb haben. Lyrische Töne schwingen; das wuchtige Gefüge des Paulus löst sich in Musik. Notwendig ändert sich der Sinn der alten paulinischen Prägungen, die man übernahm. Der neue Gebrauch von Worten wie Glaube, Friede, Geheimnis, zeigt erst, wie einzigartig, wie glühend bewegt sie im Munde

des Paulus waren. Blutlos und aus seiner Dynamik gerissen wird der Glaube eine Tugend neben anderen. Glaube und Werke werden auf einer Fläche verglichen. „Friede" trägt nicht mehr die Bewegung in sich von Gott und Christus her auf persönliche Gemeinde gerichtet, sondern wird „Friedenswerk". Schon empfindet der Epheserbrief das „Geheimnis" als Labyrinth „mannigfach verschlungener Weisheit", die von der Kirche bewahrt und kundgetan wird. Um so stärker spüren wir, wie es für Paulus der innerste Besitz persönlichen Lebens war und deshalb erst recht das Sachliche, die unberührbare Gnade allein. Daß dem großen Apostel beides eines wurde, das Sachliche und das Persönliche, das ist das Geheimnis der Gnade. Hier hat sich das Wunder der Ganzheit vollzogen, und die Welt ist einfach geworden. Durchaus im Sinn des Paulus prägt der Kolosserbrief das schöne Wort vom offenbaren Geheimnis, das man nicht zu verbergen braucht, weil es sich selbst verbirgt, auch wenn es offen ausgesprochen wird. Erschließt es sich an einer einzigen Stelle, so ist es ganz erschlossen. Ein wachsendes, zuwachsendes öffnet es sich dem Findenden. Nicht das verstandesmäßig zu Errechnende, nicht das Vielfältige, das man mühsam behalten muß, ist das Geheimnis, sondern das Verborgen-Offenbare, das er-

quickend Leib und Seele durchflutet. Nicht irgendeine hohe Spannung des Verstandes oder der Lebensgestaltung gewinnt das Geheimnis. Das Geheimnis wird allein gewonnen in dem Leben, das sich losläßt, so daß es nur Leben ist, verborgenes Leben. Es wird wenig erkannt in seiner einfachen Größe, dieses Leben, aber es erkennt die Tiefe aller Wirklichkeit, die Paulus nennt: das Geheimnis des Kreuzes.

Bücher von Ludwig Reeg

Ludwig Reeg

Vom festlichen Warten

3. Tausend. 82 Seiten. Gebunden M 3.—

Inhalt: I. Auf der Schwelle. — II. Segen. — III. Das Fest.

„Ergreifende Klänge einer adventlich gestimmten Seele, die den eigentümlichen Adventston des Wartenden, Wachsenden, Sehnsüchtigen, Schwebenden, dessen, was noch nicht ist, aber wird, in unsere Seele hineintragen. Ob in gebundener oder ungebundener Rede, immer sind es echte Dichterworte, die ganz eigen an die Seele greifen und eine wunderbare Schönheit, ein ganz eigenes feierliches Leuchten in sich tragen." Preußische Kirchenzeitung

„Reeg weiß uns in jedem seiner Bücher etwas Besonderes zu sagen. . . . Was er bietet läßt sich — wie alle echte Frömmigkeit — nicht in Worte fassen. Seine Worte deuten an, seine Bilder lassen ahnen, der Rhythmus seiner Sprache trägt. Alles redet von zeugender Gotteskraft, von keuscher Seligkeit." Die Kirche

Das Gedicht Gottes

Von Jesu Schau und Glaube

2. Tausend. 116 Seiten. Gebunden M 2.80

Inhalt: Eingang. — I. Dichterische Schau. — II. Prophetischer Glaube.

„Hier werden Geschichten und Gleichnisse aus den synoptischen Evangelien in tiefen und feinsinnigen Betrachtungen behandelt, denen man kaum etwas Ähnliches an die Seite stellen kann. Aus einem ganz eigentümlichen Empfinden und aus langem, innigem Verkehr heraus gewinnt der Dichter eine Fülle von Gedanken aus ganz geläufigen Abschnitten, von denen man es nicht für möglich hielte, daß sie noch etwas enthielten, was noch niemand geschaut." F. Niebergall in der Theol. Literaturzeitung

---

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

Ludwig Reeg

Der Strom

Begegnungen mit Jesus

3. Tausend. 113 Seiten. Gebunden M 2.50

Inhalt: Bekenntnis und Kreuz. — Trugbild und Wirklichkeit. — Held und Kind. — Volk und Führer. — Trägheit und Kraft. — Sucht und Heil. — Macht und Übermacht. — Vieles und Alles. — Licht und Finsternis. — Getragen- und Verlassensein. — Christus und Gemeinde.

„Hier spricht Reeg, wie wir es bei ihm schon gewohnt sind, in jener edlen, poesiedurchglühten, eurhythmischen Sprache, die den Leser fesselt und nicht mehr losläßt, bis er die dreißig kurzen, zum Herzen sprechenden Betrachtungen über Begegnungen mit Jesus zu Ende gelesen hat. Und was er sagt, das ist neu und eigenartig." Kölnisches Tageblatt

Die Gemeinde

5. Tausend. 168 Seiten. Gebunden M 2.80

Inhalt: Präludium. 1. Teil: Der Weg zur Gemeinde. I. Leben. II. Lieben. — 2. Teil: Die Erscheinung der Gemeinde. III. Schauen. IV. Wägen.

Die Leser des „Paulus" seien besonders auf dieses Buch Reegs hingewiesen, indem das Verhältnis eines „Einsamen", eines „Einzelnen" — wie Paulus — zur Gemeinde im Mittelpunkt der Darstellung steht. Die „Evangelische Freiheit" urteilte: „Wie ist doch hier alles durchblutet, so schwer von Wirklichkeit und nur um so wunderbarer und gewisser spürt man das Geheimnis der Gemeinde."

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

Ludwig Reeg

Heimweg

7. Tausend. 119 Seiten. Gebunden M 2.40

Inhalt: Wanderpfade. — Das Wesen. — Die Welt. — Das Sein. — Das Werk. — Die Insel. — Die Heimat. — Der Brunnenhof am Berghang. — Der neue Morgen.

„Das Büchlein klingt wie das Lied einer Nachtigall, die im Gesträuch verborgen die Brust in tröstlichem Sang entladet. . . . Es ist die Botschaft von der Wirklichkeit und leuchtenden Schönheit der inneren Welt, in der Gott wird als lebendige und sich rastlos offenbarende Macht. . . ." Neue Züricher Zeitung

Von der tiefen Wirklichkeit

17. Tausend. 85 Seiten. Gebunden M 2.40

Inhalt: Vom Erleben. — Vom Werden. — Vom Weg. — Vom Getragensein. — Vom Lieben und Schenken.

„Man kann nicht daran vorbeigehen, ohne viel zu verlieren, und wer es in sich aufgenommen hat, dem wird es zur tiefen Wirklichkeit." Hamburger Nachrichten

Das verborgene Leben

8. Tausend. 94 Seiten. Gebunden M 2.40

Inhalt: Stimmen und Zeichen. — Lebensmitte. — Gestalt und Wirklichkeit.

„Dem Leser, der wirklich zu lesen versteht, wird das Büchlein zum Erlebnis ‚jener Ruhe inmitten aller Bewegung', die gleich der Bach'schen Musik in den göttlichen Rhythmus der Welt zieht." Hessische Chronik

---

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen